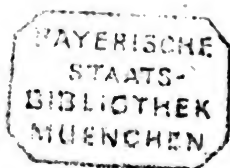



BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN



Der I

Aehrenlese

aus

der Vorzeit.

Von

Theodor von Haupt.

Tempori — Populo.

1816.

Bei H. Büschler in Elberfeld.

Seiner

Fürstlichen Durchlaucht

dem

Königlich Preußischen

Herrn

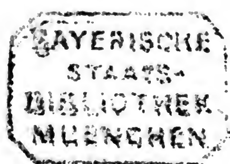
Staatskanzler

Fürsten von Hardenberg

unterthänigst gewidmet

von

dem Verfaßer.


BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Innhalt.

Seite.

Von Bestallung des geistlichen und weltlichen Regiments, in der Frösch Rathschlägen vorgebildet. 1
Ursprung der Deutschen und deutsche Könige bis zur Regierung des Kaisers Augustus. 54
Tiberius, Augustus Neffe, führt Kriege in Deutschland 64
Harminius, der Deutschen Fürst 68
Legende von Gründung der Stadt Trier . . . 77
Legende von der Gründung Hamburgs . . . 86
Legende vom Ursprung der Stadt Hannover . 87
Charakteristik und Privatleben Kaiser Karl des Großen 89
Karl der Große und der Priesterstand 103
Karl des Großen Siegel 103
Karl der Große und Bischoff Hildebrand von Köln 104
Karl des Großen Milde und seine Bekehrungs-Methode. 105

Innhalt.

Legende von Gründung der Stadt Magdeburg. S. 110
Grabschrift Herzog Wittekinds in der Neuen Kirche zu Engern. 112
Deutsche Reime von Wittekind 112
Deutschheit in der Kleidertracht. 112
Der Mäusethurm 114
Fürsten=Gerechtigkeit und Fürsten=Strenge.
1. Kaiser Otto der Große 119
2. Kaiser Otto des Dritten unkeusche Gemahlinn 121
3. Wie Berold von Sachsen die Kaiserinn, seines Oheims Gemahlinn, im Ehebruche betrat, und sie tödete. 126
4. König Andreas von Ungarn und sein Statthalter Bancbanus. 129
5. Herzog Heinrich von Lüneburg und sein Vogt 135
Etwas über die Kreuzfahrer 138
Zeitbild. 139
Zu späte Reue 143
Tod König Hermanns von Sachsen 144
Kaiser Heinrich der Vierte und dessen Sohn Heinrich der Fünfte 146
Der Geistliche Rock 161
Wunderbare Erlösung 162
Pfaffenlist und der deutsche Löwenherz 174
Erzbischöfflicher Zwitter. 176
Deutsche Ritterwürdigkeit 179

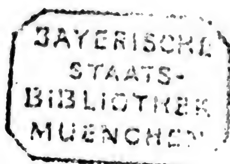
Innhalt.

Wie die Herren, so die Diener . . . . S. 180
Fürstengüte Herzog Erichs von Braunschweig . . 182
Der Brunnen zu Pyrmont. 184
Merkwürdige Prophezeihung im 17. Jahrhundert 188
Päbstinn Jutta. 193
Die Weiber von Weinsberg 195
Beleidigte Tugend einer deutschen Fürstinn. . . 197
Weiberlist und Weibertreue 198
Die Jungfrau von Orleans wird bey der Belagerung von Paris verwundet 200
Das Herz der Jungfrau von Orleans 201
Die Heldinnen von Beauvais. 202
Diana von Poitiers 203
Die Heßische Heldinn. 204
Die Meißnische Heldinn. 207
Die Spanische Heldinn 210
Weibliche Größe. 213
Männergröße. 214
Vergeltung 215
Der Ochse am Galgen und die vorgeladenen Ratten. 216
Untrügliche Glaubensprobe 217
Etwas für die Bettelmönche 218
Wichtigkeit der Schnurrbärte. 219
Abentheuerlicher Beweis von Liebe zum Pabste . 220
Sonderbare Probe ehelicher Treue. 221
Streng bestrafter Mutwille 222

Inhalt.

Mittel für Fürsten ihr Volk zu erforschen . . S. 223
Deutsche Kraft 225
Der Bärenkampf Gottfrieds von Bouillon. . . 227
Theater-Reglement von Paris 1609. 229
Merkwürdiger Ritterschlag 230
Grabschriften Kaiser Otto des Vierten und seiner Braut 231
Der Taucher 232
Der Kampf mit dem Drachen. 236
Jan von Leyden, König von Münster, und sein Stadtvogt und Scharfrichter Knipperdolling 247
Altes Frühlingslied, in Naturstimmen 276
Der Schnellertsgeist, (Ritter Rodenstein), als Kriegs- und Friedensherold. 279
Waidsprüche, Reflexionen, Sprüchwörter . . . 317





Von Bestallung des Geistlichen und Weltlichen Regiments, in der Frösch Rathschlägen vorgebildet. (1595.)

Froschmäusler stellt unter diesem Titel ein scharfsinniges und witziges Bild der verschiedenen Staatsverfaßungen und Regierungsformen; der geistlichen Herrschsucht, der Reformation ꝛc. auf: seine Frösche sprechen sehr klug und sehr freimüthig.

Naturstand.

Wir Frösch für etlich tausend Jahren,
Keim König unterworfen waren;
Lebten gar frey nach unserm Willen;
War aber ein Haber zu stillen,
So schlugen sich die Väter drein;
Handelten zum Fried in Gemein;
Die Jung'n auch den Aeltesten Herrn
Gehorsam waren willig und gern:

Allesamt aber hielten wir werth,
  Und ehreten ohn all Beschwerd,
Unsern Priester und Landpropheten
  Der uns lehret, wie man soll beten,
Gott heilig ehren, redlich werben,
  Ehrbarlich leben; selig sterben.

Nichts bleibt beständig in der Welt,
  Was man vor bauet; itzt zerfällt;
Was gut war; thut den grösten Schaden,
  Da vor Land war, muß man itzt waten;
Die Tugend hat auch kein Bestand,
  Aendert sich, wie man wendt ein Hand;
So giengs auch unserm Regiment;
  Es lief endlich zum bösen End.
Es kamen nach Länge der Zeit,
  Gottlose mutwillige Leut,
Die Eltern und Priester verachten;
  Alles nach ihrem Willen machten;
Ermordten jeden mit Gewalt.
  Der ihnn nicht wolt gehorchen bald,
Es kamen auch hernach gegangen,
  Denen zur Straf die Wasserschlangen,
Mit großem Haufen in den Teich,
  Die sie, und uns fraßen zugleich:
So kamen wir all in Gefahr,
  Und ward an uns der Reimen wahr:

„Um eines bösen Buben Schand
„Wird oft gestraft ein ganzes Land."

Pabst-Regiment.

. . . .

Das, was wir von der Feinde Hand,
An Geld und Gütern in dem Land,
Mit Noth vertheidigt hatten All,
Das nahm Er zu sich, auf den Fall,
Damit zu rathen in den Sachen,
Einn Frieden überall zu machen
Wider den Feind, und alle Noth;
Uns vertreten die Seel bey Gott:
Und war doch mehr denn halb erlogen;
Wer leichtlich glaubt, wird leicht betrogen.
Daß, wenn der Feind uns hätt bezwungen,
Und all Beschwerung aufgedrungen,
Konnt er uns übler nicht berauben,
Dann der Pfaff durch Aberglauben:
Wie der Wolf die Gäns beten lehrt,
Und sie hernach selber verzehrt;
So wollt der uns selber berauben,
Der uns schützen sollt bey dem Glauben;
Und daß er dies vermögt dest ehr,
Nahm er zu sich des Beystands mehr.

Es war ein Sommer heiß und trucken,
  Daß man wenig gebraucht der Brucken;
Im Acker flog der Staub und Sand,
  Daß Einer kaum den Andern kannt.
Da fluchten wir, daß nicht regnen wollt;
  Der Südwind weht mehr, denn er sollt,
Bracht auch mit sich ein großen Goß,
  Daß jeder Grund mit Wasser floß.
Wir hüpften frölich auf das Land;
  Spazierten da im feuchten Sand:
So werden wir allda gewahr
  Eine überaus große Schaar
Der schwarzen Krötlein, hin und wieder,
  Als wären sie geregnet nieder:
Die wollten unsre Brüder seyn;
  Wir aber sprachen lauter Nein,
Weil sie trugen schwarz und braune Kappen
  Und für der Brust gefleckte Lappen;
Nicht hüpften, sonderr langsam giengen;
  Die Nasen nach der Erden hiengen;
Oder Höcker machten auf dem Rücken
  Mit ihrem wunderlichen Bücken;
Welches bedeutet Heucheley,
  Und ein vergiftet Herz dabey.
Aber unser Beißkopf fieng an:
  Das sind allesamt heilige Mann,

Von Gott vom Himmel abgeschickt;
  Wol mir, daß ich sie hie erblickt:
Sie sollen der Kirchen vorstehen,
  Mir auf meines Gottes Schäflein sehen;
Sollen mit mir lesen und beten,
  In ein Geistlichen Orden treten;
So ward ein neu Kriegsvolk aufbracht,
  Das uns plündert bey Tag und Nacht.
Die großen Kröten, die grob quarken,
  Wurden Cardinäl, Patriarchen,
Denen man ehe das Leben nahm,
  Denn, was ihr eins ins Maul bekam:
Die Mittellautschreyer Carthäuser;
  Grau Barfuß-Mönch die klein Sumpfhäuser,
Denen zu eim Abzeichen war,
  An Bein und Füßen rauche Haar;
Und der Stände noch mehr dann hundert,
  Daß sich die ganze Welt verwundert.

Noch braucht Er sehr listige Ränck,
  Der ich mein Lebelang gedenk,
Auf Kundschaft durch das ganze Reich;
  Kein König that je dessen gleich.
Was Einer nur in seinem Bett,
  Seim Weib ins Ohr vertrauet hätt;
Konnt er erfahren Alles gar,
  Weil die Beicht so verordnet war,

Daß Jeder nach seinem Befehl,
Bey äußerstem Verlust der Seel,
Viermal mußt erzälen im Jahr,
Sein Wort, Werk und Gedanken baar.

Fiel denn nur für ein Wörtelein
Das seim Thun wollt zuwider seyn;
So folgt der Bann; war da kein Geld,
So ist bezwungen die ganze Welt.
Der Bann aber war ein Gebott,
Daß der Verbannt nicht käm zu Gott;
Des Teufels wär sein Leib und Seel;
Drum sollt man auf der Mönch Befehl,
Seine Gesellschaft ewig meiden,
Oder ein gleich Verdammniß leiden:
Aller Ehr sollt man ihn entsetzen,
Für einen Ketzer und Schelmen schätzen;
Im Tod begraben als ein Hund.
Solch Urtheil sprach des Beißkopfs Mund,
Und schonet weder Groß noch Klein;
Jeder must deß gewärtig seyn.

Aufruhr der Frösch wider ihren Beißkopf.
(Reformation.)

Bis Elbmarren eim mutigen Frosch,
Der Frevel gar zu sehr verdroß,
Daß man ihm absagt ewigs Leben,

Wo er nicht Geld konnt darum geben;
Gäb er aber nur wenig Geld,
So wär das Urteil schon gefällt,
Daß nicht allein er ohn Beschweren,
Sondern, die in der Höllen wären
Von seiner Freundschaft, allesamt
Zu des Fegefeuers Flamm verdammt;
Sollten, ehe denn ein Aug aufblickt,
Gegen Himmel werden aufgerückt.
Wie der Beißkopf, an Gottes Statt,
Den Engeln gab darzu Mandat;
Das konnt der Marr gar nicht vertragen;
Er sollt und mußt die Wahrheit sagen,
Und sucht herfür aus Habakuck,
So ist genannt ein altes Buch:
„Der G'recht wird seines Glaubens leben;
„Man dürfe Gott kein Geld drum geben."

Der Beißkopf aber schrie gar sehr:
Das Buch wär alt und gült nicht mehr;
Wollt den armen Frosch haben tod:
Der Elbmarr klaget seine Noth
Allen, die waren in dem Land;
Erhub sich Aufruhr da zu Hand.
Niemand wollt dem Pfaffen das Schwert
Zum Königreich lassen auf Erd:
Er sollt mit heiliger Zung regieren,

Mit Gottes Wort sein Amt ausführen:
Was wäre wider Gottes Wort;
Was zum Priesteramt nicht gehort;
Das sollt er lassen stehn nnd liegen;
Niemand mit falscher Lehr betriegen:
Ihren weltlichen Oberherren
Wollten sie aber sämtlich ehren,
Wie sichs gebühret allermaßen,
Ihr Gut, Leib und Blut bey ihm lassen.

Damit Ihr aber merket recht
Unsers Beißkopfs Wundergeschlecht;
So wißt, daß er von unser Art
Nicht, wie ein Frosch, gebohren ward:
Sein Vater ist der heilige Geitz;
Sein Mutter die alte Supersteitz; *)
Sind Gespenst in dem Wälschen Meer,
Von dem ist er entsprungen her.
Für der Brust hat er einn Altar,
Wie Aaronis Brustlatz war;
Aber verhärtet wie ein Stein;
Das Herz wird vielleicht auch so seyn.
Seins Ordens sonderliche Kapp
Ist um und um geziert mit Schilden,

*) Superstitia, Aberglaube.

Wie man die Wappen pflegt zu bilden:
 Sind von der großen Fürsten Pracht
Gar wunderbar zusamm gemacht;
 Darunter liegt er ganz verborgen;
Verachtet all Gefahr ohn Sorgen:
 Reißt und beißet Alles hernieder,
Was er nur acht ihm seyn zuwider;
 Wo aber kömmt ein Widerstand,
Kreucht er unter die Schild zu Hand,
 Und läßt nun weidlich auf sich springen,
Weils ihm keinen Schaden mag bringen.
 Es ist auch kein so starker Mann;
Kein Mannthier, das ihn zähmen kann:
 Er scheuet jedoch Sonn und Licht;
Läßt sich darinn betreten nicht.
 Sonst ist er mutig und verwegen,
Von sehr scharfsinnigen Anschlägen;
 Hat lang studiert auf Hohen-Schulen;
Hält keinn Ehestand; hat heimlich Bulen;
 Legt seine Eyer in fremde Nest;
Des Kukuks Weis ist ihm die best.
 Wir wollten Gottes Lob vermehren;
Fiengen den Teufel an zu ehren;
 Wir wollten reich und selig werden;
Verloren Gut und Seel auf Erden;
 Wollten freye Leut bleiben recht;
Wurden unwissend eigne Knecht;

Wie denn oftmals der beste Rath
Den allerschlimmsten Ausgang hat.

Demokratie.

. . . .

Als nun dies Lärmen und Auflaufen
Gestillet war im großen Haufen,
Hielten Rath die vornehmsten Herren,
Auf der ganzen Gemein Begehren,
Wie man das Regiment bestellt,
Daß fromme Leut in dieser Welt
In Fried und Ehrbarkeit sich nährten,
Und ihrer Feinde sich erwehrten:
Da kam herfür mancher Anschlag,
Deß ich nicht all gedenken mag;
Will nur sagen von dreyen Alten,
Deren Rath ist wol zu behalten.
Der erst, Krummrücker, ein Freyherr
Von hundert seiner Ahnen her,
Fieng an, sein Haupt emporzulenken,
Sagt dies für sein rathsam Bedenken.
Es ist mein Meinung und Rath,
Obgleich der Weißkopf kein Recht hat,
Und auch nicht haben soll am Reich,
Zu regieren einem König gleich;
So acht ichs doch nicht gut zu seyn
Für uns und unser Landsgemein,

Daß wir einn König wollten wählen,
  Ihm alles Regiment befehlen;
Daß er über uns und Unterthan
  Alle Gewalt und Macht sollt han,
Seines Gefallens Thun und Maßen,
  Wie der Beißkopf gethan dermaßen;
Weil es gar leichtlich kann geschehen,
  Daß wir uns in der Wahl versehen;
Ein Narren für ein Weisen nähmen;
  Ein Wütrich für Friedrich bekämen.

Die Vögel wollten gleichenfalls
  Ein König haben auch ehmals:
Da gab sich an Hoffart der Pfau;
  Prangt herein, wie eine Hochzeitfrau;
Ließ als ein Rad stehen den Schwanz,
  Beschauen seiner Spiegel Glanz;
Strecket seiu Haupt großmütig dar,
  Welches allbereit gekrönet war.
Weil ihn nun Gott selbst hätt gekrönt,
  Billig man ihm das Reich auch gönnt:
Billig ehret den Jedermann,
  Dem Gott ehrliche Gaben gann;
Dem Gott gab Tugend, Kunst, Ansehen;
  Bey dem soll Jeder gehn und stehen;
Seine Mängel und Schwächen erkennen,
  Und der Herr ist, einen Herren nennen.

Bis endlich ein spöttischer Mann,
  Markolf, der Häher, dazu kam;
Besahe am Pfauen Schnabel und Fuß,
  Ob er auch beißen könnt die Nuß;
Was er redet; wie er gebehrd,
  Ob er auch wär der Ehren werth?
Sprach: Auserwälter schöner Pfaue,
  Wenn Ihr seyn sollt eines Königs Fraue,
Wüßt ich keine besser zu wählen,
  Der man solchen Stand mögt befehlen:
Aber zum König und zum Herren,
  Unsers Reichs allerhöchsten Ehren,
Weiß ich nicht, ob Ihr dienen werdt;
  Wie sehr Ihr auch die Federn sperrt.
Denn, wenn Ihr nur wollt gehen prangen,
  Und Alles auf das Ansehn hangen;
So werden sich bald Schmeichler finden,
  Mit List euch all eur Gut abwinden:
Und wenn Euch die so kahl gepflückt,
  Daß Ihr kein Feder habt am Rück;
So wollt Ihr dann die Unterthanen
  Um Steur und Ehrennothdurft mahnen;
Mit meiner und der Andern Feder
  Wieder bespicken Euer Leder;
Euch behängen mit Edelgestein,
  Demant, Rubin, Karfunkelein:
Die sind sehr edel, schön und klar,

Aus India bezalet baar;
Es sind Seufzer, Blutstropfen,
Thränen,
So arme Leut vom Herzen stöhnen,
Wenn man das Brot zum Mund auszwingt,
Mit Schatzen, Pfänden, Kerker dringt,
Damit der Hoffart und Fürwitz
Fein, wie ein Pfau bespiegelt, sitz.
Daß Wer sich aufbläh und ausbreit
Im Perlen- und im Purpurkleid,
Müßen viel hunderttausend Schnecken
Ihr Haus, Blut und Leben darstrecken,
Ob sie gleich gar unschuldig seyn:
Des Wehrlosen Gut ist gemein.

Den Vögeln bald dieselbe Wahl,
Auf diese Red, gereuet all;
Daß sie den Adler erwählten,
Alles in seine Gewalt stellten.
Derselbig führt zwar keine Pracht,
Blieb bey der hergebrachten Tracht;
Spart auch zusamm viel Geld und Gut;
Widerstand dem Feind mit hohem Muth:
Aber seine unterthane Leut
Waren seiner wenig erfreut;
Er höret nicht ihr Noth und Klagen;
Wartet sein Waidwerk und sein Jagen;

Fieng Kaninchen, Hasen und Reh,
Und sonst viel ander Wildpret meh,
Als wär er um ein großes Geld,
Zum König nicht — zur Jägd bestellt.
Wenn auch Jemand um gar gering,
Ihm zu viel für die Augen gieng;
Oder heimlich angegeben ward,
Als gefiel ihm nicht des Königs Art;
So nahm er sich dazu kein Zeit,
Daß er fordert der Sach Bescheid;
Sondern fuhr auf in großem Zorn,
Als hätt er Sinn und Witz verlorn;
Er ließ auch gar kein Vorbitt gelten,
Wie herzlich sie die auch anstellten.
Für der grausamen Tyranney
Ist nunmehr auch kein Vöglein frey,
Daß sie noch bis auf diesen Tag
Ueber ihre Wahl halten Klág,
Daß sie auf diese Thorheit kamen,
Einen Tyrannen zum König nahmen:
Das fürcht' ich, könnt in gleichem Fall,
Uns auch so gehn mit dieser Wahl.

Dies Alles bringet mich so weit,
Daß ich nicht rath zu dieser Zeit,
Daß wir uns setzen einen Herren,
Uns und den Unsern zum Beschweren:

So viel ich aber weiß und kann,
Seh ich vielmehr für rathsam an,
Daß widrum nehmen wir zur Hand
Unser Freiheit uralten Stand,
Darein unser lieben Vorfahren
Gebohren und erzogen waren:
Also, daß ein jedes Geschlecht
Behalt und hab sein eigen Recht;
Ein jeder Stand, Dorf, Fleck und Stadt
Sein erwählten Richter und Rath,
Der nach Gerechtigkeit regier;
Alls thue und laß, wie sichs gebühr;
Und seine Leut zieh mit zu Rath;
Ohn ihr Vollwort nicht greif zur That.

Dann sollen ihr Meister und Rath,
So die Gemein gekohren hat,
Vornehme Herrn und alle Mann
Versammlen mögn auf einem Plan,
Und dann ihnen stückweis erklären,
Was für Sachen fürhanden wären,
Davon man weislich soll rathschlagen,
Jeder sein frey Bedenken sagen,
Und soll dann die gantze Gemein
Mit ihrer Meinung einig seyn:
Dann, wen sollt man billiger fragen,
Wies die Stadt und Dorf soll anschlagen,

Als den, so Haus und Hof drein hat;
  Weis, was sein Gewinn sey oder Schad?
Sonderlich, weil zum Regiment
  Nötig seind viel hülfliche Händ;
Wer wollt sein Geld und Gut hingeben,
  Wer wollt wagen sein Kind und Leben,
Wenn er nicht wüst, warum; wozu
  Er das oder ein anders thu;
Obs sein sey oder 's gmeine Best,
  Oder ob er fremde Tauben mäst;
Was räth, was hilft ein solcher Mann
  Der nicht verlieret Huhn noch Hahn?

Doch ist Rathschlagen noth und gut;
  Wo kein Rath ist, und kein Aufsehen,
Da muß das Volk zu Boden gehen;
  Wo aber viel Rathgeber sind,
Da geht es wol zu und geschwind:
  Viel Aug'n sehn mehr, dann eins
                    allein;
Was Ein nicht wust, weis die Gemein;
  Auch der einfältig alber Mann,
Der weder schreiben noch lesen kann;
  Vielmehr thuns Kauf- und Handwerksleut,
So in der Jugend wandern weit:
  Sie sind die Leut, so All ernähren,
Man kann ihr gar nicht wol entbehren,

Sind sie gleich nicht mächtig und reich,
Und den Edlen Geschlechten gleich,
Auch noch dazu jünger von Jahren,
Als sonst die alten Herren waren.
Ein Armer und ein junger Mann,
Der weis ist, und wol raten kann,
Zu jeder Zeit viel besser war,
Als reicher Mann und alter Narr,
Als ein König, der nichts verstand,
Nicht weiß, wies steht um seine Land:
Es wäre denn kein ehrbar Jugend;
Es ehrt denn Keinen seine Tugend;
Es wär denn, daß den Burger schändt,
Daß er sein Zeit auf Arbeit wendt;
Mit seinem Fleiß dient der Gemein,
Nicht will ein unnütz Bürger seyn;
Will eßn sein wolgeworben Brod,
Half ihm gleich weder Glück noch Tod;
Und der allein wär ehrenwerth,
Der alt ist, und fremd Gut verzehrt,
Und sonst nichts mehr zu rühmen hat,
Denn seiner Vorfahrn Edelthat:
Wie der Maulesl treibt viel Parlaren,
Daß sein' Großeltern Pferde waren.

Das wollen wir in unsern Sachen
Auch also rathen, schließen, machen;

Daß wir, ohn König und ohn Herren,
Unser selbst allzeit mächtig wären;
Der hohe und der nieder Stand
Mit Freuden bieten ihre Hand;
Zugleich mitrathen und mitgeben,
Zugleich mitsterben oder leben:
Und dann also im ganzen Reich ;
Ein Bruder sey dem andern gleich;
Genieß der herzlieben Freyheit,
Seiner Arbeit auch werd erfreut;
Sein Kindlein ziehe in guter Lehre
Mit aller Zucht, zu Gottes Ehre;
Und sich nicht sorg, daß man ohn Recht,
Ihn plagt, wie ein leibeigen Knecht;
Abtrotz sein Weib, Kind, Gut und Geld:
Der Teufel bracht Solchs in die Welt.
Verflucht sey stäts die Dienstbarkeit,
Gelobet sey die Landsfreyheit,
Die ist um kein Geld zu verkaufen;
Man sollt nach ihr die Welt auslaufen:
Lieber will ich arm seyn und mein Mann,
Dann reich, an einer Ketten stahn;
Nächst Gott; nächst einem guten Mut,
Ist Freyheit mir mein höchstes Gut.
Freyheit ists Best, nächst Gottes Gnad;
Die zu schützen sollten alle Ständ,

Wie die mögten werden auch genennt;
Sich zusamm verbinden mit Eid,
Daß sie getreulich jeder Zeit,
Kühn wollten mit gesamter Hand,
Den Feinden leisten Widerstand;
Gut und Blut bey einander setzen,
So wird sich Niemand an uns wetzen,
Der nicht auch merklich Schaden nähm,
Und nachher ungern wiederkäm:
So macht die liebe Einigkeit
Den Burgern Frey= und Sicherheit.
Dies rath ich, sey das Allerbest,
Daß wir hierüber halten fest.

Aristokratie.

Darauf sagt Graukopf: Ich halt auch,
Es sey ein gar gefährlich Brauch,
Einem allein das Regiment
Zu übergeben in die Händ;
All unser Wolfahrt, Gut und Blut
Setzen auf Eines Uebermuth:
Denn, wie gütig der Leu auch ist;
So braucht er Morden doch und List,
Und kanns ihm recht gar Niemand machen,
Er findt ein Unrecht in den Sachen:
Er hälts auch, wie es ihm gefiel,
Und kennet weder Maaß noch Ziel;

Brauchet Gewalt und arge List,
Wie denn zu Hof gebräuchlich ist.

Fragt Ihr nun, wer denn sey ein Herr,
Und wem gebühr die größte Ehr?
Der ist der Oberst und Allerbest,
Der seine Güt gebrauchen läßt
Bey und über die Andern all;
Deß Wohlthaten sind ohne Zahl:
Darnächst aber deßelben Legat,
Dadurch der Oberst uns Gutes that,
Und dann Jeder im selben Grad,
Als er viel oder wenig Guts that.
Es geht in der Welt nimmer recht,
Es sey denn Ein des Andern Knecht,
Und der gröst Knecht, der größte Herr;
Der g'ringst, auch hab die g'ringste Ehr.
Wie Ihr dann leichtlich könnt verstehen,
Wollt Ihr euren Haushalt nur ansehen:
Der Herr muß selber seyn die Magd,
Will er im Hause schaffen Rath;
Gesinde nimmermehr betracht,
Was Nutz odr Schad im Hause bracht;
Es ist ihnn nichts gelegen dran,
Dieweil sies nicht für eigen han.

Es ist tyrannisch und nicht gut,
Wo der König sein Willen thut:
Hinwieder ist billig und recht,
Daß er sey der G'rechtigkeit Knecht;
Daß er sowol als seine Mann,
Dem G'setz und Recht seyn unterthan:
Das allgemein G'setz aber ist,
Das man soll halten jeder Frist:
Was Du von Andern ungern hast,
Damit thu Niemand Ueberlast!
Derhalben soll die Obrigkeit
Vornehmlich brauchen G'lindigkeit,
Gegen Arm und Reich, gegen alle Mann,
So ihrer Macht sind unterthan:
König und Vat'r hat kein Unterscheid,
Wenn sie fromm bleiben alle Beyd.
Denn wahrlich die Gerechtigkeit
Macht einem Reich Beständigkeit,
Daß es kein Unfall stürzen kann:
Wohlthat gewinnt auch Jedermann,
Daß man den König nicht nachstellt,
Sondern für seinen Vater hält.
Fürcht nun der König niemand mehr,
Und hat allein all Macht und Ehr;
Wird er allein mit Gnad regieren,
Mit gleichem Recht die Straf ausführen;
Den Frommen Recht und Frieden schaffen;

Nach Billigkeit die Bösen strafen;
Keim Unterthan Gewalt zufügen,
Und sich mit Wenig laßen gnügen:
Sonst könnens die Herzen nicht lassen;
Den sie fürchten, müssen sie hassen.

Drum aber ist noch nicht gemeldt,
Und das Urteil also gefällt:
Als sollt ein Reich am besten seyn,
Wenn mit regiert die ganz Gemein,
Und Jedermann nach seim Gefallen,
Zu thun und laßen hat in Allen;
Zum Richter, wen er will, erwählt;
Wid'r absetzt, wer ihm nicht gefällt,
Und läßt ihm gar Nichts untersagen,
Will nach keim Oberherren fragen.
Denn, obwol an der alten Welt,
Die Freyheit uns sehr wol gefällt,
Da die Leut fromm und witzig waren,
Und wußten mit Vernunft zu fahren;
So hats doch itzt zu unsrer Zeit,
Gar viel ein ander G'legenheit,
Da die Bosheit nimmt überhand,
Der Muthwill zwinget alle Land;
Und nunmehr ist dazu gekommen,
Daß Aufruhr auch ist vorgenommen:
Seins G'fallens Neuerung zu machen,

Kein Freiheit dient zu solchen Sachen;
Kein Rath ist, daß gemeine Leut,
Ohn Furcht der hohen Obrigkeit,
Schlecht nach ihrem Gutdünken leben;
Selbst das Recht, wie sie wollen, geben.

Denn, obs gleich das Ansehen hat,
Sie würden wählen ihren Rath,
Der mit Weisheit und Recht regiert,
Dem sie gehorchten, wies gebührt;
So bezeuget doch oft und viel
Erfahrung uns das Widerspiel:
Denn Niemand will sein selbst vergessen,
Oder Andern den Hohn zumessen,
Als ob er wär ihr Widerpart,
Daß sein nicht übel ward gewahrt.]
Darnach, so ist in solchem Haufen,
Da Heintz und Kuntz zusammenlaufen,
Selten so viel Witz und Verstand,
Daß man Kluge für Narren kannt;
Daß oft die Besten bleiben sitzen;
Die Schlimmsten stellt man an die Spitzen:
Es mahln zwey harte Mülenstein
Das Korn wohl selten klein und rein;
Selten auch fort der Wagen kann,
Spannt vorne man und hinten an.'
Wies selbst gieng den klugen Mannthieren,

Da sie Regiment wollten führen,
Darinn ganz frey allerley Knaben
Sollten zu thun und rathen haben.
Da nun der erste Rathschlag war,
Wie man die Stadt bemauret gar,
Und was man braucht dazu für Ding,
Damit der Bau gut fürangieng;
Rieth der Maurer zu Kalk und Stein;
Der Leimtreter zu Thon und Leim;
Der Zimmermann zu Brettern, Stecken;
Der Schuster Leder wollt hinrecken;
Der Leinweber sein leinen Gewand,
Wie man Gezelt braucht auf dem Land;
Der Schneider ließ das auch geschehen;
Die Zelte wollt er künstlich nähen.
Der Bäcker meint, es wär nicht recht,
Wo man nicht einen Wall aufbrächt,
Daß die Windmühlen stünden oben,
Und unten Schweinställ und Backofen.

Die Fleischer fragen mit Ungestumm:
Wenn Ihr frey Plätz wollt graben um,
Wo sollen unsre Ochsen weiden?
Das können wir und wollns nicht leiden;
Wollt Ihr die Ochsen helfen eßen,
Sollt ihr der Weide nicht vergessen.

Die Bierbrauer, die riefen all:
  Man schütt ein Kohln= und Träberwall;
Wo lassen wir sonst Kraut und Asch,
  Weil sie nicht dient zu Seif und Wasch?
Wozu seyn Träbr und Hefen nütz,
  Wenn sie werden zu saurer Grütz?

Die Weinhöcker schrien: nein, die Fest
  Wird von Weinträstern allerbest;
Die kann der Wind nicht so verwehen,
  Solch Wall bleibt ewiglich bestehen.

Der Glaser sprach: O nein, o nein;
  Ich kann damit nicht einig seyn;
Denn, wo die Schwein den Wall auffressen,
  So wird mein Kunst ja gar vergessen:
Man soll die Festung also bauen,
  Daß man dadurch den Feind mag schauen;
Dazu will ich die Fenster machen:
  Da fiengen Alle an zu lachen.

Der Schmid sagt: Sollen Fenster drein?
  Eisengitter viel besser seyn;
Die will ich schmieden fein und fest,
  Sonst uns kein Dieb mit Frieden läßt.

Die Kaufleut ließen gut es seyn,
Nur daß man Speiß, Holz, Eisen, Stein,
Und was zu dem ganzen Bau kám,
Von ihnen; nicht von Fremden nähm;
Die Bauherrn nach dem Loos erwählt,
So wäre alles recht bestellt.
Die Alten gaben zum Bericht,
Wenn Der von Kunst, das Urtheil spricht,
Der sie kann und bewiesen hat;
So geht es wohl zu in der Stadt.
Der Maurer soll die Festung machen;
Der Ander dien zu andern Sachen;
Der weiß, wie man bau fest und wohl;
Wo man nehmen und geben soll;
Was nöthig ist zu allen Sachen,
Und was man kann mit Vortheil machen;
Der Vortheil sey an fremder Waar,
Oder bey seim nächsten Nachbar:
Es gilt nicht hie, was mein, was dein,
Sondern was Nutz ist der ganzen Gmein;
All Glieder müßen dem Leib geben,
Soll er gesund bleiben und leben.

Das half nichts; Jeder zanket sehr
Für seines Handels Nutz und Ehr;
Den Vorzug keinem zu gestehen,
Es mögt denn wohl odr übel gehen;

Alle kein Heller geben wollten,
Wenn sie nicht mit regieren sollten:
So blieb ohne Mauren die Stadt
Bey dem eigennützigen Rath,
Der selbst nicht verstand was er rieth,
Wollt doch haben ein frey Gebiet:
Eignutz verdirbet alle Rechte,
All Rath, Gesellschaft und Geschlechte;
Eignutz Kirch, Stadt und Hausregiment
Daheim verwirrt, bey Fremden schändt.

Wenn gleich auch Einer drunter ist,
Der, was zu thun wär, sehr wol wüßt;
Sparet für sich gar keinen Fleiß,
Räth auch das Beste, das er weiß;
So findt er Niemand, der ihn hört,
Verdienet Nichts dann böse Wört;
Der große Hauf, der nichts verstand,
Regiert und machts nach seiner Hand,
Und sollt gleich drum dieselbe Stund,
Auch gehen Stadt und Land zu Grund:
Darnach, wenn der Schade geschehen,
Fahen sie an, sauer zu sehen;

Wie denn Narren nie werden klug,
  Eh' es zu ihrem Schaden schlug.

Graukopf sagt weiter von der Gemein,
  Daß ihr Reg'ment wollt unnütz seyn;
Nicht allein darum, daß sie All
  Kein Rath verstünden im Nothfall;
Vielweniger folgten weisen Leuten,
  Die wol riethen zu allen Zeiten:
Sondern daß sie auch kein Statut
  Oder Gesetz achten so gut,
Darnach sie Alle leben wollten,
  Wie sie mit Fleiß doch billig sollten;
Denn ohn Gesetz ist die Gemein
  Wie Leib, so ohne Fleisch und Bein.
Sie meynen, weil Weyb, Arm und Reich,
  Erschaffen sind vollkommen gleich,
Und Niemand in der Freiheit Stand,
  Den Andern für ein Herren kannt;
Auch Keiner Dem gebieten kann,
  Der durchaus ist sein gleicher Mann;
So stehe in ihrem Wolgefallen,
  Daß sie in den Geboten allen,
Halten, was ihnen wohl gelieb,
  Und seyen drum nicht Schelm noch Dieb.
Und wenn dies gleich etlichen Leuten
  Nicht gfället, die es übel deuten,

Und etwa drum wegen Amts sprechen;
Wollens auch eifern, wollens rächen;
So kehrt sich doch der trotz'ge Mann,
So viel als ganz und gar nichts dran,
Weil der Nachdruck dem Richter feilt,
Und die Straf nicht hernacher eilt.
Es ist fürwahr ein böses Ding,
Daß all Gesetz man acht gering,
Wo nicht die Faust hernacherdringt,
Die Leute zum Gehorsam zwingt,
Und wo nicht auf leutselig Wort,
Die ernste Straf erfolgt sofort.
Doch in der Gmeine, wie gesagt,
Findt schwer man Einen, der es wagt
Die Uebertreter zu bestrafen;
Das Recht läßt man denn also schlafen,
Das Schwert und Ruthen liegen still,
Und Jeder thut, was er nur will;
Niemand tracht fürs gemeine Beste,
Ein Jeder schaut zu seinem Neste.
Niemand will geben Schoß und Rent,
Erhalten gutes Regiment,
Bis daß es gar zu Trümmern geht
Und Elend dann genug entsteht.
Kein Reich auf Erden hat Bestand,
Es werde, wie es woll, genannt,
Da einen bös und schlechten Mann

Gerechte Straf nicht zwingen kann;
Da Jeder nur für sich will leben,
Nichts zum gemeinen Nutzen geben;
Als dem Leib vor Zeiten ist gangen,
Da ein Aufruhr ward angefangen
Von allen Gliedern ingemein
Wider den Magen ganz allein.

Solch Unglück ist im freyen Land
Allzeit zu fürchten beym Friedenstand,
Sprach Graukopf; aber zu der Zeit,
Wenn sich erhebet gar ein Streit,
Wenn man den Krieg dann will vornehmen,
Da gehts erst, daß man sich mag schämen.
Denn, wenn unerfahrene Leute
Im Frieden sitzen ein raum Zeite;
So thun sie, wie der Esel that,
Da er zu viel des Futters hatt;
Er wollte tanzen auf dem Eis,
Und brach ein Bein auf solche Weis;
Und wie die lieben Kindelein
Das Feuer halten lieblich fein,
Und laßen sich davon nicht trennen,
Bis sie die Händ daran verbrennen;
So riecht dem unerfahrnen Mann
Der Krieg so süß als Honig an:
Er meynet, Krieg sey eine Sach,

Die alle Knecht zu Herren mach;
Darum man nehm, was man begehrt;
Bis er das Widerspiel erfährt.
Solcher Krieg werden viel geführt,
Wo Pöbel nur allein regiert,
Und nicht zuvor die Sach betracht,
Eh denn er blinden Lärmen macht;
Was dann so närrisch man anfangt,
Billig ein närrisch End erlangt.
Doch wahrlich man Gott danken soll,
Wenn noch die Sach geräth sowohl;
Daß man darob noch lachen kann,
Und darf zum Spott kein Schaden han:
Wenn aber Beydes, Land und Leut,
Mit solchem unbedachten Streit,
In Jammer wird und Noth gesetzt;
So wird das Lachen theur zuletzt.
Denn, wenn auch gleich die Noth andringt,
Und Jedermann zur Wehre zwingt;
So folgen sie doch keinem Rath;
Auch Niemand satt Ansehen hat,
Daß sie ihm wollten zu Gefallen
Gute Ordnung halten in Allen;
Wider den Feind bedächtig ziehen,
Oder, im Fall, fürsichtig fliehen:
Es poltert Alles über ein Haufen,
Wie sich im Zechen Bauren raufen;

Wie jener Baur sein Haus anbrannt,
Da er nicht Fliegen Stått vergannt,
Und wollt sie mit Strohflammen jagen;
Ward mit seim eigen Schwert geschlagen:
Ein Macht ohn Rath, fållt in der Hast;
Zerdrůckt sich selbst mit ihrer Last.

Laßt uns also den König meiden,
Und keinen Oberherren leiden;
Doch auch nicht der gemeine Mann
Soll sein frey Thun und Laßen han:
Oder, es wird uns auch geschehen,
Wie es den Fischen pflegt zu gehen,
Die aus der Pfann sich wollen schwingen,
Und in das Feur damit abspringen;
Wie Jener wollt der Trauf entgehen,
Und in Platzregen kam zu stehen.
Viel besser ist die Mittelstraß,
Daß man Tyrannen nicht zulaß;
Doch übermåßige Freiheit
Auch nicht verführ gemeine Leut;
Weil die Tyrannen zu weit gehen,
Und gmeine Leute Nichts verstehen;
Nur fallen mit der Thür ins Haus,
Und beides übel geht hinaus.
Ich rath, daß man den Mittelstand,
Mit Fleiß ersuch im ganzen Land;

Daraus die Allerbesten wähl,
Und ihnen Regiment befehl,
So viel man dazu tüchtig acht,
Und ihnen geb' ein' gleiche Macht,
Daß Einer ohn des Andern Rath
Und Vollwort, nichts z' gebieten hat;
Und Alles, was man schließ im Reich,
In Aller Nam gescheh zugleich.
Dann, seht: Die allerbesten Leut
Rathen das Best zu aller Zeit,
Und wie Jeder geartet ist,
So räth und thut er jeder Frist;
Und, wies die Herren stellen an,
So folgen auch die Unterthan.
Drum dienet uns auch dieser Rath,
Den alle Zeit gegeben hat,
Daß Einem man das Regiment
Nicht stellt allein in seine Händ;
Sondern von auserlesenen Mannen
Ein' Anzahl setzet klug zusammen:
Denn daß ein' solche Polizey
Für andern all, die beste sey,
Und über alle hochzupreisen,
Darf man weitläufig nicht beweisen,
Dieweil Gott selbst in dieser Welt,
Sie für die beste Ordnung hält.

Denn, als Gott von den Elementen
Eins setzen wollte zum Regenten,
Bedacht er zu derselben Zeit,
In seiner höchsten Herrlichkeit,
Es wär nicht gut, daß eins allein
Als andre mehr sollt mächtig seyn.
Denn das Feur Alles würd' verbrennen;
Das Wasser Alles überrennen;
Die Erde Alles unterdrücken;
Der Wind es reißen ganz in Stücken:
Drum sollten sie im Weltenreich
Einander seyn vollkommen gleich;
Daß die Erd' könnt den Winden wehren,
Das Wasser Feuersflamm verzehren;
Zugleich die Luft mit ihrem Oden
Das Wasser trüg samt dem Erdboden,
Und die Drey, Wind und Nahrung geben;
Das Feuer Alles wärmt zum Leben;
Also getreue Brüderschaft spielten;
Aller Dinge Wesen erhielten.

Wenn wir nun, als wir billig sollten,
Diesem Exempel folgen wollten;
So wälen wir, anstatt der Erd,
Der'n Ernst man hält der Ehren werth;
Die so fest auf die Tugend halten,
Wie das gerühmt ward bey den Alten,

Daß man die Sonn zurück eh brächt,
Denn, daß man sie bereden mögt.
Fürs Wasser schön freundliche Leut,
Die man erzürnt zu keiner Zeit,
Von denen Kunst wird hochgeehrt,
Die alle Ding zum Besten kehrt.
Anstatt des Feurs, mannhafte Held,
Denen kein Muthwill wohlgefällt;
Die da verhängen ernste Strafen,
Wenn Mittel keins sonst Rath will schaffen:
Für Luft aber und kühlen Wind,
Die wohlberedten Männer sind,
Die die Gemein mit Rath erquicken,
Die Sachen all zur Eintracht schicken.
Das Haupt ist auf Tugend beflissen,
Und dräuet mit bösem Gewissen;
Das Herz ist barmherzig und mild;
Der Gall und Leber Hitz sehr wild;
Die Lung und Zunge wohlberedt;
Also gut Regiment besteht.
Darum rath ich, man folge nur
Gott und Gesetzen der Natur,
Erwähle weis und fromme Leut,
Die wohl regieren lange Zeit.

Monarchie.

Der dritte Froschfürst, Wohlgemuth,

Hielt der Bedenken keins für gut;
Rieth ganz und gar das Widerspiel,
Schoß auch nit sehr weit übers Ziel.

Wenn Jeder lebet in Freiheit,
Und die ganze Gemein allzeit
Mit gemeinem Rath Alles macht;
Es ist sehr gut und wohlbedacht:
Viel Land und Städt daßelbig thaten,
Ist ihnen auch sehr wohl gerathen.
Wenn auch Wenig der besten Mann
Des Regiments sich nehmen an,
Und Alles mit Vernunft regieren;
Dann Jeder muß den Vortheil spüren:
Also auch, wenn ein König wär,
Ueber Ander allein ein Herr,
Und sie regieret recht und wohl;
Billig das Jeder rühmen soll.
Aber, wenn diese all seyn gut,
Und keins von ihnen übel thut,
So laß ich mir doch unter allen
Am besten, Königreich gefallen:
Es ist gar leichtlich zu beweisen,
Daß dies für andern sey zu preisen.

Denn; das Graukopf hat angezogen
Vom Element, ist nicht erlogen;

Daß aber er die Elementen
  Uns Allen setzet zu Regenten,
Will für Weltherren sie ansehen,
  Das kann ich wahrlich nicht verstehen:
Ich halt sie mehr für Untersaßen,
  Die willig sich regieren lassen,
Und darum ihre sondren Gaben
  Fein also unterschieden haben,
Daß eins dem andern dienen kann,
  Und hülfreich zu einander stahn;
Doch stäts, sich Gottes G'walt zu richten,
  Sind unterthan des Himmels Lichten.

Jedoch ist über allen Sternen
  Gesetzt ein Gott in hohen Fernen;
Denn Gott ist überall ein Herr,
  Und ihm allein gebührt die Ehr,
Daß er regiere ganz allein,
  Ihm Alles muß gehorsam seyn:
Der Himmel geht, wie ers will han,
  Sein Wirkung ist ihm unterthan;
Er thut nach Lieben, was er will,
  Und greift, so oft er will, ins Spiel;
Was er erhält, das bleibt bestehen;
  Was er nicht hält, daß muß vergehen.

Was wollen wir in Fernen weit;
  Forschen nach Himmels Heimlichkeit;

In uns selbst Alles muß so gehen,
Wie an dem Königreich wir sehen.
Dann, sehet unser Leib ist gleich
Ei'm wohlbestellten Königreich,
Im Haupt der König selbst Hof hält
Und weislich 's Regiment bestellt:
Im Herzen wohnet sein Gemahl,
Hält die Haushaltung überall;
Jedoch dem König ihrem Herren,
Muß sie gehorchn, ihn lieben, ehren.
Sodann hat Gott verordnet fein,
Daß fünf geschwinde Diener seyn,
Die einbringen zu Hof Bericht,
Was sonsten außerhalb geschicht;
Ein Jeder hat auch seine Mann,
Die ihm all Sachen zeigen an.
Der erst Hofdiener ists Gesicht;
Nimmt von den Augen den Bericht:
Der andre aber, das Gehör,
Bestellt auf jeder Seit ein Ohr;
Der dritt das Riechen in der Nas,
Der viert Geschmack der Zungen was;
Der fünft dem Fühlen sich vertraut,
Und wohnet in der ganzen Haut.
Die Fünfe schicken ihr Briefe aus
Hinter der Stirn, ins Königs Haus:
Daselbst der allgemein Verstand

Die Brief besonders nimmt zur Hand,
Als des Königreichs Großkanzler,
Und läßet gehn, was nicht ist schwer:
Ist aber an der Sach gelegen,
Daß man sie ferner soll erwägen;
So warten auf, zwey Edelknaben,
So Kammerschreiber-Aemter haben:
Gedanken sinds, so ist ihr Nam,
Der ein' heißt Witz, der andre Wahn.
Witz merkt mit Fleiß, was da geschicht,
Und was der Kanzler ihm bericht;
Lieset die Brief und denket nach,
Ob gut sey, oder bös die Sach;
Ob sie den Sinnen sey bequem,
Oder denselben nicht genehm;
Und hält durchaus nichts für Wahrheit,
Es zeugs dann die Erfahrenheit.
Der Wahn will aber klüger seyn;
Er fantasiret künstlich fein,
Was daraus ferner zu verstehen,
Das Witz zuführo hat gesehen.
Und kömmt ins Dunkle das Gesicht,
Und kann im Finstern sehen nicht;
Daßelbig nur der Kanzler sagt,
So glaubets Witz; nicht weiter fragt:
Wahn aber läßts dabey nicht bleiben;
Er muß auch malen und beschreiben,

Was für Gespenst im Dunkeln seyn;
Wie man stürzt in die Grub hinein;
Ja wie die Höll also gestalt,
Wie gräulich man die Teufel mahlt;
Wie man im Schlaf Mancherley sehe,
Daß wir thun, oder uns geschehe;
Daß der Witz oft nicht wissen kann,
Ob etwas Wahrheit sey daran,
Od'r ob es sey ein Traumgedicht,
Davon kein Sinn sonst gab Bericht:
Wenn Schwachheit auch das Haupt bekümmt,
So daß der Witz sein Abscheid nimmt;
Der Wahn allein regiert die Sachen;
So muß man seiner Thorheit lachen.
Also sind sie wol unterscheiden,
Aber doch einig in den Beyden,
Daß sie dem Herzen offenbaren,
Was sie erdacht, oder erfahren;
Sagen ihr Bedünken auch dabey,
Ob es nütz' oder schädlich sey.
Darauf das Herz sich bald erregt,
All's Blut und Luft im Leib bewegt,
Und wenn ihm was Gutes widerfähret,
Geg'nwertig oder künftig erkläret;
So thut sichs auf, wie eine Ros,
Da Morgenthau mit Wärm infloß;
Will, was da ist, in Freud empfangen,

Mit Hoffnung Künftiges erlangen;
Ists bös, so schleußt sichs, und will weichen;
Mit Aengsten der Gefahr entschleichen:
Dem Herzen folgt auch jedes Glied,
Ist fröhlich oder traurig mit.

Darnach halten die Schreiber auch
Ihres Königreichs alten Brauch;
Verzeichnen diese Sachen all
In des Königs Memorial
Mit Bilden und nicht mit Buchstaben:
Und was sie schlecht entworfen haben,
Nicht scharf und fleißig ingrossiret,
Und nach der Läng illuminiret,
Verlöschet daraus mit der Zeit;
Das Ander bleibt in Ewigkeit.
Wenn nun dies Alles ist geschehen,
Muß ferner die Vernunft zusehen,
Als des Königs vertrauter Rath,
Was die Schrift für Bedeutung hat:
Ob sie nur red' von Lehr und Kunst,
Oder von Rath, That, Feindschaft, Gunst;
Ob was erfordert Noth und Ehr,
Obs möglich und auch nützlich wär;
Sagt den Gedanken ihr Urtheil,
Die schreibens auch mit allem Heil,
In vorgenannt's Memorial;

Verkündigens dem Herzen all.
Dann schleußt der Hofmeister, der Wille,
Ob er fort woll' oder halten stille;
Der Vernunft folgen oder dem Herzen;
Einen Ernst gebrauchen oder scherzen;
Bis daß zuletzt der König kümmt,
Und sich des Regiments annimmt:
Der König ist Gemüth genannt,
Und für des Menschen Seel erkannt.
Denn wie die Sonn erleucht' die Sterne;
Wie Gott die Seel anblickt von ferne;
So giebts Gemüth Vernunft das Licht,
Darnach sie die Abmessung richt;
Lehret was Gott und Tugend sey,
Und was Belohnung sey dabey;
Räth, daß der Will das Gute faß,
Und, was nicht gut ist, bleiben laß.
Folgt Vernunft, G'danke, Will und Herz
Und alle Glieder unterwärts;
So macht sies G'müth voll Trost und Freud,
Voll guter Hoffnung allezeit,
Daß sie in Lieb und Freundschaft leben,
In eitel Freud und Wonne schweben,
Und fürchten weder Feind noch Noth;
Behalten selber Trost im Tod:
Also regiert die Seel den Leib,
Und macht, daß er bey Leben bleib.

So ist auf Erden und auf Sternen,
 Beym Nächsten so wie in den Fernen;
Von der Welt Anfang bis zum End,
 Durchaus kein ander Regiment,
Denn daß ein König alle Sachen
 Mag durchaus sein's Gefallens
  machen.

Der Ausgang aber pflegt zu seyn,
 Wenn Wenig ihr aus der Gemein,
Haben allein das Regiment,
 Wenns stehet in der Weisen Händ:
Dieweil Jeder unter ihnen allen
 Der ganzen G'meine will gefallen,
Und derhalb keinen Fleiß noch Gab
 Dran spart, daß er den Vorzug hab;
So entstehet bald ein heimlich Neid,
 Der Herzen von einander scheidt,
Und Nichts dem Andern gut läßt seyn;
 Es nütz od'r schade der Gemein.

Der ernste Mann will ganz nicht weichen,
 Und sich mit ihrer kei'm vergleichen:
Weil Recht er hab und gut es mein;
 Soll auch sein Rath der beste seyn;
Er wollte, daß die für ihm waren,
 Nichts wußten, hätten Nichts erfahren:

Was Guts gerathen nimmermehr,
Daß er allein hätt Ruhm und Ehr:
Er wäre klug, getreu, gerecht,
Sein Rath allein all Wohlfart brächt.

Der G'linde läßet Alles gehen;
Will still seyn, und dem Spiel zusehen;
Den Glimpf fein suchen mit Nachgeben,
Und laßen, was er nicht kann heben;
Gedenkt, das sey der beste Rath,
Der bey dem Bürger finde Statt;
Was sie nicht wollen, geb er zu,
Dem Vaterland zu Lieb und Ruh;
Meint, der ist weis und wohlgelehrt
Der alle Ding zum Besten kehrt.

Der Zornige will Alles wagen,
Und mit der Faust in Haufen schlagen,
Und, was er recht zu seyn erkennt,
Durchsetzen, bringen es zum End;
Sollts alle Menschen auch verdrießen,
Und er das Kind im Bad ausgießen.

Der Redner will sie All regieren,
Mit seinem Mund die Herzen führen;
Er sucht mit Dienst, mit List, mit Kunst,
Des allgemeinen Völckleins Gunst,

Bis das er aufgebracht die Leut
  Zu öffentlichem Krieg und Streit;
Bis Einer Alle unterdrückt',
  Zu sich allein die Herrschaft rückt,
Und anricht dann ein Königreich;
  Sonst ist kein Rath, der sie vergleich'.

Und wenn gleich auch durch Gottes Gnad,
  Fest bleibt der Weisen Reich und Rath;
Muß Einer doch seyn unter Allen,
  Dem Alle leben zu Gefallen,
Was sein Bedünken ist und will,
  Für dem ein Jeder schweiget still;
Dem Jeder folgt in Kriegesnoth,
  Es gelt' zum Leben oder Tod.

Eb'n also pflegt es auch zu gahn,
  Wo mitregieren alle Mann,
Und gleich viel gilt Ein's Jeden Rath
  Im Reich, das sehr viel Fürsten hat.
Da ist zuletzt kein Mittel drein,
  Wenns Regiment soll sicher seyn,
Und nicht zur Mördergruben werden,
  Auch sonst nicht kommen in Beschwerden;
Denn daß komm ein Nimrodisch Mann,
  Der die Aufrührer zwingen kann;

So nimmt denn auch solch Regiment
Mit einem Königreich sein End.

Darum sag ich ganz wohlbedacht,
Wie mans aufs Allerbeste macht.
Es ist nicht gut, daß Viel' regieren,
Die Krone soll nur Einer führen;
Der immer bleib'; deß Regiment
Nicht nehm' mit jedem Jahr sein End,
Daß er müß wieder treten ab,
Eh denn er recht gelernet hab,
Wie er vorstehen soll den Sachen,
Und dann das Böse anders machen:
Der nicht seh' auf sein' Mitgesellen,
Daß Alles sie ohn ihn bestellen;
Der auch recht wohl mit Fleiß betracht,
Daß er Die ehr und edel macht,
So mit Tugend, Mannheit, Rath, Lehren,
Ihm und dem Land dienen zu Ehren;
Daß sich denn freue Jedermann;
Versuch', was er vermag und kann,
Damit etwas er auch anfang,
Dadurch er Forderung erlang;
Geehret werd' nach Stand und Gaben,
Im Dunkel bleibe nicht begraben,
Oder von Andern werd' veracht',

Das faul manch Fleißigen gemacht.
Und, wenn das Alles gleich nicht wär,
So ist bequemer doch ein Herr,
Und beßer ist es, Ein's allein,
Dann vieler Herren Diener seyn;
Dem Einen kann man leicht gefallen;
Doch nicht in Haufen ihnen allen;
Man kann auch eh Ein' machen reich,
Dann viel Regenten allzugleich.
Der Ein' kann leichter finden Rath;
Viel beßer geht es auch von Statt,
Wenn man dem Feind soll widerstehen,
Als wenn man soll auf Viele sehen;
Der Eine hie, der Andre dort
Hinauswill, und kömmt keiner fort;
Aber der Feind sein Bestes thut,
Und bringet uns um Leib und Gut.

Solch Herr soll auch dem Beiskopf sagen,
Daß er kein' Königskron soll tragen:
Er soll bestell'n in Land und Stadt,
Haupt, Amtleut, Richter auch und Rath,
Und strafen, die ihr Amtsverwalten
Nicht, wie sich bührt, getreulich halten:
Versäh er aber auch ein Ding,
Und All's nicht, wie es sollte, gieng;
So muß man haben auch Geduld,

Weil Niemand lebet ohne Schuld;
All genug ist, wenn man das mag
spüren,
Das allzeit er will recht regieren.

Jedoch thut man nicht unbedacht,
Wenn man ein' solche Ordnung macht:
Der König muß, auf seinen Eid,
Wenn annimmt er die Obrigkeit,
Zusagen frey: das ganze Reich,
Den hoh'n und niedren Stand zugleich,
Zu laßen frey und zu beschutzen,
So viel da auch Partheyen trutzen;
Und daß er heilig auch gedächt
Zu leben nach beschrieben Recht,
Und keinen Hauptkrieg anzufangen,
Nach keiner Neu'rung zu verlangen.
So würden wir nach allem Willen,
Ein dreyfach Wohl für uus erfüllen:
Denn erstlich blieb zu jeder Zeit
Unser allerliebste Freiheit,
Die durchaus kein' Ordnung annehm,
Ohn' die vom ganzen Reich herkäm.
Es würde auch das Regiment
Gestellt mit in der Fürsten Händ,
Die ohne Zweifel für ihr Land
Das Beste riethen, so sie kannt:

Letzlich regieret doch zumal
Allein der König überall,
Auf daß, wenn Grafen, Fürsten, Herrn
Den Unterthan mit Frevel schwer'n,
Der König scheide sie mit Recht
Und schütz den Herren und den Knecht.
Und wollt der König Tyranney
Ueben, nach Wohlgefallen frey;
Alsdann die Fürsten auf ihn dringen,
Mit seinem Eid zum Rechten zwingen;
Dann wie sonst an den festen Ketten,
Die Ring fein ineinander treten;
So ist ein Stand des andern Schutz,
Und bleibt den Feinden all zu Trutz.
Ist also denn ein tapfrer Held
Zu einem König wohl erwählt,
Der Beyde nun mit Rath und That
Regieren soll, das Land und Stadt;
Bedarf er auch der Sicherheit,
Damit ihm Niemand thu' ein Leid;
Bedarf viel Schreiber, Räth, Amtleut,
Auch Hülf und Beystand jederzeit,
Zu Trost dem Freund, zu Trotz dem Feind;
Zur Endschaft deß, was er gemeint;
Auch denen Jedermann soll geben,
Davon sie und die Ihren leben;
Daß sie mit Willen, ohne Klagen,

Ihrs Amts Gefahr und Arbeit tragen.
Er muß auch wohl zu unsrer Ehr,
In Allem haben Etwas mehr,
In seines Standes Herrlichkeit;
In seiner Wohnung und im Kleid:
Wie denn Gott selbst die Thier so macht,
Daß der Regent führt seine Pracht;
Daß Männlein, Pfauen und der Hahn,
In Gold und Farben zierlich gahn,
Mehr dann die Weiblein und Gesind',
Das sich im Unterstande find't.

Er muß auch, bey der Sorgen Last,
Sein Kurzweil haben, Ruh und Rast,
Mit Hetzen, Federspiel und Jagen,
Die nicht der Küch allein zutragen;
Dem Hofgesind auch Faulheit wehren,
Und Kriegesarbeit dulden lehren.

Desgleichen will der König auch
Bewahren Königlichen Brauch:
Wenn er Nichts sparen kann ohn' Ehren,
Zu zeigen sich mit andren Herren,
In G'schenk und Königlicher Pracht,
Dadurch oft Freundschaft wird gemacht;
Da sonst der Herren Krieg und Acht
Mehr auffrißt hunderttausendfacht:

So ist der Pfennig wohl gegeben,
  Dafür erkauft wird Fried und Leben.

Zu Allen dem muß nicht allein
  Ein' stattliche Besoldung seyn:
Sondern auch etwas Uebermaaß,
  Darauf man sich in Noth verlaß,
Und dazu man auch greifen kann,
  Wenn Kriege man muß fangen an.
Es muß da seyn; es gilt auch gleich,
  Es geb' der Arme und der Reich'.
Man weiß doch wohl, daß arme Leut
  Das Wenigst geben jederzeit;
Nichts werben, Nichts auf Vorrath wenden,
  Und, was sie han, ohn' Nutz verschwenden;
Jedennoch immer rufen, schreyen:
  Die Schatzung freß all ihr Gedeihen.
Der Reiche muß das Bad austragen,
  Und dazu Leib und Leben wagen:
Absonderlich der Mittelstand;
  Denn der erhält das ganze Land.
Und bringt er auch davon sein Leben,
  Und dürfte nur sein Geld hingeben;
Bis durchaus ist der Krieg vertragen;
  So hat er doch allein zu klagen:

Dem armen Mann ist Nichts verdorben,
Er hat Besoldung noch erworben;
Und braucht das Handwerk stets und
Handel,
Hat damit Wechsel fort und Wandel,
Sein Thun zu steigern, wie er will,
Und acht' der theuren Zeit nicht viel;
Da sonst dem Reichen wär ein' Schand,
Daß er verließe seinen Stand;
Mit andrer Leut Gewerb umgieng,
Und ihnen 's Brot fürm Mund auffieng:
Das muß man warlich auch betrachten;
Wohlhabende nicht so verachten,
Und g'meine Leute so beklagen,
Daß armer Mann kein Last sollt
tragen;
Der Fuß muß treten Koth und Stein;
Die Hand arbeiten ganz allein;
Die Aug' und Ohren sitzen still;
Der Leib sein Recht so haben will.

Dieser Ursachen haben all,
Schließ ich hiemit in diesem Fall,
Daß uns das Allerbeste sey;
Wir säßen ja nicht vogelfrey;
Ließen auch Wenig nicht regieren,
Uneinig ihre Herrschaft führen;

Sondern die Sachen so bestellten,
  Daß wir einn frommen König wählten;
Daß, wie im Himmel Gott allein
  Ein Herr von Allem nur muß seyn;
Und wie der neunte Sternenkreis
  Die Sterne führt nach Gottgeheiß;
Wie Sonne zwinget die Planeten,
  Daß sie zu ihrem Dienst hertreten;
So wie der Mond die Element
  Allein bewegt als ein Regent;
Im Haupte unsre weise Seel
  Die Glieder führet im Befehl;
Wie alle kluge Kreatur
  Gehorchet einem König nur;
Wie unter allen Polizeyen
  Am besten Königreich gedeihen;
Ein König uns und unsre Leut
  Regier' in Fried und Einigkeit:
Das ist mein Rath, Ihr Ehrenvesten;
  Wir folgen, geb es Gott, dem Besten.

Als dieser Rath nun nach der Läng
  Erzählet war mit groß Gepräng;
Da fieng die ganze Fröschgemein
  Zu rufen an: Ja das soll seyn:
Wir wollen einen König wählen,
  Und dem das Regiment befehlen.

Es riefen die Jungen und Alten:
So wollen wirs haben und halten!
Das war im Rath der Endabscheid;
Fuhr Jeder heim mit großer Freud.

Ursprung der Deutschen, und deutsche Könige bis zur Regierung des Kaisers Augustus, nach Manetho und Berosus.

So wie der große Ozean allein das wahre Meer und die Urquelle aller Flüße und Bäche des Erdkreises ist; so ist es auch ungezweifelt, daß Germanien oder Deutschland das wahre Mutterland und die Wiege der edelsten Völker Europas seye. Die Franken bewohnten Deutschland, ehe sie sich in Gallien niederließen, über fünfhundert Jahre; die Könige von Großbrittannien stammen von den Sachsen und Skoten, deutschen Völkerstämmen; die Könige von Spanien rühmen sich noch heut zu Tag, mit vielem Stolze, ihrer Abstammung von den Gothen, ebenfalls einem deutschen Volke: auch die Könige von Burgund leiteten ihren Ursprung von dem deutschen Könige Wandalus

ab, welcher der tapfern, mannhaften und kriegerischen Nation der Wandalen ihren Namen gab.

Von Tuiskon, dem Riesen, erstem Könige von Deutschland.

Noah, der Fürst und Familienvater der Welt nach der Sündfluth, zeugte mit seinem Weibe Tytea mehrere Kinder, unter ihnen Tuiskon, den er zum König über eines der vier Hauptreiche von Europa, nämlich über ganz Germanien und Sarmatien, setzte. Dasselbe begriff alles Land zwischen dem Rheinflusse, welcher Gallien von Germanien scheidet, bis zum Flusse Tarais in der Tartarey, der die Gränze zwischen Europa und Asia bildet.

Das eigentliche Germanien war zwischen dem Rhein und der Wicsula (Weichsel) welche Krakau, die Hauptstadt von Polen, durchströmt, begriffen: Sarmatien aber begriff das ganze übrige Polen, Gothenland, Rußland, Preußen und Dännemark.

Zu Tuiskon dem Riesen, thaten sich alle Kinder Mesas und Isters, seine Verwandte, von der Nachkommenschaft Sems, des älteren Bruders Tuiskons.

Mesa war ein Sohn des Arames und Sems Neffe: er gründete die Völkerschaften von Ober- und Nieder-Mysien, die heut zu Tage die beyden, den Türken unterworfenen Wallacheyen heißen. Mesas

Bruder war Alan, der die Alanen in Deutschland gründete. Mesa zeugte fünf Söhne, von denen verschiedene Nationen ihren Ursprung haben: von Gothus stammen die Gothen; von Dacus die Dänen; von Banno die beyden Pannonien; nämlich Ober-Pannonien, welches jetzt Oestreich — und Nieder-Pannonien, welches jetzt Ungarn heißt; von Frigus die Frisonen, die später wieder nach Asien zurückkehrten, und dem Lande Phrygien, wo in der Folge Troja erbaut ward, ihren Namen gaben; von Thynnus endlich die Bewohner von Bythinien.

Ister, aus Sems obgedachter Nachkommenschaft, war ein Sohn des Heber, von dem die Hebräer abstammten. Dieser Ister, in der heiligen Schrift Jctan genannt, gab dem Lande Istrien und dem großen Fluße Ister, nachmals Donau genannt, welcher dieses Land durchfließt, den Namen. Er hatte einen Sohn Dalmadam, von dem das Königreich Dalmatien seine Benennung erhielt. Dalmadam zeugte Sarmates, der das ganze, obenbeschriebene Sarmatien in Besitz nahm: eben so gaben von den vorgedachten Abkömmlingen Sems, mehrern Andern, verschiedenen Ländern ihre Namen.

Es ist daher klar, daß Tuiskon der Riese, Noahs Sohn, in seinem Hause viel Fürsten zählte, als er von seinem Reiche Germanien und Sarmatien zuerst Besitz genommen. Dies war im fünf und zwanzigsten Jahr

der Regierung Nembroth, seines Neffen, der den Beynamen Saturnus, erster König von Babylon, trug; nämlich siebenmal zwanzig und sechzehn Jahre nach der goßen Fluth. Er regierte erst sieben und neunzig Jahre, indem er sein Volk nur wachsen und nach dem Gesetz der Natur leben ließ. Als er aber diese sieben und neunzig Jahr so regiert hatte, und als er sein Volk sich zum Bösen lenken und der Verderbniß ergeben sah; da gab er ihm Strafgesetze, und eine gewisse Art und Form zu leben; und regierte noch sechs und siebenzig Jahre. Man kann demnach annehmen, daß Tuiskon der Riese wohl beyläufig dreihundert Jahr gelebt habe, weil er bald nach der Sündfluth geboren ward. Und ist zu merken, daß seine ganze Nachkommenschaft zu dem Haus des Erzvaters Noah gezählt wurde; denn dieselbe steht sämtlich in des Berosus Stammbaume Noahs.

Von diesem Tuiskon dem Riesen heißen die Nachkommen seines Volks noch auf den heutigen Tag Tuitschen oder Teutschen, und ward König Tuisko nach seinem Tod, von den Seinen für einen Gott gehalten.

Von Mannus, dem zweiten König der Deutschen.

Cornelius Tacitus stimmt mit Berosus darin überein, Mannus, der zweyte König der Deutschen, sey ein Sohn Tuiskon des Riesen gewesen. Dieser Mannus

gab einem Fluße zuerst den Namen Alemannus, d. h. die Quelle des Mannus; nachher ward derselbe Fluß der Rhein genannt. Die Alemannen haben wohl von diesem Fluße ihren Namen. Die Regierungszeit Königs Mannus ist nicht genau bestimmt; er hatte aber einen Sohn, mit Namen Inghevon, der nach ihm regierte.

Von Inghevon, dem dritten König der Deutschen.

Inghevon, oder Inghaveon, folgte seinem Vater Mannus; nach ihm wurden benannt die Inghevonen, welche Plinius im 15. Kap. IV. B. seiner Naturgeschichte, die zweyte Nation von Germanien nennt, indem er hinzufügt, die Kimbern und Teutonen seyen ein Theil dieses Volks gewesen. Der Ausdruck Inghaveon, habitator incertus, erklärt sich dadurch, daß die Deutschen damals noch keine Städte hatten, sondern, wie noch heut zu Tage die Tartarn und Araber, ein Nomadenleben führten.

Von Istevon, dem vierten Könige der Deutschen.

Istevon regierte nach seinem Vater Inghevon. Nach ihm wurde ein am Rhein wohnendes Volk Istevonen benannt, von denen die mittelländischen, d. h. fern

von der Meeresküste wohnenden Kimbern ein Theil waren.

Von Herminon, dem fünften Könige der Deutschen.

Auf Istevon folgte in der Regierung dessen Sohn Herminon; ein kriegerischer und wild gearteter Held. Er lehrte seine Unterthanen die Kunst der Waffen, und gründete ein Volk nach seinem Namen, welches Plinius im vierten Buch seiner Naturgeschichte, das vierte Geschlecht von Germanien nennt, von denen die Sueven einen Theil ausmachten. Auch Tacitus erwähnt dieser Herminonen.

Von Marsus, dem sechsten König der Deutschen.

Marsus war der Nachfolger seines Vaters Herminon; er gab dem Volk der Marsen, dessen ebenfalls Plinius und Tacitus gedenken, den Namen, und führte bey den Germanen zuerst öffentliche Versammlungen und Berathungen ein.

Von Gambrivius, dem siebenten König der Deutschen.

Nach Marsus herrschte sein Sohn Gambrivius, ein hochherziger und stolzer Fürst. Er war der erste unter den Königen der Germanen, der mit Einwilligung seines ganzen Volkes, öffentlich Krone und

Scepter trug: er gab einer Völkerschaft, deren Plinius und Tacitus erwähnen, den Namen. Zu seiner Zeit kam Osyris, König von Egypten, Jupiter der Gerechte zugenamt, der Kaiser und Friedensstifter von ganz Europa, mit seinem Sohne Herkules, durch die Tartarey und durch Ungarn, nach Deutschland bis an die Quelle des großen Flusses Dunoe (Donau), der auf dem Schwarzgebürg in Schwaben, nicht sehr weit von den Quellen des Rheins, entspringt. Er lehrte die Alemannen zuerst Getraide säen, Bäume und Weinstöcke pflanzen: da aber, wo das Land nicht dienlich zum Weinwachs war, lehrte er sie, ein ziemlich wohlschmeckendes Getränk von Gersten bereiten, und nannte daßelbe Cerevois (Cerevisia) vom Namen seiner Schwester Ceres. Er gründete auch mehrere Städte. Es kann wohl seyn, daß von ihm, der auch Apis zugenamt war, das uralte Haus der Grafen von Habsburg in Deutschland, welches in Latein Apisburgum heißt, und aus welchem die Kaiser von Oestreich entsprungen sind, den Namen trägt. Eben so gab er auch den Apenninen, über welches Gebirge er nach Italien gieng, ihre Benennung. Der Kaiser Osyris erfreute sich damals auch höchlich mit dem deutschen König Gambrivius, deßen Verwandter er war. Als aber die Völker von Italien durch gewaltige Riesen, Titanen genannt, sehr gedrückt und belästigt wurden, schickten sie Gesandten an den gerechten Jupiter, Kaiser

Osyris, und ließen ihn anflehen, sie von solcher Sklaverey zu befreyen. Osyris schied daher aus Deutschland hinweg, gegen die Riesen zu ziehen, weil sie, von den Abkömmlingen Noahs, den siebenzehn Tyrannen entsprungen, so grausam und unmenschlich handelten: er bekämpfte, schlug und unterjochte sie auch in drey großen Schlachten, mit Hülfe seines Sohns, des Herkules von Lybien. Dieser Osyris war ein rechter Sohn des Cham und der Rhea; er ward von Dionysius, dem Könige von Lybien, an Kindsstatt aufgenommen, von demselben erzogen, und in aller Weisheit unterrichtet. Als er aber zu den Jahren gekommen war, gab ihm Dionysius seine Schwester Isis, die schönste und tugendlichste Prinzeßinn in der Welt, zur Gemahlinn, und mit derselben das Königreich Egypten.

Von Suevus, dem achten König der Deutschen.

Suevus, der Sohn des Marsus, war darin glücklicher, als andere seiner Vorgänger, daß noch bis auf den heutigen Tag, eine der Hauptprovinzen von Deutschland — Schwaben, seinen Namen behalten hat.

Von Wandalus, dem neunten König der Deutschen.

Wandalus, der Sohn des Suevus, regierte über die Deutschen zur Zeit Atlades, des siebenten

Königs von Babylon, und des Großen Herkules von Lybien, Königs von Italien, und deßen Sohnes Galathes, des zehnten Königs von Gallien. Dieser Galathes begann zu regieren im Jahr nach der Sündfluth 625; vor der Erbauung von Troja durch Dardanus aber, neunmal zwanzig und eins; vor der Geburt Christi 1668.

Von diesem Wandalus stammten die Wandalen ab, und wurden nach ihm benannt. Plinius nennt Kap. 15. IV. B. seiner Naturgeschichte, diese Wandalen die erste der fünf Nationen Deutschlands, und die Burgunder einen Theil von ihnen. Er sagt:

Genera Germanorum; vunt quinque: Primum Vandali, quorum partes Burgundiones, Varini, Carini etc.

Von Teutates, dem zehnten König der Deutschen.

Teutates regierte nach seinem Vater Wandalus: er ward der Merkur der Germanen zugenamt, und nach seinem Tode als ein Gott verehrt. Man opferte ihm grausame Gaben, nemlich Menschenblut. Lucan sagt im ersten Buche seiner Pharsalic

Et quibus immitis placatur vanguine diro,
Teutates, horrensque feris attaribus Hesus.

Von Herkules Alemannus, dem eilften König der Deutschen.

Herkules Alemannus folgte seinem Vater Teutates zur Zeit, als die Göttin Isis, Königinn von Egypten, nach Deutschland kam, und die rohen wilden Völker das Getraide mahlen und Brot machen lehrte. Dieser deutsche König war der männlichste und tapferste aller seiner Vorgänger. Darum ward er auch Herkules genannt; denn die tapfersten Fürsten wurden zu jener Zeit alle so zubenamt. Die Deutschen sangen, zu seinem ewigen Gedächtniß, wenn sie in die Schlacht zogen, einige Lieder und Sagen von seinen wunderbaren und schrecklichen Thaten: daraus schöpften sie Muth und Wildheit gegen ihre Feinde. Er wurde nach seinem Tode als ein Gott verehrt, und hatte auf einer Insel im Rhein, Angia, die Große genannt, einen Tempel, der Alman hieß. Er regierte zur Zeit des Macaleus, vierzehnten Königs von Babylon, und des Lugdus, Königs von Gallien, der Lyon an der Rhone gründete, und einen Sohn, Hunnus mit Namen hatte, von dem die Hunnen, nachmals Hungarn genannt, abstammten.

Soweit geht in Berosus das Namensverzeichniß der Könige von Deutschland; sein Fortsetzer Manetho führt die Reihe nicht fort: der Zeitraum der Regierung

sämtlicher oben angegebenen Könige, bis zum letzten Regierungsjahre des Herkules Alemannus, beträgt ungefähr fünfhundert ein und sechzig Jahre. Dieses letzte Regierungsjahr wäre das Jahr 717 nach der Sündfluth; vor der Erbauung Trojas durch Dardanus, sechsmal zwanzig und fünfzehn; vor der Zerstörung von Troja durch die Griechen, 437 Jahre; und vor der Geburt Christi 1600 Jahre.

Von diesem Zeitraume an existirt über diese ganzen sechzehnhundert Jahre durchaus keine authentische, getreue und umständliche Geschichte der Deutschen; nur Cäsar und Tacitus geben von ihnen einige, nicht sehr befriedigende, und zum Theil augenscheinlich unrichtige Notizen. Erst unter Kaiser Augustus, ungefähr einige Zeit vor Christi Geburt, erhellt wieder einiges Licht das Dunkel unserer Urgeschichte.

Tiberius, Augustus Neffe, führt Kriege in Deutschland.

Wandalien war ein nördlicher Strich des Königreichs Polen und der Zubehörungen von Deutschland: dieß Land erhielt seinen Namen von dem obengedachten Könige Wandalus und einem eben so genannten Fluße, welcher das Land durchströmt, dessen

Bewohner Wandals hießen, von einigen Schriftstellern auch Vindilen oder Vindelicier genennet werden. Sie waren vormals eine wunderbare, aber wilde, höhnische und grausame Nation.

Unter Kaiser Oktavianus Augustus, machte sich ein Theil dieses Volkes auf, und ergriffen ihrer achtzigtausend Mann, die Waffen; verließen ihr Gebiet, um andere Länder zu erobern, und kamen bis an den Rhein in das Land der Sueven. Der Kaiser schickte seine Neffen Drusus und Tiberius gegen sie. Die zwangen sie, mit starker Macht, in ihr Land zurückzukehren; theilten sie in Haufen, aus Furcht, daß sie wieder zusammenstünden, und verhinderten sie in Städten, Schlössern und geschloßenen Flecken zu wohnen. Es war ihnen nur vergönnt, unter Zelten und Hütten zu hausen, und Häuser und kleine Wohnungen, ohne alle Befestigung, zu erbauen, Hecken und Pfahlwerk ausgenommen, sich gegen die Wölfe zu verwahren. Diese Wohnungen nannten sie Burg, und daher tragen noch mehrere, späterhin in Deutschland erbaute Städte ihre Namen z. B. Augsburg (Augusta Vindelicorum); Magdeburg; Salzburg; Straßburg; Rotenburg; Freiburg; Weißemburg ꝛc. Dieser Theil der Wandalen bekam damals die Benennung Burgunder; die im Lande Gebliebenen aber behielten ihren alten Namen. Diese Burgunder vermehrten sich im Lauf der Zeit so stark, daß ihr Land ihnen nicht

mehr hinreichte; sie besetzten daher auch eine große und wunderwerthe Insel im deutschen Meere gegen Dännemark hin, mit Namen Scandania. Dort blieben sie ruhig bis zu den Zeiten des Kaisers Valentinianus, nämlich bis zum Jahr 366 nach Christi Geburt. Alsdann machten sie, wie der H. Hieronymus am Ende seiner Chronik erzählt, sich wieder auf; abermals ungefähr achtzigtausend Mann in Waffen; und kamen, gleich ihren Vorvätern, an die Ufer des Rheins, indem sie den kalten Norden verließen, bessere Länder vom Römischen Reiche zu erobern. Sie ließen sich im heutigen Elsaß und der angränzenden Gegend, einem schon damals sehr fruchtbaren Erdstriche, nieder

Im fünften Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, am sieben und zwanzigsten Tag des Monats Junii, ist Tiberius vom Kaiser Augusto zu einem Sohn erkohren, und bald darnach, im selbigen Jahr, über den Rhein in Deutschland gesandt, daselbige zu bekriegen.

Im sechsten Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, hat Tiberius alle Völker, die, zu der Zeit, zwischen dem Rhein und der Weser gewohnt, da itzt Westphalen ist, unter der Römer Gewalt gebracht.

Im siebenten Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, ist Tiberius über die Weser gezogen, wo itzt die Lande Braunschweig und Lüneburg liegen, und hat da die streitbaren Helden, von den Rö-

mern Chauci, von uns aber Sachsen genannt, mit Macht angegriffen. Es sind diese Chauci oder Sachsen, wie Vellejus Paterculus schreibt, sehr volkreich, groß und stark von Gliedmaßen, und wehrhaftige Männer gewesen: aber, obwohl sie sich tapfer gegen die Römer gewehrt, haben sie doch dem widerwärtigen Glück nicht entfliehen mögen; sondern sind damals durch das Römische Kriegsvolk dahin bezwungen, daß sie dem Tiberio einen Fußfall haben thun, und sich an den Kaiser Augustum ergeben müssen.

Denselbigen Sommer sind auch die streitbaren Langenbarter oder Longobarden, im Magdeburgischen und Halberstädtischen Lande, vom Tiberio überwunden, und ist derselbe mit dem Römischen Kriegsvolk bis zu der Elbe gekommen, da, zu der Zeit, auf einer Seite die Senones, das sind die Märker; auf der andern Seite die Hermunduri, das sind die Meißner, gewohnet haben.

Also ist Tiberius, des Augusti erkohrener Sohn, der erste geweßt unter allen Römern, der unsere Vorväter unter ihre Gewalt gebracht. Sie sind aber nicht lange darunter geblieben; sondern haben solch Joch der Dienstbarkeit bald wieder von ihrem Hals gerissen.

Im achten und neunten Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, hat Tiberius, aus Befehl des Kaisers Augusti, große Kriege geführet in Pannonien. Mittlerweile ist Quintilius Varus, ein sehr

geiziger Mann, der zuvor ganz Syrien und Judäa wie eine Imme ausgesogen, von dem Kaiser Augusto zu einem Landpfleger in Deutschland gesandt. Als er aber die Deutschen auch zu sehr beschwerete und, gleichwie Syrien, auszusaugen vermeynte, sind die Deutschen dahin verursachet worden, Mittel und Wege zu suchen, solchem Uebel fürzukommen, und das schwere Joch der Dienstbarkeit, darin sie den Römern unterthan waren, von sich abzuwerfen.

Harminius, der Deutschen Fürst.

Im zehenten Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, als C. Poppius Sabinus und Q. Sulpitius Camerinus Römische Burgermeister waren, ist den Deutschen dieses ihr Fürnehmen gelungen.

Sie hatten einen Fürsten, der hieß Hermann; von den Römern wird er genannt Arminius oder Harminius, Sigimers Sohn; ein streitbarer junger Held von acht und zwanzig Jahren, dem das Angesicht und die Augen, die ihm im Haupte brannten, Zeugniß gaben seines tapferen Gemüths; der sich auch bey den Römern in Kriegsläuften, in seiner blühenden Jugend, viel versucht. Derselbige nahm ihm für, das edle Deutschland, sein liebes Vaterland, von der Römer Dienstbarkeit zu befreyen und zu erlösen. Er war ein Fürst der Härtzischen; hat aber durch diese

Mannheit das Regiment aller Länder von Westphalen bis in Böhmen, an sich gebracht.

Dieser Harminius nahm den Handel sehr listig für. Er hat erstlich gar wenig Deutschen; darnach je Mehrern und Mehrern, sein Vornehmen offenbahrt. Die Deutschen stellten sich gar freundlich gegen Quintilio Varo, dadurch er sehr sicher ward, und sich gar keines Ueberfalls von ihnen versah oder besorgete. Sie stelleten sich bisweilen, ob sie mit einander zweyspaltig wären; kamen zu ihm vor Gerichte, und ließen ihnen von ihm, durch ordentliche Urteihl, Recht sprechen; dankten ihm darnach fleißig, und lobten ihn von wegen seiner Weisheit und Gerechtigkeit.

Mittlerweile machet der treffliche Held Harminius ein heimlich Verbündniß wider ihn. Das ward dem Quintilio Varo durch einen Fürsten desselbigen Landes, mit Namen Segestes (dem Harminius seine Tochter, die zuvor einem Andern zugesaget war, genommen, und sich damit vermählet); verkundschaftet und entdeckt. Aber Quintilius Varus war des Heuchlens so gar gewohnt, und so sehr davon geblendet, daß er es ganz nicht glauben konnte; hielt Alles, was ihm Segestes sagt, für lauter Traum und Mährlein. Harminius aber versammlet eilend in großer Geheim, ein stattlich Kriegsvolk, und überfiel Quintilium Varum in Westphalen in der Grafschaft Lippe, nicht weit von dem nunmehr verwüsteten Schloß Falckenberg, am Teu-

tenberger Walde, da heut zu Tage noch ein eben Feld, das Winnfeld, von der Deutschen Ueberwinnung also genennet, und ein Bach fürüberläuft, die Rothe Bäck, so vom vergossenen Römischen Blute den Namen erhalten. Dieser Ort liegt zwischen Lippspring, da die Lippe — und dem Stapelager Berge, da die Ems ihren Ursprung hat, fast mitten inn. Daselbst sind drey Legionen der Römischen Kriegsleut, in die 18,000 stark; mit soviel Reisigen Haufen, oder Geschwader Reuter, so auf beyden Seiten neben dem Fußvolk verordnet, und sechs Kohorten, oder gemengtes Zeug von Reisigen und Fußvolk, auch eine große Menge von Römischen Bundsgenossen, so damals bey Varo waren, dergestalt hingerichtet und erwürgt, daß, wie Paterculus schreibt, schier Niemand mit dem Leben davon kommen.

Da Quintilius Varus sah, daß die Schlacht verlohren war, fiel er in Verzweiflung und erstach sich selbst. Diese Schlacht und Niederlage ist geschehen im zehenten Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, am andern Tag des Monats Augusti. Wie das Geschrey solcher Niederlage gen Rom kam, ward ein groß Schrecken, Heulen und Wehklagen durch die ganze Stadt. Kaiser Augustus selber, lief mit dem Kopfe an die Wand, und schrie: „O Quintili, gieb mir meine Legionen wieder!“ Jedermann besorget sich, Harminius würde mit dem Deutschen Kriegsvolk straken Wegs

auf Rom ziehen, wie die Cymbri und Teutones vorzeiten gethan, und das Römische Reich ganz ausrotten. Des Vari todter Körper ist nach der Niederlage, als ihn etliche Römer heimlich, nach Römischer Gewohnheit, zur Hälfte verbrannt und begraben wollen, von den zornigen Deutschen ergriffen, und zu Stücken zerrissen; das Haupt aber ist Marbod, dem Könige der Markomannen, in Moraviam zum Beutpfennig gesandt: der hat es darnach Kaiser Augusto nach Italien geschickt; daselbst ist es begraben worden. Also hat der streitbare Held Harminius, ein Fürst der Cherusker, d. i. der Härtzischen, die Deutschen im Sachsenland, von der Römer Dienstbarkeit erlöset, und ist von ihnen sämtlich zum Fürsten und Feldherrn über ganz Sachsenland erkohren und ein mächtiger Herr worden von dem Rheine an bis in das Land Böhmen; hat auch zwölf Jahre sehr löblich und wohl regieret, und den Römern großen Widerstand gethan,

Im sechzehnten Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, welches ist das nächste Jahr nach Kaiser Augusti Tod, als Kaiser Tiberius demselben im Kaiserthum nachgefolget, ist Herzog Herrmanns ehlich Gemahl, Thosnelt geheißen, von ihrem eigenen Vater Segeste den Römern verrathen, und, hochgeseegneten Leibs, gefangen worden. Sie war eine treffliche Fürstinn, eines mannlichen Herzens und Gemüths. Als sie Germanicus Cäsar, Kaiser Tiberii Brudersohn,

der dazumal Kriege in Deutschland führet, gefangen hinwegschleppen ließ, hat sie nicht ein Thränlein fallen lassen, auch mit keinem Wort Gnade gebeten; sondern sie gieng stillschweigend dahin, und sah nur ohne Unterlaß ihren schwangeren Leib an: hat auch kurz darnach einen jungen Sohn geboren Thumelich genannt, der zu Ravenna auferzogen worden.

Ob nun wohl Harminius sein Gemahl herzlich liebet und sie ihn wiederum; wollt er gleichwohl mit den Römern keinen Frieden machen; sondern entbot ihnen zu, mit sehr spöttischen Worten: „Sie wären feine „Kriegsleut, dieweil ihrer so Viel, und dazu mit Verrätherey, ein einiges Weib gefangen hätten; er dagegen pflegte mit keiner Verrätherey, auch nit gegen „schwangere Frauen; sondern offentlich gegen gewappnete Männer zu fechten; wie man dann noch sehen mögte „in den Deutschen Wälden die todten Körper der Römer liegen, da er ihrer drey Legionen mit drey Legaten, zusamt ihrem Feldobersten Quintilio Varo, niedergelegt und erschlagen; auch ihre Fähnlein und Waffen seinen väterlichen Göttern zu Ehren aufgehänget.“ Hat darauf von den Deutschen Hülfe und Beystand begehrt, sich an den Römern zu rächen, die ihm auch nicht versagt worden. Hieraus siehet man, daß Harminius seines geliebten Deutschen Vaterlandes Freiheit höher und theurer geschätzt, als sein eigen Weib und Kind, die er doch so herz-

lich liebte. In Summa, er hat mehr seiner Land und Leute Bestes, dann seinen eigenen Nutz gesucht, und dem Exempel sollen billig alle frommen Fürsten nachfolgen.

In demselbigen sechzehnten Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, hat Germanicus Cäsar im Teutenberger Walde die todten Gebeine und Körper der erschlagenen Römer, die mit Quintilio Varo umkommen waren, begraben laßen. Es war ein jämmerlicher Anblick; denn man sah die weißen Gebeine durch den ganzen Wald zerstreuet liegen; man sah auch das Blut, ja Haut und Haare der Römer noch an den rauchen Bäumen hängen, daran sie sich in der Flucht zu todt gerannt: man mußte ihre todten Körper weit zusammensuchen; auch ihrer viel aus den Morästen und Sümpfen, darin sie zum Theil versunken und erstickt, herausziehen. Man sah da auch für den Wälden, die Altär der Deutschen, da sie die Hauptleute der Römer geschlachtet, und ihren Göttern geopfert hatten.

Im siebenzehnten Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, hat Germanicus Cäsar seinen Legaten Silium, mit einem Kriegsvolk, auf die Catten oder Hessen gesandt. Derselbige hat aber, wegen regenhaftigen Wetters, nichts Sonderlichs ausrichten können, als daß er Arpo, dem Fürsten der Catten sein Gemahl und Tochter gefangen. Germanicus Cäsar selbst kam mit seinem Kriegsvolk bis an die

Weser. Harminius aber, mit den Deutschen lag auf der andern Seite der Weser. Als nun beyde Heere also gegen einander lagen, und doch, von wegen der Weser, noch nicht zusammenkommen konnten, gieng Harminius mit seinen Trabanten an die Weser, und fraget: „Ob Germanicus Cäsar selbst ankommen wäre?“ Die Römer antworteten ihm, Ja; da begehret Harminius ein Gespräch mit seinem Bruder Flavio zu halten, der bey den Römern im Lager war, und sein eigen Vaterland half bekriegen; für wenig Jahren auch in der Schlacht ein Aug verlohren hatte.

Also kamen beyde Brüder gegen einander; Harminius stund auf der einen, Flavius auf der andern Seite der Weser. Harminius fragt seinen Bruder: „Weß Ursachen er so häßlich aussähe, und wo er das „eine Auge gelaßen hätte?“ Flavius antwortet: „Das „hätte er, wie ein tapfrer Held, in der Schlacht verlohren.“ Harminius fragt weiter: „Was die Römer „ihm dafür Guts erwiesen hätten?“ Da rühmet Flavius, daß ihm seine Besoldnng wäre vermehret worden; auch hätte ihm der Kaiser ein gülden Halsband und Kron geschenkt. Harminius antwortet: „O welche geringe Gaben sind das für die Freyheit!“ und schalt ihn übel als einen Verräther seines Vaterlands; und ward der Hader und das Gezänk so heftig, daß auch die Weser sie kaum von einander halten mogte: Einer wollt zum Andern überschwim=

men und mit einander fechten, bis endlich Flavius an seinem Fürnehmen verhindert, wieder in der Römer Lager geführet ward.

Den andern Tag hat Germanicus Cäsar den Reisigen Zeug lassen durch eine Furth über die Weser gehen: denselben hat Harminius dermaßen angegriffen, daß sie ihm kümmerlich aus dem Feld entweichen konnten, und einen ihrer Obersten mit vielen Edlen im Streit verlohren.

Nicht lange darnach, ist Germanicus Cäsar mit dem ganzen Römischen Kriegsvolk über die Weser gegangen. Da geschah auf der rechten Seite der Weser, eine sehr blutige Schlacht; doch behielten die Römer zuletzt den Sieg. Harminius aber, nachdem er in der Schlacht schwer verwundet war, bestrich sein Angesicht mit Blut, damit man ihn nicht kennen mogte, und schlug sich also durch die Feinde; entrann aus ihren Händen, und versammelt alsbald ein neues Kriegsvolk. Diese Schlacht hat eine Stunde vor Mittag angefangen und mit der Nacht geendet.

Germanicus Cäsar hat nach diesem Sieg eine Marmorsäule aufrichten lassen, mit einem hoffärtigen Titel, als hätte er alle Völker zwischen Rhein und Elbe, bezwungen, und diese Säule den Göttern Marti, Jovi und Augusto geheiligt. Aber, da er wieder gen Rom zog, haben die Deutschen diese Säule wieder niedergeworfen und zerbrochen.

Im achtzehnten Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, ist Germanicus Cäsar vom Kaiser Tiberio wieder gen Rom gefordert, und hat da, am fünfundzwanzigsten Tage Junii triumphiret. Aber es mogten die Römer triumphiren, wie sie wollten, unser Harminius blieb nicht desto minder Herzog der Deutschen im Sachsenlande, und, von wegen seines Heldengemüths, breitet sich sein Herzogthum je weiter und weiter aus: denn auch die Senonen und Langobarden, die zuvor Marbod, dem Könige der Markmannen, waren unterthan gewesen, fielen Harminio zu, und begaben sich unter seine Gewalt.

In diesem Jahr fiel von Harminio ab Inguiomer, seines Vaters Bruder, ein alter betagter Fürst; der schämet sich, Harminio, seinem Vetter, als einem jungern Fürsten, unterthan zu seyn, und floh in Moraviam zum König der Markmannen, der ohnedes dem Hermann, von wegen der abgefallenen Länder, sehr feind war. Endlich gerieth dieselbe Zwiespalt zum Kriege, und geschah eine große gewaltige Schlacht, daß man lang nicht wissen konnte, welcher Theil den Sieg behalten würde; aber zuletzt mußte der König Marbod weichen, und behielt der streitbare Harminius das Feld.

Im neunzehnten Jahr des Alters unsers Herr Jesu Christi, ist der tapfre Held Harminius, als er Marbod der Markmannenkönig vertrieben, auch sich so sehr erhoben, daß er bald wäre zu König-

lichen Ehren gestiegen; durch List und Behendigkeit seiner Fürsten, die ihm die Ehre nicht gönneten, und unnöthige Kriege wider ihn anfiengen, in der Schlacht umkommen, als er sieben und dreißig Jahr alt war, und zwölf Jahr regiert hatte. Er hat angefangen zu regieren bey den Cheruskern oder Härtzischen, im sechs und zwanzigsten Jahr seines Alters, zwey Jahre zuvor, ehe er Quintilium Varum, mit den drey Legionen der Römer, vertilgte, und ist einer von den gewaltigsten Helden, die jemals auf Erden kommen sind, gewesen: denn er hat das Römische Reich bekämpfet, da es auf das Allerhöchste gestiegen war, und den Römern übrig gnug zu schaffen gemacht; auch der Deutschen Freyheit, so lang er lebte, erhalten.

Legende von Gründung der Stadt Trier.

Cham, Noahs Sohn, erzeugte Nembroth den Riesen. Dieser Nembroth ward von seinem Großvater Noah, zum ersten König und Saturn der Aßyrier oder Babylonier eingesetzt, und zwar im Jahr nach der Sündfluth 131. Er erbaute den berühmten Thurm von Babel, der aber unvollendet blieb. Im sechs und fünfzigsten Jahre seiner Regierung, wurde er unsichtbar gen Himmel entrückt, und ward

nicht mehr gesehen auf Erden. Im dreyzehnten Jahr seiner Regierung, gründete Samothes, Dis zugenannt, auf Befehl Noahs, seines Großvaters, das Reich Gallien, uud war dessen erster König und Saturn. Im fünf und zwanzigsten Jahre aber der Regierung Nembroths, fieng Tuiskon der Riese, einer der Söhne Noahs, an, über die Deutschen zu regieren.

Nach Nembroth regierte sein Sohn Belus, Jupiter zugenannt, und von seinem Sohn Nynus vergöttert, von welchem auch aller Götzendienst herstammte. Denn nach den verschiedenen Mundarten, hatte Belus auch andre Namen, als nämlich Baal, Behel, Belphegor, Bahalhain, Belzebub rc. Er war ein trefflicher, weiser und friedfertiger König, und legte den Grund zu der großen Stadt Babylon. Sein Sohn Nynus liebte und verehrte ihn sehr, und vergötterte ihn darum nach seinem Tode, welcher im zwey und sechzigsten Jahr seiner Regierung erfolgte.

Nynus, ein Sohn des Jupiter Belus, der dritte König der Babylonier oder Aßyrier (wie ihn Berosus in seinem 6. Buche nennt) regierte nach seinem Vater, zwey und fünfzig Jahre lang. Er verletzte zuerst das güldne Zeitalter durch Gewalt der Waffen; fieng aus großer Lust zur Herrschaft, viel Kriege mit seinen Nachbarn an; verschonte keine lebende Seele, und erweiterte sein Königreich. Er war unter allen Men=

schen der erste, der Tempel und Altäre errichtete, seinem Vater Jupiter Belus und seiner Mutter Juno zu opfern; er weihte ihnen zuerst Bildsäulen und andere künstliche Werke, und stellte sie mitten in der Stadt Babylon auf, und dieses war, wie vorgedacht, der Anfang alles Götzendienstes. Er zeugte mit einer Gemahlinn, die er aus Chaldäa hatte, einen Sohn Trabeta (nach andern Trebeta). Darnach nahm er eine andere Gemahlinn, Semyramis Ascalonite, aus Japhets, des Sohnes Noah, Geschlechte. Im ein und fünfzigsten Jahr der Regierung dieses Nynus, herrschte Magus, Samothes Sohn, als zweyter König und Saturn, über Gallien, und erbauete zuerst Flecken und Städte.

Als König Nynus starb, regierte seine Wittwe Semyramis, die Mutter Nynus, des Zweiten dieses Namens, zwey und vierzig Jahre lang über die Babylonier oder Assyrier. Sie war eine männliche und sehr streitbare Frau, und unterwarf manches Land, das ihr Mann, König Nynus, nicht bezwingen können. Berosus sagt von ihr in seinem 6. Buche: „Haec antecessit militia, triumphis, divitiis, victoriis et imperio omnes mortales: Ipsa hanc urbem (Babylon) maximam ex oppido fecit, ut magis dici possit, illam aedificasse et ampliasse; nemo unquam fuit feminae comparandus istae virorum, tanta in ejus vita dicuntur et veribuntur, tum ad vituperationem, tum maxime ad collaudationem magnifica.

Semyramis führte als Feldzeichen eine Taube: der Prophet Jeremias sagt davon, indem er die künftige Verfolgung der Juden durch die Aßyrier prophezeiht: Fugite a facie, gladii, columbae. Zu ihrer Zeit regierte in Gallien, Sarron, Magûs Sohn, als der dritte König; in Deutschland aber nacheinander der zweyte König Mannus, ein Sohn Tuiskon des Riesen und Inghaveon, der dritte König der Deutschen. Diese Semyramis fieng an zu regieren, nach der großen Fluth dreyhundert und zwey Jahre, und regierte, wie gedacht, zwey und vierzig Jahre, nämlich bis sie durch die Hand ihres eigenen Sohnes Nynus, des Zweiten dieses Namens, der nach ihr regierte, erschlagen wurde.

Nynus der Erste hatte, wie gesagt, mit seiner ersten Gemahlinn, einen Sohn Trabeta oder Trebeta erzeugt, der, nach dem Rechte, ihm in dem Königreich Babylon nachfolgen sollte. Nach seinem Tode aber, bemächtigte sich Semyramis mit Gewalt der Regierung, und regierte, wie vorerzählt, für ihren Sohn Nynus, den Zweyten des Namens. Trebeta aber fürchtete, nicht ohne Ursache, die Macht und den Zorn seiner grimmigen und unmenschlichen Stiefmutter, und entfloh aus Babylon, um sich in andern Ländern niederzulassen. Nachdem er lange Zeit in der Welt umhergeschweift hatte, verweilte er im Belgischen Gallien, nicht sehr fern vom Rhein, und gründete

da eine Stadt, Trebes nach seinem Namen genannt; die ehmals, zu den Zeiten der Römer und vorher, sehr groß und prächtig gewesen, nachher aber sehr in Verfall gekommen ist.

Diese Stadt Trebes, Treves, Augusta Trevirorum, Trier, war der Hauptsitz Pipins, des Vaters Karl des Großen, als damalige Hauptstadt des Oestlichen Frankreichs. Man sieht dort noch mancherley große Ruinen und wunderbare Alterthümer, die von ihrem ehmaligen Umfange und ihrer alten Macht zeugen. Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts wurde daselbst ein großer Stein gefunden, in welchen, mit sehr alter Schrift, die nachfolgenden Verse eingegraben waren:

Nyni Semyramis, quae tanto conjunge felix,
Plurima possedit, sed plura prioribus addit,
Non contenta vuis, nec totis finibus orbis,
Exeputit e patrio privijngum Trabetam regno,
Insignem, profugus, nostram qui condidit urbem.

Es war im Jahr 1947 vor der Geburt Jesu Christi, als Trabeta die Stadt Trier gründete: er führte daselbst den Götzendienst ein, indem er die Statuen und Bildnisse seines Großvaters Jupiter Belus, des Sohns Nembroth des Riesen, des ersten Saturns der Babylonier, göttlich verehren und anbeten ließ. Andere Geschichtschreiber erzählen Trebetas Geschichte auf folgende abweichende Weise.

Semyramis war ein unkeusch Weib; sie wollte ihrem Stiefsohn Trebeta, vom dem Etliche sagen, er sey ihr rechter Sohn gewesen, zur Ehe nehmen, und wollte ihn zwingen, ihren Willen zu vollbringen. Aber Trebeta war fromm und gerecht, und wuste wohl, daß das unziemlich zu thun wäre und wider Natur, und schlug das ab, so lang er mochte. Zum letzten, wollte die Königinn, seine Mutter, nicht nachlaßen, und ihres Willens nicht entbehren. Da Trebeta diesen frevelichen Ernst seiner Mutter inne ward, eilte er von ihr, und saß, mit mehr ander weisen und edell Mannen, in ein groß Schiff auf dem Meere, und nahm zu ihm Speise, und was er anders bedurfte, und bat Gott, daß er das Schiff sollte weisen irgend in ein fern Land, da er von seiner Mutter Bosheit und Unkeuschheit wol behütet mögte seyn und ohne Sorge. Und also fuhr er auf der See so fern, daß er zuletzt kam, da der Rhein in die See fleußt, und da schifft er den Rhein auf, mit Leut und Vieh, und kam die Mosel aufwärts auf das Feld, da nun Trier liegt. Da gefiel ihm die Gelegenheit und der Platz also wohl, da sie sehr schön und lustig waren von Wälden, Weyden und Wiesen, mit Wasser und Revieren, und mit schönen hohen Bergen umgriffen, als wärens Mauren. Da gieng er mit seinen Weisen zu Rath, daß er sich da wollt niederlaßen, und da sie etliche Zeit da lagen, da baueten sie eine schöne Stadt, und nannten di Trebes, Tre-

ves oder Trier nach Trebetas Namen: also ist Trier die erste und älteste Stadt in Deutschland, von dem Herzog Trebeta gebaut. Dies geschah bey Abrams Zeiten auf zwey tausend Jahr vor Christi Geburt: Darnach machte Trebeta manche und viel schöner Burgen und Palläste ihm und den Seinen, innen und außen Trier, und setzte Richter und Amtleute über sein Volk, und ordnete sein Volk in guten Polizeyen mit großer Weisheit.

Während diesen Dingen war die Königinn Semyramis gewahr geworden, daß ihr Sohn an solchem Platze wäre, und da bleiben und nicht wieder gen Babylon kommen wollte; da ward sie zornig, rüstete viel Schiffe zu mit großem Volk, und fuhr über Meer so ferne, daß sie gen Trier kam.

Trebeta ward deß gewahr; zog seiner Mutter entgegen mit großer Pracht, Pfeifen und Posaunen und allerhand Saitenspiel; empfieng sie herrlich und bezeugte ihr, wie gern er sie sehe kommen, und wie er leben wollte nach ihrem Willen. Hiemit stillte er der Mutter Zorn, und sie prachen freundlich miteinander, wiewohl sie in der Meinung darkommen war, daß sie den Sohn getödet oder zum Mindesten verjaget haben wollte. Also nahm Trebeta und führte die Fürsten und Herren, die mit seiner Mutter kommen waren, auf seine Burg außen vor Trier, und bestellte, daß man sie gut taufte, und empfieng seine Mutter mit seinen Dienern und

Jungfrauen, führte sie in die Stadt Trier, und richtete eine herrliche Wirtschaft an. Und da seine Mutter wol geßen und getrunken hatte, führte er sie in eine heimliche Kammer, und that desgleichen, als ob er ihr zu Willen seyn wollte: da sie aber allein in der Kammer waren, erstach er seine Mutter, und ward ihrer damit ledig. Darnach nahm er zu ihm die Fürsten und Herrn, die mit der Mutter kommen waren, und that ihnen sehr gütlich, daß sie ihm gern hatten zu ihrem Herrn.

Und da sie zusammen waren kommen von fernen Landen, und mancherhand Sprachen; so gebot er unter dem Volk, daß sie allein sprechen sollten deutsche Sprach, und die und kein ander Sprach üben und halten, weil er die Sprach am liebsten hatte.

Darnach kam auch zu ihm viel ander Volk von über Meer, die von seiner großen Weisheit hörten, von seiner Frommheit und der Genüglichkeit des Landes, und mehrten sich von Tag zu Tag mit ihren Kindern und mit zukommendem Volk, daß ihrer all so viel wurden, daß sie zu Trier nicht Ackerlands noch Bauplätze genug hatten, auch nicht Wiesen noch Weyde. Da baueten sie und arbeiteten sie die Lande fort um sich, und machten fort Städte und Dörfer bey dem Rheine nacheinander, sonderlich die fünf Städte, Cöln zum ersten; darnach Maintz, Worms, Straßburg und Basel. Diese fünf Städte waren gar klein im

Beginn; wurden aber, von Jahren zu Jahren gebessert und gemehrt.

Und also ist Trier die erste Stadt in diesem Theil von Europa gewest, und besetzte die vorgedachten fünf Städte mit viel von ihrem Volke. Und zu der Zeit waren die von Trier gewaltig und Herren über Deutschland, und nahmen jährlichen Zins von Städten und Dörfern, die unter ihnen waren. Hernach über viel Jahre giengen die vorgenannten fünf Städte auf an Ehre und Gewalt, und wurden so mächtig, daß sie frey und ihr selbs wollten seyn, und nicht mehr Denen von Trier unterthänig: das war zu der Zeit, da Moses das Volk von Israel durch das Rothe Meer führte, im Jahr von der Welt Schöpfung 3700. Die fünf Städte enthielten auch denen von Trier dreißig Jahr den Tribut mit Gewalt, bis zuletzt der Hagel und das Wetter, von Basel bis zu Cöln alle Frucht erschlug. Da fuhren die fünf Städte zusammen, und hielten Rath, und sprachen: „Dieweil der Tribut so lang enthalten wäre, so hätten deren von Trier Götter das Wetter und den Hagel gemacht;" und zogen mit den verseßen Tribut von dreißig Jahren, einträchtlich gen Trier, und gaben ihren Tribut, sich verheißend, solchen fortan zu geben rc." Da machten die von Trier eine hohe Marmorsäul; setzten Jupiter, den Abgott darauf, und gaben eine silberne Schüßel, zweyer Fuße breit, in seine Hand, darauf war geschrieben:

Jovi Vindici Treberorum, ex censu quinque urbium Rheni denegato. Dies ist geschehen, wie die Triersche Chronik schreibt, vor Christi Geburt 1469 Jahr; 529 Jahr, nach der Gründung von Trier und im Jahr 3700 nach Erschaffung der Welt.

Legende von der Gründung Hamburgs.

Ums Jahr unsers Herrn Jesu Christi 65 hatten die Sachsen zween Fürsten; der eine hieß Schwertingus; der andre Hanesus: die versammleten ein Kriegsvolk, und thaten eine blutige Schlacht mit den Dänen, und, obwol auf beyden Seiten viel Bluts vergossen ward, war doch kein Theil dem andern überlegen; sondern musten ungeschaffter Sachen voneinander ziehen. Damit aber nicht mehr Bluts vergossen würde, sahen beyde Theil für rathsam an, man sollte nur ihrer zween allein kämpfen lassen, und wer dann den Platz behielt, desselbigen Volk sollte der Sieg zugeschrieben werden.

Die Dänen schlugen einen großen starken Riesen für, mit Namen Starcaterus; die Sachsen einen tapfern Fechter, der hieß Haman; dem gelobeten sie so viel Gelds, als er selbs schwer wäre, so er sich des Handels unterstehen würde. Als nun diese zween auf

dem Kampfplatz zusammentraten, sprang der Sachse Haman, wie ein tapfrer Fechter und junger freudiger Held, behende und eilend zu, und gab dem Riesen Starcatero solchen gewaltigen Schlag, daß er ihn zur Erden fället; denn er stürzet in die Kniee; neiget sich auch mit seinem ganzen Leibe so sehr, daß ihm der Kinn bis auf die Erde kam: deß erschracken die Dänen gewaltig. Aber der Riese Starcaterus, als ein alter erfahrener Kriegsmann, griff eilend wieder zu Kräften; erwischet sein Schwert, schlug mit großer Kraft auf den Haman ein, und spaltet ihm das Haupt mitten voneinander, daß er blutrüstig und tod niederfiel.

Albertus Crantz hält dafür, daß der Ort, da dieser Kampf geschehen, von dem Fechter Haman, der daselbst erschlagen worden, Ham genennet seye, und als hernach nicht weit von da eine Burg erbauet, sey dieselbe Hamburg benannt, und habe die ganze Stadt davon den Namen bekommen. Es hat aber Solches keinen Grund; denn die Stadt Hamburg ist genennt worden von einem Walde die Ham, und einer dabey erbaueten Burg, so wie Aßeburg von der Aße und Elmenburg vom Elmen den Namen haben.

Legende vom Ursprung der Stadt Hannover.

Bald nach vorgemeldtem Kampfe, ist Hanesus, der eine von den zwey Sächsischen Fürsten, wieder ver-

ursachet worden, den Dänen abzusagen, und nachdem er abermals ein groß Kriegsvolk versammlet, kam er in einer gewaltigen Schlacht, so er mit dem Könige der Dänen that, um.

Albertus Cranß hält dafür, daß diese Schlacht eben an den Ort geschehen sey, wo itzo Hannover gelegen, und diese Stadt solle den Namen davon haben, weil bey den Dänen Fro so viel als Saamen heiße, und Hanesi Saamen daselbst ausgestorben seye. Aber das ist wol ein bloßer Wahn.

Es haben vor Zeiten an dem Ort, wo itzt die Neustadt von Hannover liegt; die Grafen von Roden, die vor etlichen hundert Jahren ganz ausgestorben, ein Schloß und Festung gehabt, die hieß Lauenrode, darauf obgedachte Grafen von Roden, die auch das Kloster Zum Werder gestiftet, ihren Sitz und Hoflager gehabt, und gieng daselbst von ihrer Burg eine Brücke über die Leine, an dem Orte, wo itzt in Hannover der Marstall ist, und wird auch die Straße noch heutigen Tags die Burgstraße genannt.

Wie es nun gebräuchlich ist, da Herren haushalten, daß ihre Diener, Amtleut und Kanzleyschreiber, ihre Häuser und Wohnung dagegen über bauen, so ists da auch geschehen, und sind also gegen der Brücken, die von der Burg Lauenrode über die Leine gieng, etliche Häuser gebauet worden, die sich von Jahren zu

Jahren, je mehr und mehr gemehrt haben, bis endlich daraus ein klein Städtlein worden ist. Wenn dann zu der Zeit der Graf von Roden bisweilen nach seinen Dienern fragt; nemlich, wo ist der oder der Edelknecht oder Schreiber? So ward ihm geantwortet, er ist hinüber, oder wie es auf Sächsisch heißt Hennövir, d. h. er ist über die Leine gegangen." Daher kriegt das Städtlein endlich den Namen, daß es Hennöver und endlich Hannover genennet ward, darum, daß es über der Leine lag, und behielt die Stadt, auch nachdem die Burg längst zerbrochen war, nach wie vor, ihren Namen.

Charakteristik und Privatleben Kaiser Karl des Großen.

(Diese Nachrichten sind aus der Mere des Histoires et Croniques de france 1517 geschöpft. In diesem Werke ist Karl des Großen Lebenslauf, auf eine ganz besondere, höchst interessante Weise beschrieben, und mit einer Menge unbekannter, zum Theil mährchenhafter Thatsachen, namentlich vom Großen Roland ꝛc. ausgestattet. Dem Verfasser jener Chronik scheinen sehr wichtige und seltene Bibliothekwerke zu Gebote gestanden zu haben. Auch der Eingang, mit welchem die Lebensgeschichte des Großen Karl, in dem Werke beginnt, verdient als Einleitung zu den

Zügen aus seinem Privatleben, hier eine Stelle, indem zwey seiner Zeitgenossen und Hausfreunde, als Erzähler auftreten.)

Hie beginnen die Thaten und das Leben des glorreichen Fürsten Karl des Großen, zum Theil von der Hand Egmaux, seines Kappelans, und zum Theil durch die Bemühung Turpins, des Erzbischoffs von Rheims, die bei Karln, in allen seinen Thaten, gegenwärtig gewesen und seines Lebens und Gesprächs, Zeugen waren. Egmaux beschreibt Karls Leben bis zu dessen Waffenthaten in Hispanien; Turpin aber geht bis zum Ende, und bezeuget, daß er fast allenthalben, wo Karl der Große gewesen, sich bey ihm aufgehalten habe.

Prolog Emaux, der die Thaten und Lebensart des allerglorreichsten Fürsten, Kaiser Karl des Großen, beschrieben.

„Ich Emaux, Kappelan und im Pallast des allersiegreichsten Fürsten und allberühmten Kaisers Karl des Großen, ernährt; bezeuge, daß ich mir fürgenommen, mit Hülf unsers Herrn und Erlösers, in möglichster Kürze, seine Sitten und Leben zu beschreiben; das heißt die Thaten, so er verrichtet, nachdem er zur Regierung gekommen, und die Krone erhalten; denn

seiner Begebenheiten und Verrichtungen, welche er in seiner Jugend gegen Galafre, den König von Toledo, in Spanien geübt, bin ich nicht genugsam unterrichtet. Es ist aber fürwahr nützlich, in Schriften und Geschichten die Thaten eines so herrlichen Fürsten aufzubewahren, damit sein Namen und Ruhm nicht in Vergessenheit gerathe, und Christliche Könige und Fürsten an seinem Leben und Thun ein Beyspiel nehmen mögen. Es wäre mir wahrhaftig unlieb gewesen, eine solche Arbeit durch meine Fehl und Nachläßigkeit zu unterlaßen, weil ich gewiß bin, daß Niemand die Sachen, besser als Ich, erfahren können, indem ich, bey Allem in Gegenwart, Alles mit meinen eigenen Augen angesehen habe, und sicher weiß, daß Kein Anderer Kaiser Karls Lebenslauf also beschrieben hat. Auch bewegte mich eine andere Ursach, die allein mich genüglich verpflichtet hätte, die Thaten Kaiser Karl des Großen zu beschreiben. Dieser herrliche Fürst ernährte und pflegte mich, und trug so große Liebe zu mir, dann ich zu ihm und allen seinen Kindern, von der Stunde an, da ich zuerst angefangen, in seinem Pallaste zu verkehren. Das also verpflichtet mich, nach seinem Tod, durch meine Werke, den guten Willen und die herzliche Liebe an den Tag zu legen, so ich bey seinem Leben zu ihm und seinem Haus getragen, und ich würde ein schlechter und undankbarer Diener mit Recht geachtet werden, wenn ich auf solche Weise mich für alle Ehren und Wohltha-

ren so mir dieser glorreiche Fürst erzeigt, nicht dankbarlich bewiese."

* * *

Kaiser Karl war von großem Körperbau und starker Natur: seine Größe betrug siebenmal die Länge seines Fußes. Sein Haupt ward rund; seine Augen waren groß, stark und sehr helleuchtend; wenn er erzürnt ward, entflammten sie gleich Karfunkelsteinen. Seine Nase war groß und grade; in der Mitte etwas erhöht. Er hatte langes treffliches Haar, und eine frische, rothe und blühende Gesichtsfarbe. Er war so stark, daß er mit leichter Mühe drey Pferdeeisen zerbog, und einen ganz gewappneten Ritter von der Erde aufhub. All seine Gliedmaßen waren richtig und wohl geformt: er hatte um den Gürtel zehn Spannen (Espans) ohne was über die Gürtelschnalle hervortrat. Stehend und sitzend, hatte er ein männliches, majestätisches und wahrhaft kaiserliches Ansehen. Sein einziger kleiner Mangel war, daß das Haupt etwas zu klein, und der Bauch etwas stark: aber das rechte Ebenmaas und Verhältniß seiner übrigen Gliedmaßen verbarg diesen Uebelstand. Sein edler, stolzer Gang, und seine adlichen und fürstlichen Manieren bezeugten an ihm den großen Mann und glorreichen Kaiser. Seine Stimme war laut und hell; eigentlich etwas heller, als es zu seiner Statur gepaßt hätte. Er war immer bey guter Gesundheit, bis vier Jahr vor seinem Tode. Alsdann

aber begannen ihn Fieber und andre Krankheiten zu überfallen: am Ende hinkte er an einem Fuß. Izt fieng er an, mehr seinem eigenen Willen und Rath; dann dem der Aerzte zu folgen, und das war schade: denn er starb darum vor seinem Ziele. Er hatte gegen die Aerzte einen Widerwillen gefaßt, weil die ihn in Waßer gekochtes Fleisch, genießen ließen, und ihm das gebratene Fleisch verboten, das er übermaßen liebte, und gewöhnlich zu eßen pflegte. Er hatte eine große Liebe zum Reiten, und pflegte gewöhnlich, wenn er durch den grünen Wald ritt, fröhlichen Gemüthes, alte Lieder zu singen. Auch liebte er ganz besonders die warmen Bäder, und ließ darum einen Pallast und Bäder zu Aachen bauen und anlegen, wo er am Ende seines Lebens verblieben; er ließ seine Söhne nicht allein; sondern auch zuweilen seine Fürsten und Herren, und auch wohl gar seine Leibwächter mit ihm baden. Kaiser Karl pflegte sich auf fränkische Art zu kleiden. Auf seinem Leibe trug er Hemden von gemeiner Leinwand, darüber einen gesäumten Rock von Seide; enge anliegende Hosen und Schuhe. Bey hohen Festen, wenn fremde Gesandten vor ihm erschienen, kleidete er sich zierlich und übermaßen prächtig. Ausländische Gewande mogten noch so schön und herrlich seyn; er legte derselben nie eins an: nur einmal in seinem ganzen Leben, kleidete er sich, auf Pabst Adrians Bitten, nach römischer Weise. Bey den

gedachten festlichen Gelegenheiten aber trug er ein, mit Gold durchwürktes Gewand; eine güldene, mit kostbaren Steinen gezierte Krone auf seinem Haupte, und auch Schuhe mit edlen Steinen. An andern Tagen war seine Kleidung von dem gemeinen Volke wenig unterschieden. In Speis und Trank war er sehr mäßig; aber noch mehr im Genuß des Weins als des Fleisches, und haßte außermaßen die Trunkenheit bey männiglich. Er vermogte sich schwerer des Fleisches als des Weins zu enthalten, und beklagte sich oftmals, daß ihn das Fasten beschwere. Auch bey großen Festlichkeiten und Gastereyen, wo sein ganzer Hofstaat und viele Ausländer zugegen waren, aß er wenig. In seinem täglichen Leben speiste er mit vier einzigen Schüsseln, außer dem Braten, mit dem ihn die Jäger versorgten: von ihrem Wildpret aß er lieber, als von jeder andern Speise. Während seiner Tafel ließ er sich Romanzen und alte Geschichten von Fürsten und Weltbegebenheiten vorlesen. Er hörte sehr gern die Bücher des heiligen Augustinus; besonders die, welche von der Stadt Gottes betitelt sind. Er lebte in Wein und andern Getränken so mäßig, daß er selten mehr als dreymal über Tafel trank.

Im Sommer speiste er nach der Tafel nur einige Früchte, Birn oder Aepfel und trank ein einzigesmal. Er ließ sich, des Tags ebensowohl als bey Nacht, auskleiden, und ruhete und schlief zwey oder

drey Stunden. In den langen Winternächten war seine Lebensweise, daß er seinen Schlaf vier bis fünfmal in einer Nacht unterbrach; er wachte alsdann nicht nur; sondern kleidete sich auch an, und ließ seine Prinzen zu sich kommen. Hatte dann der Seneschall des Pallastes einen oder den andern Handel für, der ohne den Kaiser nicht entschieden werden mogte; so ließ er wohl in der Nacht die Partheyen kommen, wenn sie gegenwärtig waren, und fällte, nach Erkenntniß und Untersuchung der Sache sein Urteil: es geschah auch oft, daß er also nächtlicherweile, nicht nur einen Handel allein, sondern alle Sachen untersuchte und entschied, die erst am andern Tag vor ihn gebracht werden sollten. Seine Rede war gelaßen und wortreich; er offenbarte in seinen Worten ganz freymütig und unverholen, was seines Herzens und seines Sinnes Meinung war. Er sprach nicht allein die Fränkische, sondern verstand auch mehr andere Sprachen, die er in seiner Kindheit erlernt hatte: das Lateinische sprach er so leicht und geläufig, als seine Fränkische Muttersprache; Griechisch aber verstand er beßer, als er sprach. In Rede und Schrift war er so weise und scharfsinnig, als ein großer Gelehrter; er war auch in allen freyen Künsten und Wissenschaften sehr wohl unterrichtet. Er schrieb selbst die Lieder, die man

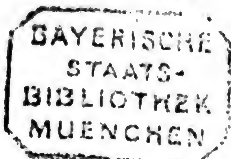
von den Thaten und Schlachten der Alten Könige singt, und gab den zwölf Monden besondre Namen; auch den zwölf Winden, deren man vor ihm nur viere gezält hatte. Große Gelehrte und Meister freyer Künste hielt er in hohen Ehren, weil er selbst darinn so wol unterrichtet war; denn er hatte in seiner Jugend Viel erlernt. Er ließ sich von einem Englischen Mönch, Albin oder Alain genannt, der aus England zu ihm herübergekommen war, in der Sternkunde unterrichten, und lag dieser Wissenschaft mit ganz besonderm Eifer ob.

Zur christlichen Religion und zur Frömmigkeit hatte Karl der Große einen großen Eifer. Zu Aachen stiftete er der Mutter unsers Erlösers eine Kirche, und ließ Marmorsäulen hineinsetzen, die er von Rom und von Ravenna verschrieben hatte, weil solche anderer Orten nicht zu haben waren. Er besuchte fleißig den Gottesdienst am Tag und in der Nacht, und wohnte immer eifrig der Metten bey: es war seine angelegentliche Sorge, daß das h. Meßopfer und andere Kirchenzeremonien mit anständiger Würde und Pracht gehalten wurden: auch ermahnte er stets die Priester, daß sie gottesfürchtig lebten und keine Sünde und Aergerniß duldeten. Er verbesserte das Beten und Singen in den Kirchen mit guter Kenntniß, und auf eine fürtreffliche Weise: er selbst aber betete beym Got-

tesdienste niemals, und sang nur zuweilen leise zugleich mit der ganzen Gemeine.

Die erste Gemahlinn Karl des Großen war eine Tochter des Königs Desiderius von der Lombardey: er ehlichte sie auf Zureden seiner Mutter, der Königinn Bertha; verließ sie aber aus unbekannten Ursachen: alsdann ehlichte er eine Andere, Hildegarde mit Namen, eine Frau von großem Adel und erlauchtem Stamme. Er zeugte mit ihr drey Söhne, Karl, Philipp und Ludwig, und eben so viele Töchter, Theodore, Hirtrude und Rocharde. Er hatte auch noch zwey Töchter Bertha und Gitta von einer Beyschläferinn, Fustade genannt, und eine dritte von einer Beyschläferinn, deren Namen nicht bekannt geworden. Seine dritte Gemahlinn hieß Leodegarde; von ihr hatte er keine Erben. Nach ihrem Tode hielt er drey Beyschläferinnen; nämlich Gersonde aus Sachsen, mit der er eine Tochter Abdatris zeugte; Regie, die ihm zwey Söhne Thiene und Hugos und Adalinde, die ihm einen Sohn, Diether gebahr. Seine Mutter, die Königinn Bertha, hielt er immer in großen Ehren; und bezeugte ihr solchen kindlichen Gehorsam, daß er, so lange sie gelebt, nie mit ihr ein Wort in Unfrieden gesprochen; außer, da er die Tochter des Desiderius, welche er auf Berthas Rath geehlicht, verstieß. Die Königinn Bertha starb nach Hildegardens, ihrer Schwiegertochter Tod, in hohem

(7)



Alter. Ehe sie aber verschied, sah sie das Geschlecht ihres Sohnes herrlich blühen, und mit vielen Söhnen und Töchtern vermehrt. Den Leichnam ließ Kaiser Karl in die Kirche des heiligen Denys bringen, wo sie, mit großer Pracht, an der Seite ihres Gemahls, König Pipins, zur Erde bestattet wurde. Der Kaiser hatte eine Schwester, Gise mit Namen, die in heiliger Betrachtung und frommem Wandel lebte, und vom Kindesalter an, das Gelübd der Keuschheit abgeleget hatte: Der Kaiser ehrte sie hoch und liebte sie von ganzem Herzen: sie starb vor ihrer Mutter, und wurde in dem Münster, wo sie gottesfürchtig lebte, begraben.

Kaiser Karl ließ alle seine Söhne und Töchter in freyen Künsten und Wissenschaften wohl unterrichten, wie er selbst darinn gelehrt worden war. Wenn seine Söhne zu dem Alter gelangten, daß sie einige Mühseeligkeiten ertragen konnten, ließ er sie im Reiten, Jagen und in den Waffen üben; die Töchter aber in keuscher Zucht und Tugend, magdlich erziehen: sie musten spinnen und in Seide zierlich arbeiten, damit sie sich nicht müßigem Leben ergaben. Er trug zu allen seinen Kindern so zärtliche Sorge, daß er nie ohne sie speiste, oder ohne sie ausritt, wenn er nicht in fremden Landen war. Die Söhne ritten mit ihm, und die Töchter folgten in kleiner Entfernung nach, aber nicht ohne große Begleitung zu Roß und zu Fuß, die zu ihrer Bewachung be-

sonders bestellt war. Sie waren sehr schön von Gestalt, und der Kaiser trug zu ihnen so große Liebe, daß er ihrer nie eine, die älteste ausgenommen, welche die Gemahlinn Kaiser Konstantins wurde, an einen fremden Mann zur Ehe geben wollte: er behielt sie immer bey sich in seinem Kaiserlichen Pallaste, sprechend, daß er ohne sie nicht leben könnte. Dies brachte ihm sogar hier und da üble Nachrede. Er hatte aber ein so gütiges und sanftes Gemüth, daß er dessen niemals Acht trug, und sich um keinen Argwohn kümmerte.

Kaiser Karl beschützte Kirche und Geistlichkeit mit großem Eifer; stiftete viel Gotteshäuser, Abteyen und Münster, und nahm in allen seinen Staaten die Pilgrime mit der größten Gastfreyheit und Freundlichkeit auf; er war in diesen Stücken fast zu fromm, und bezeugte den Päbsten und dem Priesterstande eine fast zu große Freygebigkeit und Kaiserliche Pracht.

* * *

Im Jahr 814 nach der Geburt Jesu Christi, verschied Kaiser Karl, seines Alters im zwey und siebenzigsten Jahre, zu Aachen. Der Erzbischoff Turpin erzählt von seinem Tode, und von einem Gesichte, welches ihm denselben verkündigte, Folgendes.

„Als Kaiser Karl von Vienne nach Paris aufgebrochen, blieb ich Turpin, daselbst zurück, indem ich

von meinen großen Leibesbeschwerden und in Spanien erhaltenen Wunden sehr schwach und hinfällig war. Von Paris gieng der Kaiser nach Aachen, wo er sein übriges Leben hindurch verblieb. Er war sehr betrübt über den Tod Rolands, seines geliebten Neffen, Oliviers und der andern Fürsten, die bey Ronzevalles getödtet worden; beklagte und beweinte sie jeden Tag; vertheilte zu ihrer Seelenruhe zwölftausend Unzen Silbers unter die Armen, auch Gewänder und Speisen, und stiftete Meßen, in denen Psalmen und heilige Lieder, zu ihrem Gedächtniß, gebetet und abgesungen wurden."

„Ehe Kaiser Karl zu Vienne von mir schied; versprach er mir, wenn er vor mir stürbe, es mir durch sichere Botschaft wissen zu laßen; ich gelobte ihm ebenfalls dasselbe, wenn ich vor ihm versterben sollte. Eines Tags begab es sich, daß ich in meiner Wohnung eine Seelenmeße singen hörte; ich sprach einen Psalm, den ich immer nach der Meße zu sprechen pflegte: da sah ich eine Schaar von Teufeln bey mir vorüberziehen. Ich rief dem Teufel zu, der am letzten gieng, und beschwur ihn bey dem Namen des Allmächtigen Gottes, daß er mir sage, wohin sie zögen. Er antwortete mir: „Wir ziehen „nach Aachen zum Tode des Großen Kaiser „Karl, der zur Stunde im Sterben liegt." Ich hatte meinen Psalm noch nicht ausgesprochen und

vollendet, so sah ich die Teufel zurückkommen, und bey meinem Sitz vorüberziehen. Ich fragte den Letzten, mit dem ich schon vorhin gesprochen, wie es ergangen seye? Da antwortete er mir: „Zwey Heilige hätten so viel Kirchen- und Münstersteine in die Wagschaale gelegt, daß die Almosen und guten Werke das Böse überwogen; darum hätten die Engel ihnen die Seele Kaiser Karls entführt, und in die Hände des Ewigen Gottes übergeben." Als der Teufel diese Worte gesprochen, verschwand er. So war es mir nun angedeutet, daß mein Kaiser Karl verstorben, und in die Freuden des Paradieses eingegangen. Und auch grad in derselben Stunde hatte er der Zusage gedacht, die er mir zu Vienne gegeben, als er von mir schied, und einem Ritter geboten, mir seinen Tod zu melden. Fünfzehn Tage nach seinem Hinscheiden, traf der Ritter mit dieser Botschaft bey mir ein, und als er mir alle Umstände genau erzälte, fand ich, daß Kaiser Karl grade in dem Monat, an den Tag und in der Stunde verstorben, da mir das Gesicht erschienen war. Als Kaiser Karl seinen Tod herannahen fühlte, verordnete er mit guter Ueberlegung und reiflichem Erwägen sein Testament: er theilte seine ganze bewegliche Habe in drey Theile; einen Theil wendete er den Armen, seinen Dienern und seinem Hausgesinde zu; die

beyden andern vertheilte er unter die Bisthümer seines Reichs."

Sein Leichnam ward in der Kirche Unserer Lieben Frauen zu Aachen, welche er gestiftet, beygesetzt; nachdem er ausgenommen und mit köstlichen Gerüchen und Spezereyen ausgefüllt, einbalsamirt und gesalbt worden. Er wurde auf einen güldenen Thron gesetzt, mit seinem Schwert umgürtet, und ihm das heilige Evangelienbuch in seine Hand gegeben; das Haupt wurde etwas aufwärts gerichtet, und mit seiner Krone, die an einer güldenen Kette befestiget, geziert. Ueber seinem Haupte ist ein Stück vom Stamm des Heiligen Kreuzes, mit edlen Steinen, und vielen köstlichen und Kaiserlichen Kleinodien ausgeschmückt. Sein Antlitz wurde unter der Krone mit dem Heiligen Schweißtüchlein bedeckt; er trägt seinen güldenen Szepter und einen güldenen Schaupfennig, den Pabst Leo geweiht, und dem Kaiser angehängt. Das Grab ist mit großen Schätzen und Reichthümern, auch mit überaus köstlichen Spezereyen und Gerüchen angefüllt.

* * *

Der Erzbischof Turpin lebte nicht lange mehr nach Kaiser Karls Tode; er starb zu Vienne, von seinen Wunden und Beschwerden in Spanien entkräftet, und wurde anfänglich in einer kleinen Kapelle außerhalb der Stadt begraben; in der Folge aber in eine Kirche in der Stadt mit großem Gepränge versetzt.

Karl der Große und der Priesterstand.

„Ich will," sagt Karl der Große in den Capitularien, „die Pfaffen fragen, was die Worte des „Apostels bedeuten: Wer Gott dienen will, soll „sich nicht in Welthändel mischen? Sie sollen „mir erklären, wie sie das verstehen, so sie sprechen: „Sie haben dem Weltlichen Valet gesagt, und ob man „sie von den Layen nur darum unterscheiden mag, daß sie „unbeweibet sind?" „Ich will wissen, ob sie glauben, „daß der wahrhaftig der Welt verzichtet hat, der nur „dahin trachtet, in alle Wege seine Güter zu vermehren, und nur darauf sinnet, die Einfältigen zu bereden, als hänge das ewige Seelenheil an dem Guten, „so man seiner Kirche gethan, und der sich des geheiligten Namen Gottes oder eines Heiligen gebraucht, einen einfältigen Testirer zu bewegen, daß er seine rechten Erben beraube, und sie darmit in Gefahr versetze, „alle Laster zu vollbringen, deren Mutter die Armuth „ist." *)

Karl des Großen Siegel.

Karl der Große besiegelte seine Verträge mit dem Schwertknopfe, und sprach dabey: „Mit dem Knopf „besiegelt, mit der Spitzen bewahrt."

*) Capitular. Art. 6 et 6. Anno 811.

Karl der Große und Bischoff Hildebold von Coeln.

(Seelig sind, die da reinen Herzens erfunden werden.)

Nachdem Ricolphus, der Bischoff, gestorben war; so ergab sich ein Zwiespalt in der Küre eines andern Bischoffs. Das vernahm Kaiser Karl zu Aachen, und saß auf, und ritt gen Coeln.

Da er bey Coeln kam, hörte er in einer Kapelle Meße läuten, der er vor beywohnen wollte, und darnach nach Coeln reiten. Da er in die Kapelle kam, da hatte er ein Jagdhorn umhangen, als ein Jäger, und opferte einen Gulden auf den Altar.

Da die Meße aus war; da nahm der Priester, Hildeboldus genannt, den Gulden, und sprach (er war einfältig und fromm, und kannte den Kaiser nicht) zu dem Kaiser: „Freund, nehmt den Gulden wieder, „man opfert hie nicht mit Gulden."

Da sprach der Kaiser Karl zu dem Priester: „Herre, haltet den Gulden, ich gönn ihn Euch wol." Da antwortet der Priester: „Ich sehe, daß Ihr ein „Jäger seyd: es haben meine zween Meßbücher keinen „Ueberzug; das erste Reh oder ander Wild, das Ihr erlegt, davon wollet mir die Haut senden zu meinen „Büchern; das begehr ich, und behaltet Euren Gulden."

Da der Kaiser die einfältige Rede höret; fraget er bey Andern nach des Priesters Weise und Vornehmen,

und vernahm, daß er ein Mann von gutem Leumund war.

Nach der Meße reitet der Kaiser zu Coeln ein' und prüfet den Zwiespalt in des Bischoffs Küre, und daß sie sich nicht vereinigen konnten. So sprach er: „Ich soll Euch einen Bischoff geben," und ließ den Priester Hildeboldus holen, und gab ihnen den zu einem Bischoff.

Karl des Großen Milde und seine Bekehrungs-Methode.

Als Kaiser Karl dem Großen einsmals etliche heidnische und zum Tod verurtheilte Sachsen fürgebracht wurden, welche, aus bloßem Hasse und Widerwillen, daß sie der Kaiser zum Christlichen Glauben bereden und endlich zwingen wollen, sein Bildniß mit Steinen übel zugerichtet hatten; gab er den Anklägern zur Antwort: „Man müsse mit Menschenblute, als einem durch Christum geheiligten Blute, nicht als wie „mit Wasser umgehen, zumal es nicht so bald gewonnen als zerronnen wäre." Fühlte demnach mit seiner Hand an seine Stirne und sein Angesicht, und sagte mit lachendem Munde: „Sehet da; ich merke noch keine „Wunden in meinem Angesichte; was diese Verbrecher „an dem Bilde verübet; haben sie aus einfältiger „Unwissenheit gethan, weil sie nicht verstanden, wie gut

„ich es mit ihnen, in dem Werke der Bekehrung zu dem „ewigen und seeligen Leben und Glauben, gemeinet ha„be. Thut demnach euren Fleiß, und traget Sorge für „die Bekehrung und Beförderung ihrer Seeligkeit; so „haben wir an beyden Theilen ein großes und Gott „wohlgefälliges Opfer verrichtet."

Als Herzog Igno in Kärnten, durch Kaiser Karls Anleitung, den Christlichen Glauben angenommen hatte; war er darauf bedacht, daß auch die Stände und das Landvolk sich bekehreten, und an Christum glaubten. Aber die Stände und die von Adel hiengen noch so fest an Heidnischem Aberglauben und Abgötterey, daß sie von keinem Christlichen Glauben hören noch wissen wollten. Kaiser Karl rieth dem Herzoge, in diesem wichtigen Werke mit aller Gelindigkeit zu verfahren. Zu dem Ende ließ er ein großes und ansehnliches Bankett zubereiten, und lud darzu all seine Unterthanen, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Edle und Unedle. Wie sie nun auf bestimmte Zeit sich eingefunden, der angebotenen fröhlichen und herrlichen Mahlzeit zu genießen; ordnete der Herzog auf Kaiser Karls kluges Angeben, es also, daß zunächst bey ihm an seiner Tafel die bekehrte Bauer- und Bürgerschaft sitzen muste: derselben ließ er die köstlichsten Speisen und Getränke, in silbernen und güldenen Gefäßen, Schaalen und Trinkgeschirren auftragen, so wohl als ihm selber; und machet sich mit denselben sehr lustig; war freudig

und guten Muths. Die Landherren, Adel und Ritterschaft aber musten unter den Landleuten und Bürgern sitzen, und wurden ihnen Speise und Trank in schwarzen irdenen Schüßeln und Kannen fürgetragen.

Da sie nun dessen sich zum höchsten verwunderten, und Solches für eine Schmach aufnahmen; fertigten sie Etliche unter ihnen ab, den Herzog an der Tafel darüber zu vernehmen, warum er anitzt so seltsam mit ihnen gebährete und sie so schmächlich behandelte? Der Herzog gab mit sehr freundlichen Mienen und Gebärden diese Antwort von sich: „Er habe dieses Bankett, als „ein Christlicher Herr, angerichtet, nicht nach dem äu„ßerlichen; sondern nach dem innerlichen Ansehen: Nach „dem äußerlichen Ansehen wüste er wol, daß sie ihrer „Abkunft, wie auch ihrer Hoheit, Würde und Bedie„nungen nach, den gemeinen Leuten fürzuziehen wären; „aber, weil sie mit ihren Herzen und Seelen noch an „den Götzen hiengen, und sich mit Abgötterey verunrei„nigten; wären sie für Gott dem Herren so schwarz „und häßlich, wie das ihnen fürgesetzte Geschirr; weit „abgesondert von seinem ewigen Reiche, der himmlischen „Glori, Freude und Seeligkeit, und wo sie sich nicht be„kehreten, würden sie auch ewig von seiner Gnadenta„fel abgeschieden bleiben. Diese gemeinen Leute aber, „ob sie wol Standes, Adels und äußerlichen Ansehens „halber, geringer wären als sie; so wären sie doch ihrer „inneren Gestalt und Beschaffenheit nach, ihnen billig

„vorzuziehen. Denn durch das angenommene Wort Got„tes, durch die h. Taufe und Glauben an Christum, „hätten sie gereinigte Herzen und Gewißen, „weiße Seelen, und wären nunmehro Gotteskinder; „hätten darum die gewisse Hoffnung, im Himmel ewig „frölich und seelig bey Gott zu leben."

Diese kluge und durchdringende Rede, hat ihnen dermaßen in ihre Herzen und Gewissen gedrungen, daß sie lange, ohne ein einzig Wort zu entgegnen, in tiefen Gedanken und Nachsinnen geseßen, nicht wissend, was sie dem Herzog auf solche unvermuthete Anrede antworten sollen. Nachmals aber hat der Glaube in ihren Herzen kräftig zu würken angefangen, daß sie auch große Lust zum Christlichen Glauben gewonnen, und sind hernach mehrentheils von den beyden Bischöffen von Salzburg, Virgilio und Arnone, gelehret, bekehret und getauft worden.

So ist auch der Sachsenkönig Wittekind durch die unvergleichliche Tugend und Tapferkeit des Großen Karls, zu dem Christlichen Glauben gebracht worden, und wurde aus einem abgöttischen Heiden ein gläubiger und tugendhafter Christ. Hierüber ward Kaiser Karl so froh, daß er zu einem stäten Denkmal, nicht weit von der Elbe unter Magdeburg, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte, eine Stadt und Schloß zu bauen anfieng, welche er wegen solcher erfreulichen Begebenheit Wohlmirstätt nannte, weil ihm, wegen der

Sachsen Bekehrung, die Stätte sowohl und glücklich gewesen war.

Ehe und bevor aber der tapfere und streitbare König Wittekind zu dem Christlichen Glauben und Bekänntnuß trat, wollte er zuvor der Christen Lehre und Gebräuche sich in etwas erkundigen: zog demnach Bettlerskleider an, begab sich in selbigen auf den H. Ostertag in des Kaisers Lager, und sahe, wie derselbige mit den Seinigen zum H. Abendmahl gienge, und wie in solchem Gebrauche, einem Jeden im geseegneten Brode, ein kleines schönes weißes Kind in den Mund gereichet wurde; wodurch er eine solche Liebe und Begierde zum Christenthum bekam, daß er sich gleich beym Kaiser anmelden ließ, und begehrete, in die Zahl der gläubigen Kinder Gottes aufgenommen zu werden, und ließ sich taufen. Kaiser Karl hub ihn, in großer Freude selbst aus der Taufe; änderte diesemnach sein Wappen, und gab ihm, anstatt des schwarzen Pferdes, ein weißes darein, und ehrte ihn höchlich. Nach der Taufe und dem H. Abendmahle hat der Kaiser dem bekehrten Wittekind sein Gesichte erklärt, wie daß wir nämlich Christi Leib im Brode nehmen zur Vergebung der Sünden, und sein theures Blut zur Versicherung des ewigen Lebens und der Seeligkeit; und daß er nunmehr auch aus einem schwarzen Höllenkinde, ein wittes oder weißes Kind der ewigen

Freude und Herrlichkeit geworden wäre, worüber sich Wittekind herzlich erfreuet, und sich dessen zum Oeftern bedienet.

Legende von der Gründung der Stadt Magdeburg.

Hierauf wandte sich Kaiser Karl nach der Stadt Magdeburg, und zerstörte allda der ungläubigen fürnehmstes Götzenbild, und den Tempel der Venus, den der abgöttische Kaiser Julius, nebst diesem Bilde, aufgerichtet, welches sie bisher als eine mächtige und hülfreiche Göttinn angebetet und verehret hatten.

Es war aber das abgöttische Venusbild ein überaus wohlgestaltetes nackendes Weibsbild, mit einem schönen Angesicht und klaren Augen; ihre langen gelben Haare hiengen herab bis auf die Kniee; auf dem Haupte trug sie einen Kranz von Mirten; stark übergüldet; in dem lachenden Munde hielt sie eine beschlossene Rose; auf dem Herzen trug sie eine brennende Fackel; in der linken Hand die ganze Welt, getheilet durch den Himmel, Meer und Erdreich; in der rechten Hand drey güldene Aepfel. Sie selbst stund auf einem prächtigen güldenen Wagen, welchen zween Schwäne und zwo Tauben zogen; neben ihr hatte sie ihre drey Töchter oder Mägde, die Charites oder Grazien; die waren ebenfalls nackend, und hatten

einander lieblich in die Arme gefaßet, und hielten einander mit abgewandtem Angesichte, (welches bedeutet, daß die Liebe blind ist).

Bey diesem Bildniß der Göttinn Venus, lag eine Burg, darauf hernach die Burggrafen zu Magdeburg hausgehalten haben. Kaiser Karl erbauete, nachdem er das Venusbild ganz zertrümmern lassen, an dessen Stätte eine Kirche, dem Heiligen Stephan zu Ehren: dies geschah im Jahr 782; erneuete die zerfallne Stadt, so vom Kaiser Julius erbauet, und nachgehends zu unterschiedenen Mahlen wieder verwüstet und zerstöret worden; erweiterte und befestigte sie, und wurde die Stadt von den nackenden Mägden, Mägdeburg oder Magdeburg benannt, welches jungfräuliche Bild die Stadt, einen Kranz in seiner Hand haltend, in ihren Wappen und Münzen führet, zum Gedächtnuß ihres ersten und heidnischen Ursprungs.

Hernach, als Kaiser Karl wieder wegzog, haben die Wenden die Sankt Stephans-Kirche zerbrochen; darnach etliche gottesfürchtige Leute eine Kapelle daraus gemacht; von der Zeit an haben arme Leute und Fischer am selben Orte gewohnet, bis hernach Kaiser Otto eine Stadt daraus gemacht hat.



Grabschrift Herzog Wittekinds in der Neuen Kirche zu Engern. († 807.)

Ossa viri fortis, cujus sors nescia mortis,
Iste locus claudit; euge, fave, Spiritus audit.
Omnes mundantur, hunc regem qui venerantur;
Aegros hic morbis rex coeli sanat et orbis.

Deutsche Reime von Wedekind (Wittekind), dem König der Sachsen.

Als Carolus Magnus war im Leben,
Hab' ich ihm viel zu schaffen geben;
Viel große Schlachten ich mit ihm thät;
Derselben viel gewonnen hätt;
Doch wär das Glück auch wieder mich,
Daß er zuweilen rächet sich:
Das währet in drey und dreißig Jahr.
Als es der Wille Gottes war,
Hab ich den Glauben angenommen;
Durch Kaiser Karl die Tauf bekommen;
Zu Engern fürwahr das Stift baut ich,
Da ich in Gott begraben lieg.

Deutschheit in der Kleidertracht.

Karl der Große sprach zu seinem Volke; wenn er Franken in langer Gallischer Kleidung erblickte: „O Ihr Deutschen und freyen Franken; wie seyd Ihr

„so unbesonnen und veränderlich, daß ihr Kleidung an=
„nehmet von denen, die ihr bekrieget und besieget habt,
„und deren Herren Ihr seyd? Das ist fürwahr kein gu=
„tes Zeichen, und bedeutet nichts Gutes: Ihr nehmt
„ihre Kleidung; sie aber werden euer Herz nehmen.“ *)

Kaiser Otto der Große hat, die Zeit seines Lebens, keine ausländische Kleidung an seinen Leib gebracht; sondern sich darinnen der altväterischen, doch sauberen und gravitätischen Kleidung gebraucht. Itzt zu unsern Zeiten (1620), treibet man solch ein Affenspiel mit Kleidern; die Armen sowol als die Reichen, wollen gemeinlich ausländische seltsame Kleider tragen: aber, was ists doch anders, als eine Anzeige der Thorheit und Leichtfertigkeit?

Kaiser Otto hat solch ein Thorenspiel mit seiner Kleidung nicht getrieben; sondern kleidete sich, gleichwie seine Vorfahren, und des Landes Gewohnheit war, gut deutsch und fein gravitätisch, doch zierlich, als es einem Kaiser wol anstehet und geziemet.

Der wolgeborne Herzog Christoph von Würtemberg, war der ausländischen Kleidung gar abhold, und mogte jegliche ausländische Gestaltungen (Moden) nicht leiden. Als nun Adelspersonen, Gelahrte und Bürger begannen die Schweitzerischen weiten und ungestalten Pludderhosen zu tragen; so nahm

*) Aventin. liv. 4. nota Sominckii.

das der Herzog, mit Ingrimm, wahr, und gab alsbald Befehl, daß die Henker dergleichen thörigte Hosen tragen sollten.

Das geschah also. Die Hofleute gaben, ohne Bedenken, den Pludderhosen ihren Abscheid, und kleideten sich nach wie vor, wie die Vorfahren pflagen, und der Herzog ihnen mit gutem Exempel vorangieng.



Der Mäusethurm. (969.)

Um diese Zeit ist Erzbischoff Wilhelm von Mainz gestorben, und an seine Statt der Fuldische Abt Hatto Erzbischoff zu Mainz geworden.

Dieser Hatto war ein sehr geiziger Mann; derwegen er auch vom Teufel so eingenommen ward, daß er sich weder für Gott noch für den Menschen fürchtete. Als er nun das Erzbisthum Mainz ein Jahr regiert hatte, entstund eine große Theurung; darum kamen die armen hungrigen Leutlein mit Haufen zu ihm, und baten um Gotteswillen: er wolle doch sein Kornhaus aufthun, und ihnen das liebe Korn um einen ziemlichen Pfennig verkaufen. Aber Erzbischoff Hatto ließ sie in eine große Scheuer führen. Die armen Leutlein wusten und gedachten nicht anderst, er würde ihnen daselbst das liebe Korn zumeßen laßen, und, wo nicht gar schenken, doch um einen ziemlichen Pfennig verkaufen. Erzbi-

schoff Hatto aber ließ die Scheuer ringsumher dicht zumachen, und stecket sie mit Flammen an. Die armen Leutlein, als sie sahen, daß sie vom Feuer rings umgeben, und darinnen so elendiglich verderben musten, fiengen sehr kläglich an zu schreyen und zu heulen. Der Bluthund aber lachet, und sprach zu denen, die bey ihm waren: „Höret zu, höret zu, wie meine Brotratzen und Mäuse pfeifen!"

Aber der gerechte Gott im Himmel konnte der armen Leutlein jämmerlichen Tod und Untergang nicht ungerochen lassen. Darum, weil sie der Erzbub (Erzbischoff sollt ich sagen,) Hatto von Mainz verachtet, und für Mäuse und Brotratzen gescholten; so that Gott ein solch Wunderzeichen, daß die kleinen Thierlein, die Mäuse, haufenweis zu ihm einliefen; nageten und bißen ihn, daß er nicht wuste, wo aus oder ein, und Niemand konnte den Mäusen wehren, so viel waren ihrer, und liefen immer mit Haufen zu, daß Alles um ihn krimmelte und wimmelte von Mäusen. Sie krochen ihm auch in die Speise, in die Ohren und auf den Leib, und hatte Tag und Nacht keinen Frieden für ihnen.

Als er sich nun besorget, die Mäuse mögten ihn gar auffreßen; da ließ er einen Thurn mitten in den Rhein bauen bey Bingen, in Meinung, da für ihnen sicher zu seyn: aber es half gleichwol nicht. Denn die Mäuse schwammen zu ihm über den Rhein, und kamen

zu ihm auf den Thurn. Und ward also Erzbischoff Hatto von den kleinen Thierlein, den Mäusen, zu Tode gefreßen. Das geschah im Jahr 969; und zu ewiger Gedächtniß wird derselbige Thurn noch heutiges Tags der Mausethurn genannt, und steht mitten im Rhein bey Bingen.

* * *

Dieselbige Legende wird auch im Froschmäusler (1595) erzält, und derselben eine andere ähnlichen Innhalts beygefügt, die einem Könige von Polen ebenfalls, Hattos angebliches Schicksal beylegt. Auffallend ist eine solche übereinstimmende Sage in zwey von einander so entlegenen Ländern. Daß übrigens der Mausethurm seinen Namen von Mausen (Stehlen und Rauben), indem er Raubrittern zum Sitz gedient hatte, erhielt, ist zu bekannt, um hierüber etwas Weiteres zu sagen. Die beyden Legenden im Froschmäusler, verdienen hier eine Stelle.

* * *

Fürwahr, es ist kein Zweifel dran,
Daß die Maus gar wol schwimmen kan.
Denn, als Hatto, Bischoff zu Mentz,
Das Korn sammlet in seiner Grentz,
Und arme Leut kamen gelaufen,
Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
Versperrt er die in eine Scheu'r,
Und ließ sie verbrennen im Feu'r.

Als aber die gefangnen Mann
Ihr Jammergeschrey fiengen an;
Lacht der Bischoff von Herzens Grund,
Sprach mit seinem gottlosen Mund:
„Wie schön können die Kornmäus singen;
„Kommt, kommt; ich will euch mehr Korn bringen.“
Von Stund an sah er Abentheu'r,
Die Mäus liefen zu ihm vom Feu'r,
So häufig, daß Niemand konnt' wehren,
Sie wollten ihn lebend verzehren.
Darum baut er mitten im Rhein,
Ein hohen Thurm von rotem Stein,
Den Euer Viel haben gesehen,
Darauf den Mäusen zu entgehen.
Aber es war verlorne Sach,
Sie schwummen ihm mit Haufen nach,
Stiegen mutig den Thurm hinauf,
Fraßen ihn ungebraten auf.

* * *

Pompil, dem Andern dieses Names,
König in Poln, der seines Stammes
Alle Verwandten umgebracht,
Töden die Mäus mit ihrer Macht.
Denn der gab für, er wäre schwach;
Fodert sein' Blutsfreund' ins Gemach;
Begehrt, daß sie das Königreich,

Seinen beyden Söhnen zugleich,
Sönnen wollten ganz unverwandert,
Wenn er durch den Tod von ihn' wandert.
Als sie ihm das versprochen hatten,
Auch ihre rechte Hand drauf thaten,
Bot er ihnen ein Ehrentrunk;
Als den auch annahm Alt und Jungk;
Hieß er sie ein wenig abweichen,
Ob ein Schläflein ihn wollt' beschleichen.
Sobald sie aber gehn von ihm,
Fallen sie, tod vom Gift, dahin,
Damit sein Weib, nach seinem Willen,
Den Ehrentrunk hat laßen füllen.
Der König sprach zu der Geschicht':
„Die toden Mäuse beißen nicht."
Aber, wie er in seinem Saal,
Darauf anstellt ein Freudenmahl,
Und trunkner Weis im Juchzu spricht:
„Die toden Mäuse beißen nicht,"
Kommen ein Haufen Mäus gerannt,
Und beißen ihn an Fuß und Hand;
Fahren ihm nach dem Angesicht,
Daß er sich gar kann schützen nicht.
Er läßt ein Feu'r um sich her dammen;
Sie laufen durch Kohlen und Flammen.
Er läßt sich führen in das Meer;
Sie schwimmen nach mit großem Heer.

Er steigt auf den Thurm Krotzwitzka;
Sein Weib und Kind find er allda:
Die Mäus steigen mit Haufen nach,
Durch Fenster, Thüren und Gemach:
Freßen ihn, sein Weib und zween Sohn;
Sein Reich, sein Freud, wird Spott und Hohn.

Fürsten-Gerechtigkeit und Fürsten-Strenge.

1.

Kaiser Otto der Große.

Kaiser Otto der Große hatte zu der Gerechtigkeit einen sonderlichen Eifer.

Als er einmal in Welschland reiset, kam eine Wittwe, und fiel Seiner Kaiserlichen Majestät zu Füßen; klaget mit weinenden Augen, daß ein böser Bube sie in ihrem Wittwenstand betrübet, sie ihrer Ehr beraubet, und mit Gewalt geschändet hätte, und begehret, Seine Majestät wollte denselbigen Buben gebührlicherweise strafen. Darauf tröstet sie der Kaiser, und dieweil er eilend fortziehen muste, saget er ihr

gleichwol zu: sobald er wieder aus Italien käme, wollte er den Ehrenschänder ungestrafet nicht laßen.

Als nun der Kaiser, über etliche Jahr, wieder aus Italien in Deutschland reiset, und in die Gegend kam, da ihm die Wittwe den Fußfall gethan, und den Ehrenschänder verklaget; da hielt Seine Majestät stille, ließ die Wittwe wieder für sich rufen, und zeiget ihr an, daß er nun bedacht wäre, den Ehrenschänder, der sie in ihrem Wittwenstande betrübet, und mit gewaltsamer That ihrer fräulichen Ehr beraubet, gebührlicherweise zu strafen, damit Andere sich daran zu spiegeln hätten. — „Ach nein," antwortet die Frau; „Allergnädigster Kaiser, ich bin mit demselbigen itzt wol zufrieden; denn er hat mich zur Ehe genommen."

Nun hatte der Kaiser ein Sprüchwort, daß er bey seinem Bart zu schwören pflegte (denn er war mit einem schönen Bart gezieret); antwortet also der Frauen und sprach: „Bey Kaiser Ottens Bart; so muß man nicht mit den Rechten spielen." Sandt derwegen hin; ließ den Ehrenschänder, der der Frauen in ihrem Wittwenstande ihre Ehre abgeraubet, herholen, und ihm den Kopf für die Füße legen.

2.

Kaiser Otto des Dritten unkeusche Gemahlinn.

Kaiser Otto der Dritte des Namens, hatte ein unkeusch Weib, der ein stattlicher Graf an seinem Hofe baß behagte. Sie sann ihm ihre Bulschaft an; er aber weigerte sich deß, um daß er eine ehrbare Ehgenoßinn hatte. Dies währte eine Weile. Als nun die Kaiserinn sah, daß sie ihren Willen mit dem Grafen nicht vollbringen mogte, warf sie auf ihn große Ungnade, und klagte ihn beym Kaiser an, als hätte er ihr Gewalt anthun wollen, und heischte, daß man ihn richtete. Er ward gewarnt von Etlichen, er solle des Kaisers Hoflager eine Zeit meiden, weil er gröblich angeklaget seye.

Der Graf blieb eine Weile daheim. So fragte ihn seine Hausfrau: „Lieber Herr, was bedeutet das, „daß Ihr nit zu unsers Herrn, des Kaisers, Hof zieht, „und so trauerlich daheimen liegt; deß bin ich ungewohnt; deß bericht mich, lieber Herr, um Gott und „aller Freundschaft und Treue willen, die ich Euch bewiesen hab oder thun mag.“ — Der Graf berichtet seinem Ehgemahel die ganze Begebenheit, und betheuert ihr seine Unschuld an der Verläumdung und Bosheit der Kaiserinn. Der Kaiser ließ bald darauf den Grafen zu sich bescheiden. Der hoffte auf seine gute Sache, und

zog, mit großem Gebresten seiner Hausfrau, fort. Der Kaiser ließ den Grafen, der ihm zu Füßen fiel, ohne Verantwortung greifen, ihm den Kopf abschlagen, und ihn begraben. Seine Diener brachten die Trauermähr auf seine Burg; die Frau aber holte ihres Mannes Haupt aus der Grube.

Nach einer Weile schrieb der Kaiser einen Gerichtstag aus, wo er Wittwen und Waisen und Männiglichen Recht sprechen wollte. Da erschien des Grafen Weib vor dem Kaiser, der in seiner Pracht, mit Fürsten, Grafen und Herren, zu Gerichte saß, und hatte heimlich ihres Mannes Haupt bey sich. Sie fragte alsbald den Kaiser selbst um Recht, was der verwürket hätte, der einem Mann unschuldig, ohne richterliche Urtel und Verantwortung, das Leben nähme, und bat von ihm, als höchstem Richter nach Gott, das Recht. Der Kaiser sprach: „Der solche Sachen thäte, oder wi„ßentlich thun ließe; der hätte sein Haupt verwürkt; den solle man töden."

Da sprach die Frau: „Ihr Fürsten und Herrn, „ich die Frau des jämmerlich erschlagenen Grafen, kla„ge hier Gott auf seinem Himmelsthron und Euch Allen, „Kaiser Otten an, der hier sitzt: er hat meinen „Herrn, ohne Verantwortung, Recht und Urtel, ent„haupten laßen. Er wollte meinen Herrn nicht hören „bey seinem Leben; hier steh ich, seine Wittwe, und er„biete mich, für ihn ein glühendes Eisen zu tragen,

„daß er mit der Kaiserinn keine Sünd zu schaffen haben „wollen, um Gottes, seines Herren Huld und seiner eh„lichen Treu und Liebe halber. Ich frage hier, ob ich „alsdann, wann ich nach Recht die Feuerprob bestehe, „seine Unschuld erwiesen, als hätte er es selbst gethan; „da er es thun wollen, wenn er zur Verantwortung ge„kommen wäre. Dann aber will ich hoffen, daß man „Kaiser Otten, nach seinem eigenen Urtel, am Leben „strafe, und die, so in den Mord gewilligt; ansonst „mag man die Rechte zerreißen, und des Kaisers Urtel „und der Fürsten Recht für immer unwerth halten. „Ich warte Urtel und Recht, das man mir nicht wei„gern wird, um meines Herren Unschuld zu erweisen."

Das fiel dem Kaiser und den Fürsten hart zu hören, und ward das Urtel an einen greisen Fürsten gestellt; der sprach, als er sich deß fleißig bedacht, also: wollte die Wittwe ein glühend Eisen in ihre bloße Hand nehmen, und das drein halten unverwandelt, ohne Jemands Andern Hülf und Löschung, so lang bis ihm seine rechte Glut vergienge, so solle man des Grafen Unschuld erkennen, und der Frau alsdann laßen Recht widerfahren.

Das Eisen ward glühend gemacht, da manch Mensch zusah; und die Frau nahm es frey in ihre Hand, bis daß es erlosch. Die Frau stellt das den Fürsten zu Urtel, ob sie mit dem Eisen dem Urtel der Unschuld genug gethan hätte, und fordert den Kaiser, maßen er

selbst ausgesprochen, zu Gericht. Da erschrack der Kaiser, und ergab sich in der Frauen Gnade. Die Fürsten aber baten die Frau um eine Tagesfrist, in der ihr Beßerung, nach ihrem und ihrer Freunde Gutdünken, geschehen sollte; das waren zehn Tage, und das geschah. Als der Tag um war, baten die Fürsten abermals um acht Tage; das geschah. Dazwischen erfuhr der Kaiser an seinem Weibe, was sie dem Grafen angesonnen hatte, und daß er es nicht thun wollen, um sonderliches Betrauen, das der Kaiser zum Grafen hatte. Und als er die Wahrheit so erfand, und des Grafen Treue überdachte, ließ er die Kaiserinn lebendig verbrennen, und löste sich selbst von der Wittwe mit vier schönen Schlößern und Besten, die er ihr gab zu eigen.

Andre Geschichtschreiber erzählen diese Begebenheit ebenfalls, nur mit einigen Abweichungen, auf nachstehende Weise.

Kaiser Otten, des Namens des Dritten ehlich Gemahl, war Frau Maria, geborne Königinn von Arragonien, welche zuvor König Ordonium in Hispanien, zum Ehgemahl gehabt, und nach deßelbigen Tod, diesem Kaiser Otten dem Dritten ist ehelich vertraut und beygeleget worden. Sie war eine unkeusche Frau: ob sie wol ziemlich zu ihren Jahren kommen, entbrannte sie doch in unehrlicher Liebe gegen einen Ritter am Kaiserlichen Hofe; und als der edle

Ritter ihr unehrliches Begehren abgeschlagen, trug sie ihn an bey ihrem Herren Kaiser, als hätte er, der Ritter, was Unehrliches an sie begehret; derwegen ließ der Kaiser in seinem grimmigen Zorn dem edlen Ritter sein Haupt abschlagen. Da that Gott ein groß Wunderwerk, und verwandelt das unschuldige Blut, welches aus des Ritters abgehauenem Haupt und Halse sprang, in weiße Milch; darob denn Alle, die gegenwärtig waren, sehr heftig erschracken: doch war Niemand, der Solches dem Kaiser, der sein Herz gar zu sehr an seine schöne Kaiserinn gehänget hatte, anzeigen durfte.

Aber nicht lange darnach, kam des Grafen Frau in Kaiser Ottens Hoflager, und hatte ihres Mannes Haupt bey sich; schreyet auch und ächzet so jämmerlich, daß Jedermann weinen muste. Der Kaiser, weil er nicht wuste, warum sie sich so kläglich gebährte, ließ sie trösten und fragen, wer sie doch beschädigt hätte? Solches mögte sie anzeigen; so sollt ihr das Recht nicht geweigert werden. Die Frau aber schreyet jämmerlich: „O Herr Kaiser, Du, Du hast mir leider das große Leid angethan!" — Mit dem wirft sie ihm ihres Mannes Haupt für die Füße, und saget weiter: „Diesen „meinen Mann hast Du mir wider Recht genommen, „und ihn unüberweiset töden laßen." Hat darnach ein glühend Eisen ergriffen, daßelbige für dem Kaiser in bloßer Hand gehalten, und gesagt: „So wenig als

„mich dieses Eisen brennet, also wenig ist mein Mann „der That schuldig, darum Du ihn hast richten lassen."

Als nun der Kaiser durch dies Wunderwerk leichtlich ermessen konnte, daß der Ritter unschuldig wäre gerichtet worden; da ward Seine Kaiserliche Majestät sehr grimmig und zornig, und vollends als er vernahm, daß des Ritters Blut sich in Milch verwandelt hatte; ließ derwegen sein Gemahl, die Kaiserinn, für sich fordern; redet sie hart an; erzälet ihr auch, was geschehen war. Da erschrack die Kaiserinn, und muste ihre Uebelthat gestehen; der Kaiser aber ließ sie zu Mutina lebendig verbrennen. *)

Dieser Kaiser Otto III. scheint mit seinen Gemahlinnen ein eigenes Unglück gehabt zu haben. Die Mere des Histoires et Croniques de france 1517 erzählt Folgendes.

3.

Wie Berold von Sachsen die Kaiserinn, seines Oheims Gemahlinn, im Ehebruche betrat, und sie tödete.

„Es begab sich eines Tags, daß Kaiser Otto, der Dritte des Namens, die am Rhein gelegenen Städte besuchte. Als er den ganzen Tag fürbaß geritten, und die Nacht gekommen war, der Kaiser auch zu

*) Gottfried. Viterb. — Gobel. Person. Cosmodr.

Bette gehen wollte, suchte er nach seinen heiligen Reliquien, die er immer bey sich zu tragen pflegte, und als er sie nicht fand, ward er sehr zornig. Ließ daher seinen Neffen Berold rufen, und sprach zu ihm: „Besteige dein Pferd, und reite die ganze Nacht, auf daß du „mir bald meine heiligen Reliquien, die ich auf dem „Ohrkißen meines Lagers zurückgelaßen, bringen mögest." Herr Berold setzte sich zu Pferde, und ritt so wacker, daß er eine Stunde vor Tages Anbruch, an der Thür des Schlafgemachs des Kaisers war, wo er so ungestümm pochte, daß ihm endlich von einem Frauenzimmer der Kaiserinn geöffnet ward. Er gieng an das Bett, da die Kaiserinn lag, und griff mit seiner Hand nach dem Ohrkißen, auf welchem er die Reliquien für den Kaiser suchen sollte. Da er aber vergebens suchte, und mit der Hand ein wenig zum Bette einkam, fand er und fühlte einen großen Bart, darob er sich sehr verwunderte, und zu der Kaiserinn sagte: „Mein, wer „ist das, der bey Euch liegt?" Die Kaiserinn antwortet: „Es ist eine meiner Kammerfrauen." „Nun, „bey dem hohen allmächtigen Gott," sprach Berold, „ich habe alle Tage meines Lebens keine Frau gesehen, „die einen solchen Bart trägt." Er zog sofort, von grimmigem Zorn entbrannt, sein Schwert, und erstach den Ritter mit dem langen Bart, und die Kaiserinn, seines Ohms Gemahlinn. Alsdann nahm er die Reliquien hinweg, kehrte zum Kaiser zurück, und sprach,

als er ihm die übergab: „Wollte Gott, mein gnädig-„ster Kaiser und Ohm, Ihr hättet einen Andern, dann „mich, geschickt, diese Botschaft zu verrichten." — „Wie „so das, mein lieber Neffe?" entgegnet ihm der Kaiser, „es ist ja Alles gut." — „O ja " sprach Herr Berold; „als ich an der Thür Eures Schlafgemachs lang und „mit Macht gepochet, that mir solche ein Frauenzim-„mer Eurer Kaiserinn auf, und als ich Eure Reliquien „suchte, fand ich Euren Hausmeister an Eurer „Statt, bey Eurer Gemahlinn liegen; als ich nun sol-„che Schandthaten erblickt, wurde ich so grimmig, daß „ich sie alle Beyde erstochen und getödtet habe."

Als der Kaiser das hörte, trat ihm Solches sehr zu Herzen, daß er vor Zorn und Betrübniß fast gestor-ben wäre, und verstummete eine ganze Weile. Dann aber sprach er mit Seufzen: „Mein lieber Neffe, diese „Untreu meiner Kaiserinn schmerzt mich außermaßen, „und Gott weiß es, der im Himmel wohnt, daß ich alle „Tage meines Lebens, ihr nur Gutes bewiesen, und „Liebe und eheliche Treu an ihr geübt habe, und sie „über Alles auf der Welt geliebt. Da dem aber also „ist, daß sie sich gegen mich so gröblich und schändlich „vergangen, so bin ich mit der Strafe, die Du an ihr „und dem Ehrenschänder vollzogen, gar wol zufrieden."

Da die Fürsten und Herren das vernahmen, wa-ren sie ob solchem Frevel gar höchlich verwundert, und ergrimmt; sagten auch dem Kaiser: „Er mögte sich

„getrösten, eine solche Gemahlin sey seiner Betrübniß „unwerth; und beßer sey es, ihrer gar entbehren, als „solche Schande in seiner Kaiserlichen Burg zu erfahren." Der Kaiser aber machet sich alsbald wieder auf den Weg, und kam nach Cöln am Rheine, wo er mehrere Tage verblieb.

Diese That Berolds veranlaßte eine blutige Fehde zwischen dem Grafen von Mons, dem Vater der getödteten Kaiserin, und Kaiser Otten, der seinen Neffen, als er von jenem überzogen wurde, mit Kriegsvolk und aller Macht unterstützte.

4.

König Andreas von Ungarn, und sein Statthalter Bancbanus.

König Andreas von Hungarn zog mit einem großen Kriegsvolk im Jahr 1218. wider die ungläubigen Sarazenen, und ließ in seinem Reich einen Statthalter, Namens Bancbanus: demselbigen befahl er das ganze Königreich, neben der Königinn und ihren Kindern.

Nun hatte der Statthalter Bancbanus eine sehr schöne Frau, die täglich bey der Königinn, im Frauenzimmer, sich aufhielt, und ihr auf den Dienst wartete. Es trug sich aber zu, daß Herzog Otto zu Meranien, der Königinn Gertrude leiblicher Bruder, in Hungarn kam, seine Schwester zu besuchen, darinn er

er auch etliche Tage verblieb. Als er aber des Statthalters Bancbani Frau sah, daß sie von Angesicht trefflich schön, und von Leib gerade; dabey auch freundlich und züchtig in Gebehrden und Gespräch war; entbrannte er gegen sie in böser Lust; offenbarte auch seiner Schwester, der Königinn, sein Anliegen, und bat, sie mögte ihm Fürschub und Hülfe thun, daß er mit der Statthalterinn seinen Willen schaffen könnte; wozu sich die Königinn, ohne alle Hinterdanken, gutwillig erklärte. Als sie nun die fromme züchtige Frau, mit ihren glatten Worten dahin nicht bereden oder vermögen konnte, ihres Bruders, Herzog Ottens Willen, in solch einer unverantwortlichen Liebe, zu vollbringen; bescheidet sie den Bruder in ein Gemach alleine, und führt des Statthalters Frau, die sich keines Arges versahe, auch hinein. Darnach entwich die Königin, und Herzog Otto überwältigte, und schändete des Staathalters Frau, wider ihren Dank und Willen. Wie schmerzlich diese böse That dem frommen tugendreichen Weibe fürkommen, ist leichtlich zu gedenken; sonderlich, weil die Königinn sich solch eines groben Lasters theilhaftig machte, da sie doch eine Missethat, soviel an ihr wäre, zur Strafe ziehen sollen.

Ueber etliche Tage nachher, als Bancbanus mit seiner Frau in's Ehebette steigen wollte, fieng sie an, kläglich zu jammern, sprechend: „Euer Ehebette, herz„allerliebster Herre, ist geschändet, und bin ich, schänd„licherweise, um meine Zucht und Ehr gebracht: am

„Leibe bin ich schuldig worden; aber mein Herz ist ohn „alle Schuld; denn mir Gewalt geschehen, welches die „Königinn durch ihren Bruder freventlicherweise verur„sachet hat. Weil ich nun mein Leben verwürket, auch „der Straf mich gern unterwerfen will, als bitte ich, „Ihr wollet itzo auf dieser Stelle mit eurem Schwert „mich erstechen, damit meine Sünde gestrafet, und euer „Haus und Geschlecht eines solchen schmählichen Schand„fleckens benommen und entäußert werde.“

Diese unverhoffte und zumal schnöde Zeitung gieng dem ehrlichen Mann, wie ein zweischneidig Schwert, durchs Herz; und ergrimmet in sich selbst, daß er für Unmuth nicht reden konnte. Als er aber ein wenig zu ihm selber kommen, tröstet er sein frommes Weib; nahm sie entschuldigt wegen dieser That, so wider ihren Dank und Willen geschehen; schwur aber einen Eid zu Gott, er wolle diesen Frevel dermaßen rächen, daß, so lange die Welt stehen würde, man davon zu sagen wissen sollte.

Ueber etliche Tage nachher, gieng der Statthalter Bancbanus zu der Königinn in ihr Gemach; sprach sie mit Ernst an, und hielt ihr für die Uebelthat, so sie an seinem unschuldigen Weibe, an ihm selbst, seinen Kindern und seinem ganzen Geschlecht, zum ewigen Schimpf, ehrvergeßenerweise begangen hatte. Die Königinn konnte sich nicht entschuldigen; hatte ein bös Gewissen; schwieg stille; indem stach Bancbanus ihr sein Schwert, das

er unter seinem langen Hungarischen Rock verborgen trug, ins Herz hinein, daß sie umfiel, und des Todes wurde.

Nach verrichteter solcher That, gieng Bancbanus auf den Platz, und zeigte offenbar das blutige Schwert; sprach auch mit unerschrockenem Gemüth: Er hätte die ungetreue und verrätherische Königinn, so mit ihrem unzüchtigen Bruder, Herzog Otten, sein frommes und tugendreiches Weib um ihre Ehr gebracht, und ihn und die Seinen in großen Schimpf und Schmach gesetzt, rechtmäßiger Weise mit diesem kalten Eisen hingerichtet; wollte gern, was er verschuldet, dafür leiden und ausstehen; wäre entschlossen, mit einem vornehmen Herrn von der Landschaft, sich gen Konstantinopel zu begeben. Daselbst wollte er dem König reinen Wein einschenken; den ganzen Verlauf der Sachen vermelden, und sich dem Rechten untergeben: Hätte er den Sachen zuviel gethan, so hätte er im Wamms, damit er bezahlen könnte; wo nicht, so wollte er bitten um gnädigste Absolution.

Hiermit hat er den Auflauf, so sich wegen dieser Mordthat eräugte, gestillet; ist auch alsbald aufgewesen, und hat sich eilend nach Konstantinopel verfügt, und dem Könige, mit unerschrockenem Gemüth, den ganzen Handel wehmüthig erzälet. „Allhier erscheine ich, „Gnädigster Herr König,“ sprach er, „Euer Kö„niglichen Würde Statthalter Bancbanus, welchen, ohne Zweifel, ihrer Etliche für einen hochstrafbaren

„Mörder ausschreyen werden. Ich aber will, nach ver-
„richteter grausamer That, mich mit der Flucht nicht
„salviren und der Straf entweichen; sondern komme zu
„Euer Königlichen Würden gerechtem Richter-
„stuhl; will daselbst gewärtig seyn, was mir die Justiz
„wird zuerkennen: hab ich den Tod verschuldet, so will
„ich ihn gern leiden. Ich begehre keinen andern
„Richter, als eben denjenigen, den ich aufs
„Höchste beleidigt hab; der auch eher mein
„Ankläger, als mein Richter seyn sollte. Zu
„dieser fast unerhörten Herzhaftigkeit hat mich ermah-
„net meines gnädigsten Herrn Liebe zur Gerechtigkeit.
„Euer Königlichen Würden gewesene Gemahlinn,
„der ich mein liebes Weib zur Magd untergeben, hat
„dieselbige ihrem unzüchtigen und unkeuschen Bruder
„zur schändlichen Nothzucht verrathen und verkauft:
„solche abscheuliche Unthat aber und Laster, an den Mei-
„nen verübt und begangen, hab ich nicht verschmerzen
„können, und bin darum verursacht worden, meine un-
„getreue und ungnädige Königinn um's Leben zu
„bringen. Die That ist da, Gnädigster Herr Kö-
„nig; dies ist das Schwert, damit ich Euer Königli-
„chen Würden Gemahlinn hingerichtet hab; ihr Blut
„ist allhier zu sehen. Ist nun von mir zu viel gesche-
„hen, daß ich eine solche Schmach und Schande von mir
„und meinem Geschlechte abtilgen wollen, so richte man
„mich hin mit demselben Schwert, darmit ich den Tod-

„schlag begangen; habe ich aber recht gethan, so wollen „Euer Königlichen Würden, Ihr zum Ruhm, „bey allen Nachkommen, auch allen löblichen Regenten „zu einem denkwürdigen Exempel, mich absolviren, und „auf freye Füße setzen, damit ich mich nicht vergebens „auf Eure Liebe zur Gerechtigkeit verlaßen habe."

Diese, des Bancbani Beständigkeit und unverzagt Gemüthe, hat den König also bewegt, daß er nicht einmal sein Angesicht verwandelt; sagt aber dies zu ihm: „Auf dein Vertrauen, Bancbane, so du zu mir hast, „magst du wol einen guten Muth und Hoffnung schöpfen. „Ist ihm, so wie du sagst, so ziehe hin in mein Königreich; verrichte dein anbefohlnes Amt nach wie vor; „bey während meiner christlichen Heerfahrt mag ich kein „peinlich Halsgericht anstellen; wenn ich, mit Gottes „Hülfe, wiederum in Hungarn anlange; alsdann will „ich dir einen Reichstag ansetzen."

Auf solchen Bescheid ist Bancbanus nach Haus zurückgekehrt. — Der König zog fort in das gelobte Land; kriegte wider die Sarazener, und erhielt gewaltige Siege. Als er aber wiederum in seinem Königreich anlangete, und in das Gemach kam, darinn seine Gemahlinn, die Königinn, erstochen war; trat ihm zwar solches, wie zu ermeßen, schwer aufs Herz; doch wich er nicht von seiner Gerechtigkeit, sondern ließ des nächsten Tags ein peinlich Halsgericht halten, und stellte seinen Statthalter Bancbanum dafür; gebot ihm zu be-

weisen, was er auf die Königinn ausgesagt hatte. Als nun Beklagter Solches thun konnte, und abermals unterthänig bat, daß der König das Urtel selbst finden und fällen wollte; da sprach der König seinen getreuen Statthalter Bancbanum, als einen rechtmäßigen Zörner, der wegen fräulicher Zucht und Ehr geeifert hätte, ledig und los.

Es ist dies ein sehr schön Exempel, das alle Potentaten und Regenten an diesem Könige Andreas zu merken haben, der mehr auf die Gerechtigkeit, und seines Statthalters Bancbani empfangenen Schimpf und Herzeleid gesehen, als auf seine natürliche Affekten und Zuneigung.

5.

Herzog Heinrich von Lüneburg und sein Vogt. (1415.)

Herzog Heinrich von Lüneburg hatte einen sonderlichen Eifer zur Gerechtigkeit; hat auch der Raubritter Gewalt und Bosheit, äußersten Vermögens, gedämpft, und darüber ihrer viel, auch um geringer Vergehung willen, hinrichten lassen.

Nun begab es sich auf eine Zeit, daß der Vogt zu Celle, sonst ein verständiger, trefflicher Mann, eilend gen Lünenburg gieng, und seinem gnädigen Herrn und Fürsten, der daselbst ankommen sollte, Alles nach Nothdurft versehen und zurichten wollte, und daß der

kalte Nordwind ihm durch seine zarten seidenen Kleider weht, wie denn solche große Herrn und Vögte schöne subtile Kleider zu tragen pflegen; so wird es auch mitzu einen Schnee geworfen haben, davon er sehr naß und kalt worden ist. Da kam er bey einen Bauern, der im Felde pflüget, und seinen Mantel auf die Erde bey den Weg gelegt hatte. Der Vogt nimmt den Mantel auf, und spricht: Er wolle den ihm bald wiedergeben; könnte doch gleichwol keine Zeit nennen, wann Solches geschehen würde. Wer wollte nun Solches einem Vogte, der solch ein trefflicher reicher Mann war, versagen? — Aber der Bauer, der nicht gewohnet war, daß solche Leute pflegen wiederzugeben, wo sie die Hände über kriegen, schreyet, er sollt den Mantel liegen lassen; wollt auch in keine Weis zugeben, daß er ihn wegnehmen sollte. Aber der Vogt fraget nicht viel darnach; eilet immer hinweg, und nahm den Mantel mit sich, ohne des Bauern Dank.

Ueber wenig Stunden folget der Herzog nach, und als er den Bauern fand am Wege stehn, der über seinen Mantel klaget, und begehret gehöret zu werden, hielt Herzog Heinrich stille. Da sprach der Bauer: „Was ists, Gnädiger Herre, daß Eure Gnaden die öf- „fentlichen Straßenräuber verfolget, und daß Ihr die „ärgesten Straßenräuber auf Euren Häusern haltet. „Itzt gieng Euer Gnaden Vogt fürüber; der hat mir

„armen nackenden Manne, da ich nicht viel an habe in „dieser großen Kälte, meinen Mantel genommen."

Der Herzog schwieg stille, und verdroß ihn die gewaltsame That seines Vogtes sehr übel; erforschet gleichwol fein heimlich, ob dem also wäre, wie der Bauer gesaget, und befand, daß der Bauer Recht hatte: ließ sichs doch gegen den Vogt nicht merken. Als er nun wieder aus Lüneburg heimzog, und an die Stätte kam, da der arme Bauer seines Mantels beraubet worden, da fordert Herzog Heinrich seinen Vogt für sich, und sprach zu ihm: „Wie kömmst Du darzu, daß Du dem „armen Manne, wider seinen Willen, in der großen „Kälte seinen Mantel genommen hast? Du solltest Solches strafen, und thust es doch selbst?"

Wie nun der Vogt Solches nicht läugnen konnte, und mancherley Entschuldigungen fürwenden wollte; zog Herzog Heinrich dem Pferde die Halftern vom Kopfe, und ließ den Vogt am nächsten Baum henken.

Dies ist ein großer Eifer zur Gerechtigkeit, und sehr zu verwunderen; wird auch bey unseren Nachkommen schwerlich können geglaubt werden; dennoch ist es in der Wahrheit also ergangen.



Etwas über die Kreuzfahrer.

Im Jahr Christi 1096, hat sich aus allen Europäischen, Teutschen sowol als Wälschen Landen, ein wundergroßes Volk, mit Herzog Gottfrieden von Bullion, über Meer zu ziehen erhebet, das Heilig Land zu gewinnen.

Auf diese Farth zogen unzälbar viel Fürsten, Bischoffen, Grafen, Pfaffen, Mönch, und (als Etliche schreiben) geweihte Nonnen, Bürger, Handwerksleut, Bauersvolk, Weib und Mann, mit jungen Kindern in der Wiegen; die Hirten vom Vieh — Alles wollt das Heilig Land gewinnen. Auf dieser Fahrt vergiengen viel große Schand und unsägliche Laster unter dem Schein des frommen und christlichen Eifers. Sie führten eine Gans vor ihnen hin; die nannten sie den Heiligen Geist, und sprachen: „Kaiser Karl der Große sey wieder lebendig worden." Petrus, ein Mönch, beweget allein bey 15000 Menschen, mit ihm die Donau niederzufahren. — Gottschalk, ein Deutscher Pfaff, und Graf Emich von Leiningen, zogen mit viel Volks vom Rhein durch Frankenland auf Bayern und Hungarn zu. Diese beraubten auf der Reis allenthalben die Juden; nahmen ihnen großes Gut; zwungen sie, christliche Religion und Glauben anzunehmen, und sich taufen zu lassen: Die das nicht thun wollten, die wurden erschlagen oder verjagt;

deshalb allein durch Bayern, Franken und Oesterreich damals bey 12,000 Juden erschlagen wurden. Etliche erstachen einander selbst, ehe sie ihre Mosaische Cerimonien wollten verlaßen. Viele, die, aus Furcht des Todes, sich hatten laßen taufen, fielen hernach wieder zum Judenthum. Als aber die Judenräuber, mit großem Gut beladen, in's Hungerland kamen, wollt König Colman von Hungarn das räubig unnütz Volk nicht Alles durchziehen laßen; musten wieder hinter sich ziehen, und sturben deren viel aus Mangel der Nahrung. Etliche flohen gerad wieder hinter sich zu Haus, ehe sie einen Feind gesehen hatten.

Zeitbild. (1099 u. f.) *)

Als König Conradus seinem Vater, Kaiser Heinrico, wider Ehr, Eid und alle kindliche Pflicht, abgefallen, und Urbanus und Clemens, zwey Päbst, waren: da stunden damals auf falsche Weißager, falsche Apostel und Paffen, die mit erdichteter Religion das Volk betrogen; thaten große Zeichen

*) Wer erkennt in diesem Zeitbilde nicht das Pabstregiment beinah aller Zeiten, namentlich auch in unsern Tagen; das Kabinett Seiner Allerchristlichsten Spanischen Majestät, und das neueste Kapitel der Gallikanischen Kirche, unter seinem weiblichen Präses?

und Wunder; saßen im Tempel Gottes, und erhebeten sich über Alles, das geehrt ward. Und dieweil sie ihre Gewalt unternahmen zu bekräftigen, vertilgten sie alle Lieb und Christliche Einfältigkeit; schädlicher Aufruhr und verderbliche Eigenrichtigkeit haben das Christenvolk gar umkehrt. Die Pfaffen lehrten öffentlich: Gott hätte dem gemeinen Volk, um seiner Sünd und Laster willen, Kinder, weibische Männer, falsche Verführer und Tyrannen aufgeladen (vermeinten den Kaiser und die Könige und Fürsten), welchen, ob sie gleich von Gott gegeben wären; man nicht allein nicht gehorsam seyn, sondern auch sie mit Gewalt, List, Betrug, und wie sonsten nur mögte, hinrichten und ausräuten sollte. Hiemit kamen sie dahin, daß sie Meineid, Todschlag, bürgerlichen Krieg und alles treulose Unrecht, Frommheit nannten, darmit man Gott gefallen thäte. Welche aber dem Kaiser und den Fürsten, Eidespflicht, Treu und Glauben hielten; die erkannten sie, daß sie ihrer Würde und Ehren zu entsetzen seyen. Dargegen gaben sie für, daß die, so Kaiser Heinrico Treu und Glauben nicht hielten, Bündniße brachen, alle Verkommniße (Verträge) vernichtigten, Eidespflicht verachteten 2c. 2c. keines Meineids oder Treulosigkeit zu beschuldigen wären. Hierum, welche getreu und fromm waren, und vermeinten sich zu hüten vor Ungehorsam, Aufruhr, Krieg, Brand, Räuberey, Todschlag, Blut-

vergießen ihrer christlichen Mitbrüder und Verderbung des Nächsten, die wurden unter die Lasterhaftigen gezählt, und als böse Menschen verworfen. — Damals ward das Wort Gottes gar vergessen, der da spricht: „Wer Bund und Gelübde bricht, wird nicht entrinnen," und: „Die Meineidigen werden das Reich Gottes nicht besitzen."

Alle frommen Leut selbiger Zeit hielten dafür, daß des Antichristen Reich und Bosheit, davon Christus unser Erlöser, lang hievor gesagt, schon jetzt angefangen hätte, und im Schwang ginge. Die ganze Welt war voll Krieg. Das ganz menschliche Geschlecht stund im Harnisch. In Aufgang und Niedergang war Lärmen; die Nachbarn verwundten einander. Die Normannier, Franzosen, Deutschen, Sachsen, Hungarn, Italiäner, Engelländer; auch die Christen in Aufgang, waren mit bürgerlichen Zwietrachten bemühet. Die Griechen, Armenier, Türken, Arabier, Hispanier, Sarazenen; die Asier und Afrikaner ꝛc. ꝛc.; das zog Alles übereinander. Hierusalem ward zum andermal gewonnen und verloren. Da erschien ein wunderbar Zeichen am Himmel über das andere: der Himmel brannt oft von Feuer; Sonn und Mond verloren mehrmals ihren Schein; viel Sterne wurden gesehen, vom Himmel auf die Erde fallen. Brennende Fak-

keln; feuerne Pfeil; fliegende Feuerflammen; Cometen; ungewöhnliche Gestirn; unbekannte fliegende Würmlein; große Haufen Heuschrecken; grausamer Hagel; langwiehrige Regen; Wassergüße; unfruchtbare Jahre; theure Zeit; Pestilenzen, ungewöhnliche Krankheiten. Etliche Brunnen wurden in Blut verkehrt. An etlichen Orten, so man das Brot brach zu essen, floß Blut daraus. Kreuzlein fielen den Menschen auf ihre Kleider und an ihren Leib. Ein Weib, zwei ganzer Jahre lang schwanger, (???) gebahr einen Sohn, der konnte reden; vielerley Wundergeburten wurden gesehen; die heimischen Vögel, als Gäns, Enten, Hüner, Pfauen und andere, liefen aus den Flecken in die Hölzer und Wälder, und erwildeten darinn. Ein Wolf zur selbigen Zeit, soll dreißig Menschen nacheinander, umbracht und gefressen haben.

Es sind jedoch all diese Dinge nicht eines Jahrs; sondern etwa manchs Jahr vor und nach dem Abfall Conradi, vergangen.

Diesen König Conradum loben mehrtheils Päbstliche Chroniken gar hoch; schreiben ihm alle Tugend zu; und den Abfall vom Kaiser, seinem eignen Vater, wider Ehr, Eid und alle kindliche Pflicht, meßen sie ihm als einen rechtschaffenen, gottgefälligen Eifer, bey. Das

Urtel aber mag Gott und dem gerechten und sanftmütigen Erlöser anheimgestellet seyn. *)

Zu späte Reue.

Heinrich der Vierte und der Aberkönig Rudolphus, stießen zusammen bei dem Fluße Alester (Elster) in Meißen. Rudolpho ward in diesem Streit die rechte Hand abgehauen. Seine Diener brachten ihn lebendig gen Mörsburg, daselbst er, im Todbett liegend, den Stumpen seiner abgestümleten Hand herfürstrecket, und sprach zu den umstehenden Fürsten und Bischoffen seiner Partey also:

„Sehet hie, das ist die Hand, damit ich „meinem Herren, König Heinrichen, Glau„ben und Treu geschworen hab. Siehe, itzt ver„laß ich ihm (mit dem ich doch, durch Euer stätiges An„hetzen, so dick gestritten hab), das Reich und darmit „das Leben. Hie liege ich; bedenket nun für Euch, die „Ihr mich auf seinen Stuhl gesetzt, ob Ihr mich den „rechten Weg geweiset oder nit. Geht hin, und haltet „Eurem König den erstgethanen Eid; dann ich bin itzt „auf den Weg zu den Vätern."

---

*) Aus Johann Stumpfens, Kayser Heinrich des Vierten ꝛc. ꝛc. fünfzigjähriger Historia. 1556. Fol.

Hiermit verschied er, und ward zu Mörsburg bey Leipzig, gar königlich bestattet. Als darauf K. Heinrich gen Mörsburg kam, hatten seine Fürsten und Diener, ob der köstlichen und königlichen Bestattung Rudolphi, einen Verdruß, der Meinung, daß Heinricus solchen Pomp und Pracht seines Feindes nicht dulden, sondern abtilgen sollte. Denen antwortet der König:

„Lieben Freund; laßends recht geschehen; ich wollt, daß alle meine Feind so zierlich begraben wären."



Tod König Hermanns von Sachsen.

Hermannus, der Knoblauchkönig (weiß nicht, aus was Ursachen) zubenamet, von den Sachsen gar verhaßt und vertrieben, floh zu dem Erzbischoff Hermann von Trier, und that sich zu ihm in ein gar ungewönlich Schloß; welches Schloß auch demselbigen Bischoff Ursach gab, sich Kaiser Heinrichen desto trutzlicher zu widersetzen. Das war fürwahr ein schwacher König, der sein Schirm und Zuflucht bey einem Bischoff suchen, und sich eines einigen starken Schlosses, das dennoch nicht sein war, vertrösten muste.

Einsmals, als Hermannus gegen dem Schloß reitet, kam ihm zu Sinn ein solches Schimpf, daß er und seine Diener, in aller Gestalt, als ob sie Feind wären,

das Schloß listiglich und unversehenlich anrennen, überfallen, die Pforten abeilen, und also, im Schimpf, die Ihren darinn wacker und umsichtig machen; auch damit bewähren wollten, ob sie gute Sorg und Wacht hielten, oder nicht; auch, wie mannlich und tapfer sie dem Feind zu begegnen gerüstet wären. Als sie nun die Pforten ganz unverwahret offen funden, und hinein eilten, als wollten sie das Schloß feindlich einnehmen; da liefen die, so darinn lagen, mit den Waffen herfür zur Wehr; und ehe sie des Schimpfs mogten inne werden, da war ein Weib in einen Thurn entronnen; die warf einen Stein oben herab auf König Hermannus Haupt, daß er allda todt blieb, und must also Der, so sich wider seinen Herren, den Römischen Kaiser, zu einem König aufgeworfen, und viel Jammers im Reich angerichtet hatte, endlich von eines Weibes Hand sterben, damit sein Tod desto schmächlicher wäre. Seine Anhänger hätten diesen Wurf gern ab dem Weib auf eine Mannsperson gezogen, damit doch Hermanni Tod ein mannliches Ansehen hätte; aber die Wahrheit wollt sich nicht verbergen laßen.

Also ist hie abermals Kaiser Heinrichen sein größter Feind, durch ein Wurf, ab dem Hals genommen worden.



Kaiser Heinrich der Vierte und dessen Sohn Heinrich der Fünfte.

Der König (Heinrich V.) war von Speyer aufgebrochen, wollt in Burgund und Helvetierland ziehen. Wiebald er aber, durch seiner Anhänger Botschaft, bericht ward, daß der Kaiser (Heinrich IV.) einen Reichstag gen Maintz, auf künftige Weihnacht beschrieben hätte, und demnach wiederum gen Coblentz gefahren wäre; da kehret er um, und zog eilends gen Maintz; bracht mit ihm dahin Ruthardum, den Erzbischoff und Judenfreund, der vor acht Jahren, aufs Kaisers Anklag, aus Maintz, in Thüringen entwichen war: den setzt er widerum ein; welcher Ruthard alsbald auch das Volk vom Bann wider den Kaiser und all seine Anhänger (als er fürwendt) absolviret und die Stadt mit dem Römischen Stul versöhnet.

Wiebald der Kaiser, zu Coblentz, Solches vernahm, rüst er sich mit stärkster Rüstung, auch gen Maintz zu ziehen. Deß erschrack der König; und dieweil er vermerket, daß allenthalb das gemein Volk dem Kaiser geneigt, und ihm, um seines lästerlichen Abfalls von diesem seinem Herrn Vater willen, ungeneigt war; da wollt er des Vaters Ankunft in Maintz nit erwarten, sondern, auf Angeben seiner Räthe, nahm er sich eine solche List für.

Er fuhr, in schlechter Kleidung und mit demütigen

Gebärden, von Maintz hinab gen Coblentz, zum Kaiser, seinem Vater; fiel dem zu Fuß auf seine Knie; mit Weinen Gnad und Verzeihung begehrend. Bekennet alle Mißethat, mit Erzälung, wie leid es ihm wär, daß er so bösem Rath und Eingeben gefolget, und seinen Vater also verlaßen und beleidiget hätte; mit Erbietung, so er Gnad fände, Alles das zu thun und zu erstatten, das ihm sein Vater würde auflegen.

Der Vater glaubt den weinenden Augen und freundlichen (doch betrüglichen) Worten des lieben Sohns; fiel ihm um den Hals, weinet, und küßet ihn; erfreuet sich (gleichwie im Evangelio der Vater des verlornen Sohns), daß der tode Sohn widerum lebendig worden, und der verloren Sohn wieder funden war: Summa, er verzieh ihm alle Schuld, nach dem Spruch des alten Canonici: „Für eine große Sünd „des Suns, hat der Vatter an einer kleinen Straaf ver„gût 2c. 2c." Der König schwur dem Kaiser, widerum in seiner Treu und Gehorsam beständiglich zu verharren; allein daß Der sich mit dem Pabst befrieden, und der Römischen Kirche untergeben wollte. Auf Solchs waren Vater und Sohn frölich; satzten alle Sachen auf Erörterung des künftigen Reichstags.

Wie nun der König den Kaiser, seinen Vater, mit erdichter Reu und falschen Listen betrogen; also hat er auch denselbigen mit seinem verräterischen Rath und Eingeben verführt. Denn er rieth ihm

zu (wie ihm hievor von seinen Räthen gerathen war), daß er die Menge seines versammleten Volks von ihm beurlauben und zerreiten laße; dessen ein wenig zu Verwahrung seines Leibs behalte: so wollten sie Beide mit kleiner Macht, auf den Reichstag kommen. Dann, dieweil sie in Einigkeit seyen, bedörften sie sich vor Niemand mehr so trefflich zu verwahren; darum möge der Kosten wol ersparet werden, damit sie der Stadt Maintz und der Landschaft desto minder überlästig seyen. Diesen Rath des Sohns ließ ihm der Vater gar wol gefallen; als der auch nit bös war; wär er mit Betrug nit gefälschet gewesen. Der Kaiser ließ das Volk alles von ihm, und behielt nit mehr, dann dreihundert Reisige bey sich, darmit er auf den Reichstag ziehen wollt. — Der Sohn erzeiget dem Vater solche Freundlichkeit, daß er nit anders glaubt, dann all sein Trauren, Leid und Ungefäll wäre gänzlich verschwunden. Des Nachts ruheten sie bey einander; der Sohn dienet dem Vater als ein Diener; da war übermaßen große Freud, Kurtzweil und freundlich Gespräch; der getreu Vater wuste nit des Sohns untreu Fürnehmen. Höchlich ist sich zu verwundern, wie doch ein so freventlicher Betrug einen so glücklichen Fürgang haben mögen.

Eines andern Tags erhuben sich Beyde, der Kaiser und der König, von Coblentz gen Maintz auf den Reichstag zu reiten, wo sich auch schon anfiengen, andere Fürsten zu versammlen. Als sie nun am sechsten Tag

der Wochen vor Weyhenacht, bis gegen Bingen kamen, da begegnet ihnen ein Bott (betrüglich hiezu verordnet), der verkündet ihnen, wie die Schwäbischen und Bayerischen Fürsten, auch andere, des Kaisers Feinde, mit gar großer Macht gen Maintz kommen wären. Darzu hätten Ruthardus, der Erzbischoff, auch andere Bischöff mehr, in ihren Predigten und sonst vor Männiglich vernehmen lassen, wie sie sich keineswegs mit dem verbanneten Kaiser beflecken, auch einig Gespräch, Red, Wandel, noch Gemeinschaft mit ihm haben wollten.

Als nun der Kaiser ob dieser Botschaft erstaunet, da sprach der König zu ihm also: „Allergetreuester, „liebster Vater; Du sollst in das nächste Städtlein, all„da vor uns gelegen, einkehren; daselbst ein wenig ver„harren; bis ich Dir diese Widerspenstigen versöhnen „und zu Güte bewegen möge." Hiermit versprach er dem Vater abermals all sein Treu und Hülf, und schwur ihm zum drittenmal, daß er, all seines Vermögens, ihm seine Feind und Widersacher zu Frieden bringen, und mit ihm versöhnen wollte.

Der Kaiser vertraut dem Sohn; kehret in das Städtlein ein; versah sich keines Betrugs, dieweil ihm der Sohn also theuer geschworen hatte. Wiebald er aber, mit wenig Dienern, in das Castell Bingen kam, wurden die Pforten zugeschloßen, und die übrigen Getreuen des Kaisers außen gelassen, wel-

che, alsbald sie den Betrug sahen, sich auch hinwegmachten.

Also ward Kaiser Heinrich zu Bingen als ein Herr empfangen, und als ein Gefangener gehalten; ihm wurden von Stund an Hüter zugeben; seine Diener und Getreuen von ihm genommen; seinen allerbittersten Feinden ward die Verwahrung des Kaisers befohlen. Der König fuhr aber mit frölichem Triumph (nit anders, als ob er seinen grösten Feind überwunden hätte), gen Maintz. Aber das gemeine Volk, so dem Vater günstiger dann dem Sohn, war gar übel zufrieden; fieng an zu wüten und zu schreyen: Das wäre ein unerhört Laster, daß ein Römischer Kaiser von seinem leiblichen Sohn gefangen worden; es würde auch solche That, ohne Zweifel, mit großem Uebel und Nachtheil des ganzen Reichs, von Gott gerochen und gestrafet werden.

Im Anfang des 1106ten Jahrs nach der Geburt unsers Erlösers, erhub sich der Reichstag zu Maintz: Darauf erschienen König Heinrich V.; Richardus, der Albanisch Bischoff und Päbstlich Legat; auch bey zwey und fünfzig Bischöff; darzu viel Fürsten und Herrn. Der Päbstliche Legat ließ alle Päbstliche Bannbrief, so hievor wider den Kaiser ausgangen, widerum vorlesen, verbietend allen Christenmenschen im ganzen Römischen Reich, daß Niemand einige Gemeinschaft mit ihm haben sollte, mit ernstlicher

Vermahnung und Bitt, daß alle Kinder der Römischen Kirche, ihrer Mutter Gesundheit, wider ihren großen Feind, den Kaiser, helfen und rathen, und die Hoffarth des ungehorsamen Haupts zerbrechen wollten. Darnach wurden abermals alle Thaten und Handlungen Hildebrandi oder Gregorii VII. bestättiget und hochgelobt. Der jung König ward, um seiner Geschwindigkeit willen, damit er den Vater in Gefängniß bracht hatte, nit nur hochgepreiset, sondern auch von Neuem, mit allgemeiner Wahl, zum künftigen Kaiser bestättigt und ausgerufen; es haben ihm auch bald alle Bischöffe, Fürsten und Stände von Neuem geschworen. Auf Solches ward beschloßen, Botschaft zum Kaiser gen Bingen zu senden; von ihm alle Kaiserliche Zierde und Kleinod abzufordern; ihm die abzunehmen, und dem jungen König zu überantworten; und ward verordnet, die drey Bischoffe von Maintz, Cöln und Worms, sollten darum zu dem entsetzten Kaiser fahren.

Als die für ihn kamen, ihren Befehl eröffneten, und die Kleinod von ihm forderten, fragte er, aus was Ursachen der Reichstag zu Maintz eine so grausame Sentenz über ihn unverhört gegeben hätt? Da sprachen die Bischoffe: Er wäre beschuldigt der Simony und Pfründhandels, die er getrieben hätt in Verleihung der Bisthüme und Abteyen.

Da antwortet der Kaiser: „Sag an, du Bi„schoff von Maintz und du von Cöln, durch den

„Namen des Ewigen Gottes, was hab ich von Euch ge=
„nommen?" Da sprachen sie: „Nichts." Auf das
der Kaiser sagt: „Ehr und Preiß sey Gott in der Höh,
„daß Wir auch in diesem Stück getreu sind erfunden:
„fürwahr eure große Würden hätten (wo Wir Solches
„gesucht hätten) Unserer Kammer großen Gewinn mögen
„ertragen. Der Herr von Worms weiß es auch,
„ob wir je, um Gewinns willen, haben Bisthüme oder
„Pfründen verliehen? — O lieben Väter, Ihr sollet
„euere pflichtige Treu nit freventlich schänden. Sehet
„zu, wir sind jetzt mit Alter beladen; verziehet lieber
„noch ein wenig, und endet unser Ehr und Herrlichkeit
„nit mit Schanden. Wir begehren für die gemeine Ver=
„sammlung des Reichs: so Wir dann vom Reich sollen
„abtreten, so wollen Wir unserm Sohn die Kron mit
„unsern eigenen Händen aufsetzen."

Als sich aber die Bischoffe nit abreden lassen woll=
ten, sondern dem Kaiser drohten, Gewalt anzulegen,
trat er ein wenig von ihnen, und legt alle Kaiser=
liche Zierd und Kleinod an sich: darmit gieng er
wiederum für sie, sprechend: „Das sind die Kleinod
„und Zeichen Kaiserlicher Ehren; diese hat mir geben
„des Ewigen Königs Gütigkeit und der Fürsten Wahl.
„Gott ist gewaltig, Uns in denen zu erhalten, und
„euere Händ von ihrem Fürnehmen abzuwenden; ob
„Wir gleichwol aller unserer Waffen und Ritterschaft
„beraubet sind; dann Wir haben uns dieses Gewalts

„nit versehen. Die Furcht Gottes wolle euch von eu-
„rem Fürnehmen abnöthen; so euch anderst die Fromm-
„heit nit abmahnet: wo ihr aber dieser keins vor Augen
„habet; siehe so sind Wir hie zugegen, und mögen euren
„Kräften nit widerstehen."

Die Bischoffe erstaunten, und zweifelten eine Weile bey ihnen selbst; doch faßten sie ein Herz; ermahneten einander; traten hinzu; nahmen dem Kaiser die Kron von dem Haupt; zogen ihn vom Stuhl, und beraubten ihn aller Kaiserlichen Kleidung, Zierden und Kleinoden. Auf das der Kaiser, gar tief erseufzend, zu ihnen sprach: „Gott, der
„ein Herr ist der Rach, wolle zusehen, und die unge-
„rechte Bosheit, so ihr jetzt thut, rächen. Ich leid eine
„Schmach, die hievor nie erhört ist; aber ich büß jetzt
„vor Gott dem gerechten Richter, die Mißethat meiner
„Jugend; doch werdet ihr des Lasters halb nit gefreyet
„seyn; denn ihr habet euren geschworenen Eid übertre-
„ten, und werdet der Rach des gerechten Rächers nit
„entfliehen; euer Ehr wird nicht glücken; euer Theil
„wird seyn mit dem, der Christum verrathen hat."

Aber die Bischoffe verstopften ihre Ohren; ließen ihnen des Kaisers Red wenig zu schaffen geben; zogen mit den Kaiserlichen Kleinoden davon, und brachten die gen Maintz zum König.

Auf das nun, begehret der Kaiser ämsiglich durch Schrift und sonst wie er mogt; sintemals er doch diesen

Reichstag selbst beschrieben hätte; daß sie durch Gottes, durch des Reiches Herrlichkeit, und um ihrer gethanen Eidespflicht willen, ihn mögten persönlich für die Versammlung kommen lassen; auch verhören, und alsdann nach der Gebühr handlen. Aber die Stånd des Reichs ließen sich ihr gethane Eidespflicht wenig bewegen, davon sie hofften durch des Pabstes Bann absolvirt, und die dem verbannten Kaiser zu halten, nicht mehr schuldig zu seyn. Zu Solchem besorgten sie: sollte der Kaiser für die Versammlung persönlich gestellt werden, daß noch mehr der Fürsten und des gemeinen Volks (welches überhaupt dem Alten günstiger war, dann dem Jungen, von dem Månniglich, wegen der Unehr, so er seinem Vater bewiesen, gar übel redete), zu herzlichem Mitleiden und Erbarmen des herrlichen alten Kaisers beweget würden.

Darum machet sich der König auf; nahm mit ihm den Påbstlichen Legaten und diejenigen, die ihm getreu, aber dem Vater abgünstig waren: (von des Kaisers Freunden ward nit einer mitgenommen). Darmit zog er gen Ingelheim, zwischen Maintz und Bingen gelegen; ließ den Vater gefangen von Bingen dahin bringen: Der stund mitten in einem Ring, von seinen Feinden umgeben, ohn allen Rath und Beistand. Erstlich ward an ihn gefordert, daß er, bey Verlierung seines Lebens, des Kaiserthums willig abstehen, und sich aller Ansprach daran verzeihen wollte: darnach, daß er

alle Städt, Castell und Schlösser, so noch in seiner Verwahrung gehalten wurden, dem König eingeben, und seine Besatzungen abrufen wollte.

Auf das der Kaiser antwortet, mehr aus Notzwang, dann aus eigener Willkühr: „Er wolle vom „Reich nit mit Gewalt, sondern aus eigenem Willen „abstehn: dieweil er jetzt wohl betagt, an Kräften und „Vermögen abnehme, so hab er nit Lust mehr, das Reich „zu verwalten. Denn er aus langem Brauch erlernt, „daß solche Verwaltung viel mehr Arbeit, Sorg und „Beschwerde, dann Ruhe, Freuden und Ehren auf ihr „trage: deßhalb achte er, es itzund Zeit seyn, beyde, „die Ehr und Bürde des Reichs miteinander hinzu„legen, und seiner Seelen Wolfahrt zu suchen. Darum „solle sein Sohn sich wol umsehen und hüten, daß er „gegen ihn nichts fürnehme, das dem Sohn übel „anstünde zu thun, und dem Vater, zu leiden."

Es fiel auch der Vater vor dem Sohn auf die Knie, ihn bittend, daß er wollte beherzigen das Recht der Natur. Viel aus den Umstehenden wurden durch solche Red und Fußfall des Vaters zu herzlichem Mitleiden und Weinen bewegt. Aber der Sohn, welcher doch viel billiger seinem Vater zu Fuß wäre gefallen, mogt nit erweicht werden, daß er dem alteu Herrn weder Herz noch freundlich Angesicht wollte bieten. Nach Solchem, begehret der Kaiser an Alle, die zugegen waren, Verzeihung, ob er Je-

manden, wider Billiges, erzürnt oder beleidigt hätte: alsdann fiel er Richardo, dem Päbstlichen Legaten, zu Fuß, demüthiglich bittend, daß er ihn vom Bann entledigen, und in Gemeinschaft der Kirche zulaßen wollte. Die Layen zugegen, waren alle zu Barmherzigkeit, und dem Kaiser zu verzeihen beweget; aber der Päbstlich Legat schlug ihm die Absolution truzlich ab, mit Erzälung, daß er keine Hoffnung haben sollte, mit dem Leben davon zu kommen; es wäre dann, daß er, in offener allgemeiner Versammlung, frey heraus bekennete: daß Gregorius der Siebente ein gerechter Pabst seye, und daß er, Heinricus, Wigbertum von Ravenna unrechtlich wider ihn eingesetzet; die fürnehmste Kirche der ganzen Welt — den Tempel Gottes und den Apostolischen Stuhl aufs höchst geschmäht, und denselbigen unrechtlich und gräulich verfolgt habe. *)

Als der Kaiser solche heilige, sanftmütige und (so Gott will) apostolische Worte des Legaten höret; bat er und vermahnet Alle zugegen, durch den Ewigen Unsterblichen Gott, ihn nochmals in öffentlicher Versammlung aller Reichsfürsten zu verhören, und daselbst über all seine Handluugen zu erkennen: wo er dann etwas Frevelsiches oder Unbedachtliches gehandelt

*) Nil novi subter Solem! Der Päbstliche Stuhl ist, seit Hildebrand, so ziemlich konsequent: der Repräsentant des Gottes ewiger Milde, ist sich, von jenen Zeiten bis zu unsern, in Sanftmuth, Toleranz, und allen Christlichen Tugenden, immer gleich geblieben!

hätte, wolle er nach freyer Erkenntniß der Reichsversammlung die Buß tragen; er entbot sich auch, von Seinetwegen genugsame Bürgschaft bis dahin, nach ihrem Gefallen und Willen zu geben. — Aber alle seine Reden wurden in den Wind geschlagen, und allein fürgewendet des Römischen Legaten Erkenntnuß und Gebot.

Auf welches der Kaiser weiter fragt: „So er dann diese Ding alle, so ihm hievor fürgehalten, frey heraus bekenne, ob er dann vom Bann absolviret sey?“ Darauf der Legat antwortet: „Er hätte so viel Gewalts nit; sondern Heinricus müsse gen Rom ziehen, und dem Pabst gegenwärtiglich, deßelbigen Gnad und Absolution erwarten.

Nachdem nun der Kaiser, vorbeschriebener Weiß, aus Furcht und aufs Höchste genöthiget, das Kaiserthum übergeben, und den Meutern ihren Willen gethan; fuhr der König mit ihnen widerum gen Maintz; verließen den Kaiser also verbannt, und aller Würde entsetzt, alleinig ohne alle Diener, gleich als einen andern armen verlaßenen Mann, zu Ingelheim. Etliche melden, der Sohn habe ihm dasselbe Städtlein geben für eine Wohnung, sein übrig Leben allda zu vollführen.

Aber alsbald faßet der König einen Argwohn gegen den Kaiser, seinen Vater; zog gen Ingelheim, den alten Mann abermals gefänglich zu verwahren. Als

aber der Kaiser, deßelbigen durch etliche gute Freund gewarnet, widerum in Sorgen stund; da kam Herzog Heinrich von Limburg und Lothringen) welchen der Kaiser, kurz hievor, seines Ungehorsams wegen, seines Lands vertrieben, aber wieder begnadet hatte), mit achthundert bewaffneten Männern gen Ingelheim; erbarmet sich des herrlichen alten Fürsten; nahm ihn hinweg, und geleitet ihn bis in die Stadt Coeln. Hierinn erzeiget Gott seine väterliche Fürsorge, daß er Kaiser Heinrichen, der von seinem leiblichen Sohn verfolgt wird, seine Feind zu Freunden machet.

Die von Coeln empfingen den verjagten und verlaßenen Kaiser mit gutwilligem Gemüth, auch mit solcher Freundlichkeit und Ehrerbietung, als ob er, noch unentsetzt, alle Gewalt hätte. Sie erkannten und nannten ihn ihren Herrn; waren ihm, in allen Dingen, nach seinem Willen, gehorsam, berathen und hülfreich. Nach wenig Tagen geleiteten sie den Kaiser nach Lüttich zu Bischoff Otberten und Herzog Heinrichen von Lothringen, von welchen Beyden er gar herrlich und tröstlich empfangen und gehalten wurde.

Der Kaiser schrieb dem Sohn, desgleichen den Fürsten; beklaget sich des angelegten Gewalts, und begehret des Rechten.

Auf solches Schreiben des Kaisers, hat dem Sohn

gefallen, Legaten zum Vater zu senden, und ihm verkünden zu lassen: „So er des Friedens von Herzen begierig seye, solle und möge er fürderlich zu ihm nach Aachen kommen, daselbst um einen endlichen und beständigen Vertrag zu handeln. Wo er aber Solches nit annehmen wolle, solle er sich nichts Anders, dann des Krieges zu versehen haben."

Als aber diese Legaten nach Lüttich kamen, und dem Kaiser solche Wahl fürlegten, hat sich der betrübte Kaiser zu Bett gelegt, und mit großer Gedult, guter Vernunft und Christlicher Bekenntnuß, seinen Geist Gott dem Herrn befohlen und aufgeopfert. Er hat auch, durch gemeldte Königische Boten, seinem Sohn, dem König, seinen Fingerring und sein Schwert, als seine letzte Gab, zum Pfand und Zeichen der Lieb und des väterlichen Herzens, überschickt. Er ist verschieden im Augustmonat des 1106ten Jahrs Christi unseres lieben Herrn; seines Alters im 55.; seines Königreichs im 52.; der Regierung im 50.; des Kaiserthums aber im 22sten Jahr.

Als aber Kaiser Heinrichs Tod gen Aachen verkündt ward; hilf Gott, was große Freud ward da gehört von seinen Feinden und des Pabstes Freunden, welche ihm viel schmähliche Namen aufluden: sie nannten ihn Archipiratam, einen Erzräuber; item Haeresiarcham, einen Erzketzer; item sie nannten ihn den

andern Nabuchodonosor; etliche Julianum Apostatam etc.

Der Bischoff von Lüttich hat den todten Leichnam des Kaisers in seinem Münster bestatten lassen: aber, wollt er und die Stadt Lüttich beym König zu Gnaden kommen, mußten sie den verbannten Leichnam wieder ausgraben, und in das Ungeweihte legen; seine Feinde wollten ihn, auch todt, im gesegnetem Erdreich nit dulden. Er must also fünf Jahr der gemeinen Begräbnuß anderer Menschen beraubt seyn; darnach ward er von Lüttich gen Speyer geführt, und daselbst im Kreuzchor des Münsters, so von ihm erbauet, bey seinen Vätern und Ahnherrn bestattet.

Wie nun des Kaisers Tod Vielen ein Ursach war großer Freude; so war er hinwieder Vielen ein Ursach großen Jammers. Viel Fürsten und Herren betrauerten seinen Tod; das gemeine Volk beklaget ihn gar herzlich. Allenthalben ward gehört die Stimme des Traurenden, Weinenden und Seufzenden. Wittwen, Waisen und alle Armen, klagten mit bitterlichen Weinen um ihren Vater. Viel umfiengen den toden Körper mit großer Klag, begoßen ihn mit Träheren (Thränen), und küßten ihm die milden freygebigen Händ. Solchs trieben sie so viel, daß man sie von dem toden Leich-

nam kaum abtreiben, und den vor ihnen bestatten mogt. *)

Dem Kaiser Heinrico dem Fünften aber gab Gott keine Kinder noch Leibeserben: Dann der seinen Vater also schmächlich gehalten hat, soll billig, nach dem Urtel heiliger Schrift, mit eigner Frucht und Kindern seines Leibs nit erfreuet werden.

Der geistliche Rock. (1196.)

Im Jahr 1196. unter der Regierung Kaiser Heinrich des Fünften, und als Cölestinus der Dritte den Päbstlichen Stuhl besaß, entstand zwischen den Engländern und Franzosen ein blutiger Krieg. In diesem Feldzug diente freywillig Philipp, der Französische Bischoff von Belvac, und befehligte das ganze Heer der Franzosen. Als es nun zu einem hitzigen Treffen kam, siegten die Engländer, jagten die Franzosen in die Flucht, und nahmen den Bischof gefangen, den der Englische König Richard ins Gefängniß werfen ließ.

*) Wahrlich, ein herrlicheres Leichenbegängniß, als im Glanz von tausend Fackeln: statt Trauer = Flor und Katafalken — Armenthränen! Sie sprachen über den entarteten Kaisersohn, der den alten Vater mordete, ein strenges, aber gerechtes Urteil!

Als Solches dem Pabst Cölestinus zu Ohren kam, schrieb er einen harten Brief an den Englischen König, und verwies ihm, mit zornigen Worten, seine Handlung gegen den Französischen Bischoff. König Richard aber schickte alsbald einen Gesandten gen Rom, welcher des Bischoffs Helm und Rüstung mit sich brachte. Da der Gesandte vor dem Pabst erschien, ließ ihn der mit scharfen Worten an: „Wie sein König sich „unterfangen mögen, seines, des Pabsten, geistli„chen Sohn, in den Kerker zu werfen?“ — Der Gesandte sprach darauf zum Pabst die Wort der Bibel: „Siehe diesen Rock und sage, ob er deines Sohnes „sey? *) Schickt sich dieser Helm und Rüstung für einen „geistlichen Sohn Euer Heiligkeit?“ — Da verstummte der Pabst, und verzieh dem Englischen König, um der klugen Rede seines Gesandten willen.

Wunderbare Erlösung. (1262.)

Da Bischoff Engelbert gehuldet war von der Stadt Cöln, da saß er auf sein Pferd, und reitet aufwärts gen Bonn; die hulden und schwuren ihm auch: darnach empfingen die Ritter und Knecht ihr Lehen. Von

*) Vide, utrum haec tunica filii tui sit, an non? Genes. 27.

dannen reitet er fort nach Aix, und hieß die Cölner fürnehmsten Bürger, so von seinem Vorfahrer, Bischoff Konraden, gefangen waren, und dort im Gefängnuß lagen, wol bewahren. Da der Gefangenen Freunde, die zu Cöln waren, vernommen, daß der Bischoff nach Aix geritten war, wo die Gefangenen lagen; so wurden ihrer drey, Herr Rutger Overstolz, Herr Daniel der Jude und Herr Costin von der Abucht, zu Rathe auf einen Abend, daß sie des Morgens früh wollten reiten gen Aix, und sprachen untereinander: „Unser „Herr, der Bischoff, hat uns so viel getröstet in unserer „Noth, und sprach, würde er Bischoff, so wollte er all „unsre Noth und Unrecht abstellen." Herr Daniel Jude, ein sinnreich weiser Mann, antwortete und sprach: „Ich „halte dafür, reiten wir zu ihm nach Aix, wir können „nit heim sonder unsre Freunde, er soll seine Red' „wahrhaftig machen, daß sein Worte Siegel „seyn."

Auf solchen guten Getrauen, saßen sie auf, und ritten gen Aix. Da sie nun darkommen waren, wiesen des Bischoffs Leute den dreyen, wo ihre Frennde gefangen lagen. Da die Gefangenen ihre Freunde sahen, so wurden sie zumal frölich, und meynten, sie sollten erlöset werden aus der Gefängniß, als auch die Freunde selbst gemeynt hatten. Aber sie wurden mehr untrost dann getrost, als man sie einsperret, und heißt sie auch dableiben, auf daß sie ihren Freunden hülfen die

Zeit vertreiben: man gab ihnen Nichts, dann Wasser und Brot. Herr Gottschalk Overstolz, der da gefangen lag, sprach: „Also mehrt sich unser Geschlecht; unser „war vor Achte, nu ist unser Elfe." — Herr Daniel Jude sprach: „Ihr Herren, ein jeglich gut Mann mag wol zusehn; man findt lützel (wenig) Treue an den Herren; Gott muß uns helfen; wer sollte das gemeynt haben? Der Bischoff gelobt uns all Gut, und seind herkommen auf sein Trost, und wähnten, wir wollten Euch von hinnen erlöset haben; so bleiben wir durch Untreue auch hier. Doch soll Niemand hierum verzagen; ich han viel dick hören sagen: Des Glückes Rad geht auf und nieder; der Ein fällt; der Ander steht auf. Gott der Herre macht manch Wunderwerk gedeihen, bey denjenen, die ihn in Noeten anrufen. Will Gott, so mögen wir bald von hinnen erlöset werden: Nach Ungefälle kommt dicke Freude und Fröhlichkeit."

Gott der Herre, der bey allen Betrübten ist, die ihn anrufen in der Wahrheit, wollte auch diese guten Männer, die so unschuldig in guten Treuen gefangen, und gefänglich gehalten wurden, nicht betrübt und ungetröst lassen. Nu hört ein Wunder, das geschah.

In dem Gefängnuß, da die eilf Mann inne lagen, zähmt Herr Gottschalck eine Maus, und macht sie zuletzt also zahm, daß sie zu ihm kam, wenn er ihr rief,

und spielte mit ihr; hatte sie auch außermaßen lieb. Die Gefangenen hatten ihren Zeitvertreib mit ihr, und schlug ihnen die Maus manchen sorglichen Gedanken aus dem Sinne. Da nu Herr Gottschalck die Maus eine Zeitlang gehabt hatte zu seiner Hand, da kam es auf eine Zeit, daß er der Maus zornlich rief, und die Maus entlief ihm in ein Loch. Es ist ein Spruch: „Es wird nie ein Thier so zahm, es überkömmt einsmalen wieder seine angeborne Art."

Da Herr Gottschalck die Maus verloren hatte, sprach er: „Fürwahr uns ist übel geschehen; wir hatten anders kein Spielvogel, dann die Maus; wir han dicke Freude mit gehatt; ich muß mein Maus wieder haben." Und er begann zu graben nach der Maus; und als es Gott wollte, der da schaut zu allen Sachen, da er nach der Maus grub, so fand er in dem Loch andere Dinge, die ihm baß dienten. Er fand eine schöne Feile und einen Meisel. Da lobete und dankt er Gott, und sprach: „O barmherziger Gott, du hast uns viel Guts gethan, und willst deine Gütigkeit mehr an uns beweisen; gebenedeyet must du seyn nun und zu allen Zeiten. Lieben Freunde, last uns Gott dem Herrn danken. Thut Ihrs nu bestehn mit mir? Sehet, was Hülf uns Gott gegeben, wir moegen allesamt entkommen, und bald gefreyet werden. Man giebt uns hie Wasser und Brot; lägen wir lange hie, wir müsten bald sterben. So uns dann Gott

die Feile, die Ihr hier sehet, verliehen und hergesandt, so wollen wir uns bald ledig feilen; laßt uns noch heut abgehen; wir wissen den Pfad, durch den wir gehen müssen; Gott soll uns führen und geleiten; nu saget, was ist euer Wille?" Ein Theil sagten, sie wollten es auf gut Glück wagen; die Anderen wollten es nicht bestehen. Diejenigen, so es wagen wollten, sprachen: „Sollen wir immer sterben, so ist es besser zu wagen, als Hungers zu verschmachten; bleiben wir länger in dieser Noth, so ist unser Tod gewiß, das Glück aber ist mannichfaltig; wir wollen Gott lassen walten, und uns auf den Weg bereiten." Herr Gottschalck aber sprach: „Ihr Herren, das wär uns Allen Schande, daß Einer von dem Andern sich sollte scheiden: laßt uns loosen, und auf Wen das Loos fällt, was derselbe thut, dem müssen alle Andere nachfolgen." Der Rath däuchte sie alle gut; sie machten Loose von Holz, und loosten unter sich, und das Loos fiel auf Herrn Gottschalck Overstolz. Der rieth, daß man sich kühnlich schicke auf die Hinwegfahrt. Da gieng man schneiden Decklaken und Hemden, und machte davon Socken, die ein Jeglicher sollte über seine Schuhe ziehen für das Gleiten; dann es war gefroren, und lag ein großer Schnee. Darnach gieng es an die andere Arbeit; Einer half dem Andern feilen von Mittag bis an die Nacht, und feilten sich Alle aus ihren Eisen. Darnach nahmen sie ihre Lailachen, knüpften die fest, und ließen sich von dem

Thurn auf eine Kapelle, uno von der Kapelle auf di Erde nieder, und Gott half, daß sie Alle herauskamen. Sie machten sich rasch auf den Weg; traten aufwärts zum Walde; da theilten sie sich, wusten aber nicht, wo sie aus gehen sollten: sie theilten sich in drey Theil, und schieden von einander, All weinend. Ein Theil kamen nach Sinzig, die Anderen kamen durch das Gewälde nach Toynburch,

Herr Gottschalck Overstolz, Herr Costin, Herr Peter Jude und sein Bruder Herr Daniel, kamen in den Münchhof zu Undendorf; da wurden sie freundlich empfangen von dem Bruder, der den Hof verwahrt: er war benamet Bruder Hermann. Derselbe Bruder sprach: „Gott sey gelobt, daß Ihr hier seyd; ich will Euer wol pflegen und auch zu guter Rast helfen." Sie dankten ihm, und waren froh; doch furchten sie, daß man ihnen nachgeritten käme. Bruder Hermann sprach wiederum zu ihnen: „Bleibet hie, und schicket Euere Gemach; wir wollen ein gut Imbs bestellen, mit der Hülfe Gottes." Da nun der Abend herankam, taufst sie der Bruder so wohl, daß sie ganz frölich wurden. Sie schlugen ihre Schellen ab, die sie noch hatten an den Beinen, und ließen sie hier und da liegen; das wär ihnen aber nachmal fast übel bekommen.

Des andern Morgens waren die Gäste früh auf; wollten sich auf den Weg machen, und gedachten an kein

Böses. Indem ward der Mönch gewahr, daß die von Air fast nah heran kamen. Der Mönch führt die Herren rasch in ein anderen Hof, und beschloß sie fest in einen großen Käsekasten; dann gieng er wieder zu seinem Hof. Indem kamen die von Air auf den Hof, und suchten ihre Gefangenen um und um, und wurden der Eisenschellen gewahr, so die Herren abgeschlagen hatten. Da durfte der Mönch nicht läugnen, daß sie da gewest wären. Die Reuter aber sprachen zu ihm: „Herr Mönch, wir seind hergeweiset nach den entlaufenen Cölneren, und deß finden wir sichere Wahrzeichen an den Eisen, mit denen sie gebunden waren: wollt Ihr behalten Euere Ehr und Eures Herren Huld, so saget uns, wo sie hin seyn kommen; und entweiset Ihr uns das nit allzuhand, so wollen wir den Hof anstoßen und verbrennen." — „Ihr Herren," sprach der Mönch, „so muß mir Gott helfen; heut Morgen am Tageroth eilten sie von hinnen, und dachten noch zu spat zu seyn, weil sie in Aengsten waren vor eurer Ankunft: sie zogen hinweg, und sagten mir nit, wo sie hin wollten." Die Reiter aber beharrten darauf, der Mönch hätte die Herren verborgen; dadurch kam er in große Angst und Noth; aber was sie ihm auch droheten und thaten; er blieb immer stätig bey seinem Wort. Die von Air sahen den Kasten an, da die Gefangenen inne verborgen waren, und so wo Stroh oder Korn lag, da stachen sie durch mit Gleenen und Schwerten. Die Gefangenen in

dem Käsekasten, lagen in großer Angst und Noth; sie schweisten von Aengsten als ein Bär, und machten wenig Worte. Da sie die Coelner lange gesucht und nicht funden; so ritten die Reiter widerum heim.

Als sie hinweg waren, da wurden die in dem Käsekasten sehr erfreuet, als die drey Kinder, die in dem feurigen Ofen lagen, und das Feuer um sich sahen brennen, und doch erlöst wurden von Gott, daß sie lebendig blieben. Es war sehr heiß in der Kisten, da sie lagen, daß sie beynah erstickt wären: sie verlangten außermaßen, wann der Mönch käme, und brächte gute Mähre, daß die Reiter von Aix wären widerum heimgeritten, auf daß sie hinweg kämen; und als Bruder Hermann so langsam wiederkam, wurden sie, je länger je mehr, mit Aengsten und Sorgen befangen. Da aber die Reiter von Aix waren wieder heimgeritten, so kam der Mönch frölich zu ihnen, und that den Kasten mit großen Freuden auf. Da er den Kasten aufgethan hatte, rauchte es so sehr daraus, gleich als wäre es ein feuriger Ofen; die Herren giengen so frölich heraus, als aus einem brennenden Feuer. Bruder Hermann sagte: „Ihr Herren, macht euch bald nar Remagen, und laßt Euch da über den Rhein setzen, und gehet, allda Ihr möget sicher seyn."

In dem Jahr unseres Herrn 1262. auf Unserer Lieben Frauen Abend Annunciationis,

kamen die vier Bürger von Cöln, so Bruder Hermann errettet, nach Remagen in eines Fischers Haus. In demselben Haus nahmen sie ihre Herberg, thäten ihre Oberkleider aus, und wähnten des Nachts da zu bleiben; und auf daß Maria, die Trösterinn aller Betrübten, ihnen hülfe aus aller Noth, so aßen sie des Abends nichts denn Wasser und Brot. Da die erlösten Herren geßen hatten, und meynten, daß sie ganz unbekannt da wären, kömmt ein Mann eingegangen, der sie kannte; er sprach ihnen zu, und nannte sie All bey ihren Namen. „Herr Gottschalck," sprach er, „Ihr „dürfft Euch nit fürchten, Euch soll kein Arg von mir „geschehen; hie soll Euch Niemand Schaden thun. Herr Gottschalck antwortet ihm: „Wir wollens wol widerum „entgelten und verdienen, daß Ihr uns tröstlich und be„hülflich seyd, daß wir allhie nit vernommen werden, „und wie wir unverletzt mögen von hinnen kommen." Der Verräther sprach: „So mir Gott helfe, Ihr liegt „hie nit sicherlich: Ihr sollt heut mit mir bleiben, und „wollen frölich zusammen seyn. Ich soll Euch geleiten „wo Ihr wollt, und wollen uns bereiten früh auf den „Weg." Den vier Männern behaget die Zusage wol, und wollten mit ihm gehen. Der Verräther sprach: „Verziehet ein wenig; ich will für gehn und mich darzu „bereiten, daß Ihr kommet in eine gute Herberge." Die vier Mann antworten: „Als Ihr wollt, so wollen „wir kommen."

Nu höret, was der Verräther thäte. Er gieng zu dem Richter von der Stadt, und sprach zu ihm: „Herr Richter, es ist fürhanden ein Ebentheuer, da Ihr „dreihundert Mark mögt kriegen; mag ich dreißig Mark „genießen davon, so soll ich Euch das weisen, und will „Euch ein gut Pfand dafür bestellen." Der Richter sprach: „Bringst du noch diesen Abend das Pfand her zu „mir, so will ich dir die dreißig Mark geben." Der Verräther antwortet: „Ich will gehn, und holen das „Pfand." Und von Stund an gieng er nach den vier Männern. „Wohl auf, Ihr Herren," sprach er, „thut „eure Oberkleider an, und folget mir frey nach: ich soll „Euch in eine gute Herberg bringen, da Ihr seyn sollet „sonder alle Sorge."

Der Verräther nahm die vier Mann mit sich, und brächte sie in Herr Aloffs, des Richters, Haus. Der Richter hieß sie All willkommen seyn, und empfieng sie freundlich. Da Herr Gottschalck den Richter sah, so sprach er zu ihm: „Lieber Herr Richter, wir kommen her zu Euch in gutem Trauen, und begehren von Euch, daß Ihr uns wollet herbergen diese Nacht: Unser Lieben Frauen hat uns her zu Euch geschickt. Darum hoffen wir und haben einen guten Zuverlaß, daß uns soll alle Güt von Euch geschehen: Ihr seyd von so gutem Art und Herkommen, als wir dicke gehört haben; so hoffen und getrauen wir an Eure Edelheit, daß die nicht zulasse, daß uns Jemands bey Euch möge gescha-

den. Auf solchen Glauben han wir Euch gesucht, und seynd her zu Euch kommen: nu lasset uns des genießen."

Der Richter sprach: „Bleibet hie bey mir; thu ich Euch Ungnade, so muß mir Gott thun, als ich Euch thue." Sie blieben bey dem Richter und der Verräther gieng hinweg. Nu empfieng sie der Richter alle vier mit großer Freuden und sehr freundlich, und sprach zu ihnen: „Lieben Freunde, feyet von Herzen ganz frölich, und schliesset aus alle Sorge des Gemüts. Ich soll Euch hinweghelfen mit allen Treuen, und Ihr sollt das befinden, daß ich mit allem Bemühen will darum aus seyn, daß ich Euch bringe, da Ihr sicher seyd. Morgen früh will ich Euch helfen, daß Ihr über Rhein kommt, und da seyd Ihr verwahrt. — Der Bösewicht, der Euch zu mir bracht hat, der war vor bey mir gewest, ehe dann er Euch herbrachte. Und er sprach zu mir mit bedeckten Worten: „Wollte ich ihm geben dreißig Mark, so wollte er mir ein Pfand bestellen von dreihundert Marken. Judas verkauft Unsern Herren nit dann um dreißig Penninge; nu seyd Ihr Gott nit gleich, und wollte Euch mir zumal theuer haben gegeben um dreißig Mark. Gott gebe ihm den Lohn, den Gotts Verräther Judas entfieng; da er verkaufet Unsern Herrn, und sein Gelt entfangen hatte, da gieng er darnach und erhink sich selbst, und das war sein rechter Lohn. Ich wolte, daß sie alle den Lohn empfiengen, die an einigem Mann Ju-

das Art beweisen. Geht schlafen, Gott muß Euch bewahren; ich soll bestellen, daß Ihr Morgen frühe über Rhein kommt."

Die Gäste dankten Gott, daß er sie erlöst hatte von dem falschen Verräther und sie zu so einem frommen getreuen Wirth zugeführet, und giengen schlafen. Sobald als es begann zu tagen, so gewann der Richter ein Schiff; der Rhein gieng stark mit Eise, daß Niemand in einiger Weise sich darüber sollte gewagt haben. Der Richter und die vier Mann giengen zu Schiff, in einem starken Hoffen zu Marien der Himmelsköniginn. Es war Unserer Lieben Frauen Tag, und die thäte bei diesen elendigen Mannen ein Zeichen, und, als Gott das rothe Meer schiede, so scheidet sich auf die Zeit das Eis; sie fuhren hindurch sonder Hinderniße, und hinter ihnen gieng das Eis wieder zu Hauf. Sobald als sie überkamen, dankten sie Gott, daß er sie so wunderlich erlöst hätte, und traten aus auf das Land. Und als sie also stunden, sahen sie hinter ihnen, über Rhein, ihre Feinde: aber sie fuhren frölich und unverborgen ihre Straßen; dann Niemand mogte ihnen folgen wegen dem Eise, das zu Hauf in dem Rhein war, und von oben herab drange.

Herr Aloff, der Richter, begann zu sprechen, und sagte zu den guten Mannen, die bey ihm des Nachts geherberget gewest waren: „Unser lieben Frauen dienet Niemand, ihm geschehe Trost." Die vier Mannen

antworten ihm: „Ihr sprecht als ein besunnen getreuer Mann, der uns Guts gunnt; wir wollen, so lange wir leben, Euch dienen.“ Und sie schieden von dannen, und giengen nach Syberch (Siegburg) zu den München in das Kloster. Da der Bischoff gewahr ward, daß sie da waren bey den Mönchen, so schrieb er ihnen, daß sie ihm, bey Verlierung seiner Huld, die Scheffen sollten halten; also durften sie nicht mehr da bleiben. Sie bestellten ihnen ein Schiff, und fuhren des Nachts den Rhein ab bis zu Nimegen, in die Reichsstadt in Gelderland, und da blieben sie frey und unbeschatzt.



Pfaffenlist und der deutsche Löwenherz. (1277.)

Nach Bischoff Engelberts Versöhnung mit der Stadt Coeln, hatte der Bischoff einen jungen Löwen, den zwey Domherren ihm aufzogen. Die hatten argen Groll auf Hermann Grym, Burgermeister zu Coeln, der immer die Burger vertrat, und dem Bischoff nicht anhieng. Da ließen sie den Löwen lange fasten und ganz hungrig werden, und luden den Burgermeister zu Gast.

Da nun die Zeit kam, daß man eßen sollte; kam der Burgermeister in der Domherren Haus, und wähnte frölich zu seyn mit den Herren. Sie führten ihn vor

die Kammer, da der Löwe lag, und wollten ihm denselben zeigen. Und als er, in gutem Glauben, in die Kammer treten wollte, stießen sie ihn vom Rücken hinein, und schlugen die Kammerthür zu, meinend: der Löwe sollte Herrn Hermann zerreißen und töden; das Gott anderst fügte.

Als der Löwe an den Burgermeister sprang, und den Mund zum Reißen aufthat, so nahm er alsbald seinen Mantel um den Arm, und die Hand darein gewickelt, oder seine Kugel, die man zu der Zeit pflag groß zu tragen, und fuhr dem Löwen, mit dieser Linken zu seinem Halse ein, und mit der Rechten erstach er ihn mit seinem Degen. Also kam der Burgermeister aus der Noth, und gieng ungeßen wieder heim. Und zur Stund ließ er die zween Pfaffen, die daran schuldig waren, antasten und fangen, und ließ sie bey dem Domkloster unter die Pforten hangen an einen Balken, der noch über der Pforte liegt, da man noch zwey Löcher durch sieht gehen, da sie mit Strängen gehangen wurden; darum dieselbige Pforte noch die Pfaffenpforte genannt ist. Und deß zu ewiger Gedächtniß, ist ein steinen gehauen Bild Hermann Gryms, mit dem Löwen, auf einen von den Pfeilern gesetzt vor dem Rathhause.



Erzbischöfflicher Zwitter. (1386.) *)

Um diese Zeit war noch im Leben Albrecht, Erzbischoff zu Bremen, Herzog Friedrichen zu Braunschweig, des Römischen Königs, Vatersbruder. Demselbigen ward eine nicht geringe Schmach zugemeßen von seinem Dechant, Herrn Johann von Sesterfleth; denn der hat solch eine unhöfliche Lügen unter das Volk ausgesprenget: sein Erzbischoff Albrecht wäre zugleich ein Weib und auch ein Mann. Dies war dem Erzbischoffen ein nicht geringer Hohn und Spott; hat sich auch deßelbigen gegen etliche Rathspersonen der Stadt Bremen sehr heftig beklagt, und gebeten, daß sie den Dechant, seinen Feind, in der Stadt nicht handhaben und schützen mögten; alsdann wollte er mit ihm dermaßen herumspringen, daß Andere sollten einen Abscheu davor haben. Sobald die Rathspersonen von dem Bischoff wieder in die Stadt kamen, hat der Dechant bald gemerkt, was der Bischoff fürhätte; begehret derwegen an einen ehrbaren Rath, daß sie ihm frey Geleit geben, und dem Bischoff solche Gewalt nicht gestatten wollten, daß er ihn mögte aus ihrer Stadt reißen. Als er Solches aber nicht erlangen konnte, stieg er eilend auf den Wagen, und rennet in vollem Rann nach Verden. Da er aber kaum zur Stadt aus war, da schicket ihm der Bischoff etliche

*) Merkwürdiges Sittengemälde des 14ten Jahrhunderts.

Reuter nach, die ihn holen sollten. Dieselben rannten ihm nach, in Hoffnung, ihn noch zu fangen. Es fehlet auch nicht viel, daß sie ihn ergriffen hätten; dann er kam mit Noth in die Stadt Verden, und blieb daselbst, bis er hernach, am selbigen Ort zum Bischoff erwälet ward.

Bischoff Albrecht aber, wollte er anders des seltsamen höhnischen Geschreys, das von ihm unter die Leute ausgesprengt worden, abkommen, muste sich in der Badstuben zu Bremen, von Vielen vom Adel und Rathspersonen besehen lassen. Als aber das schmähliche Geschrey noch nicht aufhöret, hat er seine Prälaten, Stiftsgenossen, vom Adel und Diener, in die Stadt Hamburg zu Gaste gebeten, und sich am selbigen Orte, von mehr dann 500 Menschen besehen lassen, und solch ein herrlich Bankett angerichtet, daß es hoch zu verwundern gewesen. Den Prälaten und Herrenstands-Personen ließ er allemahl drey Gerichte fürsetzen, und das zwanzigmal hintereinander. Denen von der Ritterschaft aber zwey Gerichte, auch zwanzigmal hintereinander, und den gemeinen Bürgern ließ er allemahl ein Gericht, und das auch zwanzigmal hintereinander, fürtragen.

Und war daßelbige Bankett mit so großem Fleiß zubereitet, daß der Küchenmeister einen ganzen Monat zuvor, darob genug zu schaffen gehabt. Da sahe man güldene Häuser, güldene Thürme und güldene Ber-

ge auftragen; da flohen lebendige Vögel inne zum Schaueßen. Gleichermaßen wurden auch lebendige Fische fürgetragen. Alles Geschirr war gülden und silbern: darinn stunden Pfauen, Schwanen und Hüner in ihrer Gestalt mit ihren Federn, die doch gekocht waren, daß man davon eßen konnte. Etliche Speis war auch dermaßen zugerichtet, daß man ganz gewappnete Männer in gülden und silbern Gefäßen auftrug, davon zu eßen. Gleichfalls hatte man auch aller Arten Getränke.

Obwol nun Erzbischoff Albrecht sich also öffentlich besehen lassen, und solch ein herrlich Bankett anrichtet; so konnte er doch gleichwol des höhnischen und spöttlichen Geschreys nicht gänzlich abkommen. Der vertriebene Dechant, der ihm solches angerichtet, war immer mutwillig, und ließ seinen unnützen Mund weidlich rathen; hat auch dem Stift Bremen nicht geringen Schaden zugefügt, und den Bischoff dahin genöthigt, daß er sich mit ihm in gütliche Unterhandlung hat begeben müßen. Endlich ward Graf Christian von Brückhausen zu einem Schiedsmann erwälet; derselbe hat ein solch Urteil gefällt, daß der Dechant, in Gegenwart Hundert vom Adel, den Bischoff um Vergebung bitten sollte. Welches geschehen, und ist also die Sache beygeleget und vertragen. Doch hat der Ertzbischoff sich noch zum Drittenmal, wollt er andres des schmählichen Geschreys endlich gar abkommen,

von vielen Leuten vom Stande besichtigen lassen.

Derselbe war ein sehr prächtiger Bischoff, und richtet auch so viel Bankette und Gepränge an, daß er das Stift in große Beschwerung brachte, und die Häuser und Güter darüber sehr versetzet worden. Starb im Jahr 1392 den 16. Novembris.

Deutsche Ritterwürdigkeit. (1388.)

Friedrich der Ernsthafte, Landgraf in Thüringen, zog König Edwarden dem Sechsten des Namens, von England, gegen König Philippen von Frankreich, der Schöne genannt, zu Hülfe, und leistete ihm trefflichen und wackeren Beystand. König Edward fand auch den Landgrafen so mannlich und tapfer, daß er ihn zum Ritter selbst zu schlagen gemeinet war.

Da sprach aber der aufrichtige Landgraf zum Könige: „Euer Majestät, ich begehre den Ritter„schlag und Sporen nicht zu haben, dann ich ihn nicht „von einem Kriegsmann und Helden erhalten mag, der „seines Lebens in der Feldschlacht nicht flüchtig ge„wesen."

Das ergrimmte den König heimlich; doch war er nicht unhold gegen den Landgrafen, den er höchlich in

Ehren hielt, und sprach: „So benennet mir einen Rit„tersmann solcher Art, den ihr würdig haltet zu Er„theilung des Ritterschlags für Euch."

Da drehte sich der Landgraf um, und sprach: „Der Ritter ist gefunden! Da stehet mein Statt„halter, Herr Friedrich Wangenheim, ein ed„ler, kecker und tapferer Ritter, der seines Lebens aus „der Feldschlacht und vor seinen Feinden nicht entflo„hen ist."

Sofort bat König Edward den Statthalter darum, und der schlug, in des Königs Namen, seinen gnädigsten Herrn Landgrafen zum Ritter, und legte ihm Schwert und Sporen an.

Wie die Herrn, so die Diener.

Auf dem Beylager, so Herzog Johannes Friedrich, des Namens der Erste, von Sachsen, der hernach Kurfürst geworden, mit Fräulein Sybillen, gebohrnen Herzoginn zu Gülich, Cleve und Berg, Anno 1526. am Sonntag Exaudi, zu Torgau gehalten, haben Herzog Ernst von Lünenburg und Herzog Heinrich von Meckelburg, den Ehrwürdigen und Hochgelahrten Herren Doctorem Martinum Lutherum, zu Gaste geladen.

Als nun der christliche fromme Fürst, Herzog Ernst zu Lünenburg, sehr heftig über das unmäßige Saufen zu Hofe, geklaget, wie das Hofgesinde Tag und Nacht söffe, und soviel Wein und Bier in sich schwelgete, immer toll und voll wäre, und gleichwohl, bey solcher Völlerey, Männiglich gute Christen seyn und heissen wollten: welches gar ein böser Uebelstand wäre, dem man billig fürkommen und wehren sollte; da hat der Herr Doctor Martinus Lutherus gesprochen: „Da „solltet Ihr Herrn und Fürsten zu thun.“ — Darauf „hat Herzog Ernst wieder geantwortet: „Ja, lieber „Herr Doctor; wir thun freilich dazu; es wäre sonst „längst abkommen.“ Als ob er sagen wollen: Wenn Herrn und Fürsten nicht so weiblich söffen, und mit ihrem bösen Exempel zu solcher Unmäßigkeit und Völlerey keine Ursach gäben, so müßte es das Hausgesind auch wol bleiben laßen: Wenn der Abt Würfel aufträgt; so mögen die Brüder frey spielen. Wie der Herr ist, so die Unterthanen.

. . . . Componitur Orbis
Regis ad exemplum, nec sic inflectere sensus
Humanos edicta valent, ut vita Regentis
Claudian.

Fürstengüte Herzog Erichs von Braunschweig. (1539.)

Herzog Erich der Aeltere von Braunschweig gerieth, von wegen der Stiftischen Fehde, darinnen er viel Geldes ausgeben müssen, in sehr große Schulden. So ward er von seinen Junkern mit großem Wucher sehr ausgesogen; dabey trug er zu seinen Unterthanen so große Liebe, daß er deren Armuth, in solcher Beschwerung, nicht belästigen und pressen mögen.

Einsmals hat Seine Fürstliche Gnaden ein köstlich gülden Trinkgeschirr, das mit Edelsteinen verziert gewesen, verkaufen wollen. Nun war aber gegenwärtig Seiner Fürstlichen Gnaden Kanzler, Jakob Reinharter, ein sehr weiser, um Land und Leute wol verdienter Mann. Derselbige widerrieth seinem gnädigen Fürsten und Herrn, daß er solches Kleinod und seltene Trinkgeschirr nicht verkaufen sollte: denn man könnte es irgend für etliche tausend Gulden versetzen, und hernach wieder einlösen. Als Herzog Erich diesen getreuen Rath seines frommen Kanzlers höret, da giengen Seiner Fürstlichen Gnaden die Augen über, und sprach: „Wie sollte ich denn also thun, lieber Herr „Kanzler; ich bin ein armer Fürst, und meine arme „Leutlein können mir nichts mehr geben, das Trinkge„schirr, wenn ich das versetzen wollte, wieder einzu„lösen." — Da siehet man, wie Herzog Erich ein groß

Mitleiden und fürstlich Herz zu seinen Unterthanen getragen hat.

Um dieselbe Zeit, als Herzog Erich, wie gemeldet, in solchen großen Schulden war, ist auch ein Alchymist zu ihm kommen, der Landbetrüger einer, die da wollen aus Kupfer Silber und Gold machen.

Dieser Alchymist läßet sich bey Herzog Erich anmelden, und rühmet, wie er in solcher Kunst ein Meister wäre; ließ auch einen silbernen Löffel und eine silberne Schaale sehen, und sprach: daßelbige Silber hätte er aus Knöpfen gemacht; er wollte auch durch seine freye Kunst, Herzog Erichen aus aller Schuld helfen. Herzog Erich läßet den Alchymisten und seltsamen Ebentheurer für sich fordern, und fraget ihn: „Ob auch das Silber, welches er aus Kupfer machen könnte, beständig „wäre, und immer gut Silber bliebe?" — Der Meister antwortet: „Ja, es bliebe gut Silber bis in das neunte Feuer; man könnte es neunmal schmelzen und verarbeiten." — Herzog Erich sprach: „Was dann her„nach; bleibet es dann auch weiter gut Silber?" — Da antwortet wiederum der Alchymist: „Gnädiger „Fürst und Herr; es wird darnach gemächlich wieder „abnehmen, und nicht so gar gut bleiben."

„Ey, du loser Schelm," entgegnet da der Herzog; „ich hab meinen grauen Kopf mit Ehren getragen für „allen Fürsten des Reichs, und du wolltest mich noch in „meinem hohen Alter zu einem Landbetrieger machen;

„Hebe dich weg aus meinem Lande, oder ich lasse dir die „Augen ausstechen."

Also siehet man, welch ein guter, leutseeliger und aufrichtiger Fürst Herzog Erich gewesen ist.

Der Brunnen zu Pyrmont. (1556.)

Im Jahr 1556 gegen den Frühling, brach ein Geschrey aus von dem heiligen Brunnen in der Grafschaft Pyrmont, dem Stift Paderborn zuständig. Dieser Brunn ist vor vielen Jahren nicht unbekannt gewesen; dann Anno 1502 und folgende Jahre etlichemal, die wohlgebohrne Frau Margaretha, gebohrne von der Lippe, Graf Bernharden Tochter und Graf Johann des Aelteren zu Ritberg Gemahlinn, diesen Brunnen oft besuchet, und dessen heilsames Wasser zu ihren Leibesgebrechen ersprießlich gebraucht hat. Aber im obgesagten Jahr, wurde dieser Brunn in solchen Ruhm und Ansehen gebracht, daß nicht allein aus angränzenden Provinzen Deutschlands, sondern fast aus der ganzen Christenheit, benanntlich aus Spanien, Frankreich, England, Schottland, Dänemark, Schweden, Polen und Ungarn, ja aus Italien selbst, Leute haufenweis dahin kommen, ihrer Krankheit, durch Kraft dieses heiligen Brunnen, sich zu entledigen. In vier Wochen haben sich daselbst über

zehentausend Menschen, so diesem Wunder theils zusahen, theils sich da kuriren wollten, befunden. Die benachbarten Dörfer Odesdorff und Holzhausen, waren Tag und Nacht mit Kranken überladen, daß schier kein Winkel ledig war. Die etwas Fürnehmes waren, machten sich nach der nahen Stadt Lügde. Die ward dergestalt mit fremden Gästen erfüllet, daß in den Häusern kein Raum mehr übrig war; an Brot, Bier und anderem Proviant mangelte es zum oftenmal, daß die Armut große Noth litte. Innerhalb eines Vierteljahrs, sammlete sich eine so große Menge, daß das Volk im Holze Lager aufschlug, und Fleisch- und Brotscharen aufrichtete. In Summa, es war gleich einem großen Feldlager.

Dazumal hielt Hof zu Pyrmont, der wolgeborne Herr Philipp, Graf zu Pyrmont und Spiegelberg, so kurz hernach in Frankreich bey Sankt-Quintin umkommen und sein Geschlecht geendigt, mit seinen beyden Schwestern, Fräulein Ursulen und Fräulein Walburg; und empfieng nicht wenig Anfall und Schaden von hohen Personen, so an den Brunnen kamen, des Wassers zu gebrauchen. Zur selbigen Zeit kam dahin Frau Hedwig, Kurfürst Joachims zu Brandenburg Gemahlin, geboren aus königlichem Stamme zu Polen, kurirte sich daselbst in diesem heilsamen Wasser, und zog Montags nach Trinitatis, wiederum gen Berlin. Am Frohnleichnamstag

kam Frau Katharina, Herzog Hansens von Sachsen-Koburg, Gemahlinn, dahin; badete auch daselbst etliche Wochen; desgleichen Graf Konrad zu Tecklenburg, der letzte seines Geschlechts und Graf Sigmund zu Gleichen, der aber starb bald nach dem Bade. Adelspersonen, gelahrte Leute und Burger aus den Städten, so sich daselbst einfanden, waren nicht zu zählen. Es wurden auch des Wassers große Fäßer, Tonnen und Legeln gefüllet, auf Karrn und Wägen geladen, und über zehn, zwanzig, dreißig und mehr Meilen, denen, so nicht selbst erscheinen konnten, zum Besten, mit großen Kosten abgeholt und überbracht.

Dieser große Zulauf hat gewähret bis ins andere Jahr, um die Zeit, als wolgedachter Graf Philipp zu Spiegelberg und Pyrmot, für Sankt-Quintin Anno 1557 am Laurentii, den 10. Augusti, erschoßen ward. Damals hat der gemeine Haufen sich gegen Gott undankbarlich erzeiget, und öffentliche Schande, Sünde und Büberey daselbst getrieben, daher Gott der Allmächtige dem Brunnen seine Macht genommen.

Sonst hat das Wasser Vielen, so mit Räudigkeit, bösen Flüßen, offnen Schaden, Gicht und Podagra beladen gewesen, wol geholfen; zumal wenn sie den Leib zuvor baß gereinigt, und alsdann davon getrunken hatten. Etliche alte Weiber haben sich auch an den Brunnen bringen lassen; vermeinten vielleicht, jung, oder

alten Schaden los zu werden, sind aber in der Cur, oder nicht lang darnach, gestorben.

Es wurden auch Besessene dahin gebracht, denn es war daselbst ein blinder Teufelsbanner, Simon genannt; der unterstund sich die Teufel auszutreiben, und trieb also der böse Geist viel Getöses, stellet sich auch oft, als ob er ausführe, und redet leibhaftig aus dem Besessenen; krähet als ein Hahn, und schreyet und brüllet gräulich, daß es schrecklich anzuhören und zu sehen war.

Zuletzt hat der Teufel solchen blinden Teufelsbanner auch gelohnet: denn es ward daselbst, bey dem heiligen Brunnen, eine schöne Dirne zu ihm gebracht, die auch mit dem Teufel besessen war. Denselben Teufel trieb der Blinde (wie sichs ansehen ließ), von ihr aus; und ob er wol blind war, und ihre Schönheit nicht sehen konnte; dennoch nahm er sie zur Ehe, und zog mit ihr gen Osnabrück.

Als sie nun daselbst wohneten, führet ihn das Weib einsmals auf den Heuschober. Da erschienen ihr zwo weiße Münche, das sonder Zweifel, Teufel gewesen sind; die halfen ihr, und schürten zu, daß sie ihren blinden Teufelsbanner durch die Lücken hinunterstürzet. Stieg darnach herab, und als die zwo weißen Münch ihr wiederum erschienen, ihr halfen und zuschürten, tödet sie ihn fortan; hauet ihm den Kopf, Hände und Füße ab; stößet ihn in einen Ofen, und machet ein

Feuer um ihn her, der Meinung, ihn aufzubrennen. Aber der Geruch von dem Braten drang zum Hause, das sonst ringsum versperret war, hinaus, daß man also das Braten über etliche Häuser hinaus, riechen konnte. Deswegen wurden die Nachbarn wach, brachen das Haus auf, und finden das Weib auf frischer That, die ihren Frevel frey bekennet; ist auch von einem ehrbaren Rath zum Tode verurtheilt, und gebührender Weise hingerichtet worden.



Merkwürdige Prophezeihung im siebzehnten Jahrhundert. *)

So schrieb Anno 1653. am Heiligen Pfingsttage, im Namen der Heiligen Dreyfaltigkeit ich Joachim Greulich, und bekenne mit Gott dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie folget.

In der Nacht vor drey Tagen, als ich nicht schlafen können, da kam mir für ein dicker Nebel, und aus dem Nebel kam herfür eine Hand mit einem Schwert. Der Nebel aber vergieng bald wieder; nach diesem kam ein Engel ganz geharnischt; der sprach zu mir: „Fürchte

*) Aus Arnolds Kirchen- und Ketzerhistoria. In Quart. 1729.

Dich nicht!" — Und er hatte in einer jeglichen Hand eine Krone und Szepter, und sprach: „Dieses werden „zwey Königreiche bedeuten. Der Eine aus Westen, wird uns sehr zusetzen, daß er Alles in „unserm Deutschland wird verderben und verheeren, um seiner Krone willen; aber es wird „Gott wieder Einen erwecken, einen Held aus Mitternacht, der ihm Widerstand thut ewiglich." Darnach hub der Engel die Kronen auf, eine gen Mitternacht, und eine gen Niedergang; da ward es ganz kohlschwarz, und der Engel Gottes sprach zu mir: „Das Königreich wird ganz ausgerottet und vertilgt „werden; ich will dir anzeigen, daß ich der Würgengel „bin, der viel Tausend Menschen erwürgt hat um ihrer „Sünde willen." Also schied der Engel von mir.

Den 23. Julii, in der Mitternachtstünde, da ward ich wieder verzückt; da kam der Engel Gottes zu mir, und bracht mich auf eine große Heyde in das Polner Land; da sahe ich zwey große Heere, als Moskowiter, Kosacken und andere Völker, und sahe auf eine halbe Stunde zu, bis sich die Heere zusammenthaten; nach diesem stritten sie wider die Polen zwo Stunden lang; ich sah ihnen zu, und die Polen verloren den Sieg. Der Engel Gottes sprach aber zweimal zu mir: „Verflucht bist du von Gott, Polnerland, und „durch dies Land soll der Moskowiter in „Deutschland kommen."

Den 14. August in der Mitternachtsstunde, da sagte mir der Engel Gottes: „Siehe wieder in den Him„mel, wie er so blutig ist.“ Da sah ich daran eine schöne Jungfrau, die hatte in ihrer Rechten einen Rautenkranz und weinte jämmerlich, und neben ihr stund mit güldenen Buchstaben geschrieben: „Du schöne Stadt Leipzig“, und über ihrem Haupte stund ein blutiges Schwert; da fragte ich den Engel Gottes, was das bedeuten wird? Da sagt er mir: daß sie wieder mit Belagerung soll heimgesucht werden.

Den 17. August in der Mitternachtsstunde, sah ich einen Adler im Himmel; der führte ein blinkendes Schwert; und fragte ich den Engel Gottes, was das bedeuten wird? Da sagte er mir: dieser Fürst, der den Adler führte, habe einen heimlichen Grimm; aber er ruhe noch, und wann er ausbrüchig wird, so werde ein schrecklich Blutbad daraus entstehen.

Den 21. August, sahe ich im Himmel einen großen Vogel; der führte zwey Schwerter, und über ihm stund ein blutiges Schwert und ein Kreuz dabey; und fragte ich den Engel Gottes, was das bedeute, und was das für ein Vogel sey; denn ich kennete ihn nicht. Da sagte er mir, es wäre ein Sperber: dieser Fürst, der den Sperber führet, wird seinen Krieg wol müßen bleiben

laßen, und sein Schwert wieder in die Scheide stecken müßen, daß ein solch grausames Sterben wird einfallen, daß er selber darunter Tods verbleiben wird. Das sagte der Engel Gottes zu mir, und hernach schied er von mir.

Den 28. August, zu Nacht um vier, sah ich im Himmel ein blutiges Schwert und einen Kreis oben darauf, und auf der rechten Seite neben dem Schwert, stund geschrieben mit güldenen Buchstaben: Ihro Majestät in Frankreich, und auf der linken stund abermal mit güldenen Buchstaben geschrieben: Schönes Frankreich, es wird jämmerlich mit dir zugehen! Und fragte ich den Engel Gottes, was das bedeuten wird? Da sagte er zu mir: „Siehe wol an den Himmel; wie des Fürsten von Frankreich sein Name sich daran verdunkelt, und er hat sich ganz verloren; das bedeut, daß er soll mit den Seinen verderbt werden, und es soll ein Sterben auch dazu kommen.

Ueber eine Weile kam der Engel Gottes wieder zu mir, und sprach: „Siehe in den Himmel, wie er „so blutig ist.“ Und ich sahe darinnen einen grausamen Stuhl gesetzet, und auf dem Stuhle saß Einer in einer güldenen Krone, und hatte in seiner rechten Hand Szepter und Reichsapfel; über seinem Stuhl (der blutig schön war anzusehen,) stund mit güldenen Buchstaben

geschrieben: Ihro Majestät zu Frankreich, und über der Schrift stund eine blutige Fahne, und der Engel Gottes sagte zu mir: „Siehe mein Sohn; da kom„men des Fürsten in Frankreich seine Räthe und Hel„fer; die grössesten und ältesten sowol, als die kleinsten „und jüngsten; daß, beysamt der blutigen Fahne knie„end für dem Fürsten, sie müssen einen Eid ablegen, „daß sie, bey ihrer Treu und Glauben, bey ihm leben „und sterben wollen, und auch gegen Ihro Majestät „Feinde seyen." Und wie das verrichtet war, saß der König noch auf seinem Stuhl, und der Engel Gottes sprach zu mir: „Siehe, Jüngling, wie des Fürsten „seine Krone und Szepter und Reichsapfel „verrostet, und wie es Alles anfangs schöne „geglißen hat; nun aber siehest du, daß er „mit allem Ornat von seinem Stuhl herun„tergestoßen wird."

Den 30. August sah ich, um vier Uhr, im Himmel eine große Zahl Schiffe, und neben den Schiffen stund mit güldenen Buchstaben geschrieben: Du schöne Stadt Hamburg und du schöne Stadt Bremen und du schöne Stadt Lübeck, Ihr werdet über eure Feinde den Sieg haben, und triumphiren.

Päbstinn Jutta. *)
(Zwischen Pabst Leo IV. und Benedikt III. also zwischen 848 — 857.)

Jahannes VII., der 107. Pays, was ein Wyff. Dit Wyff was geboren uyss Engellant, als ein Deyll sagen: die anderen sprechen, sy was geboren van Mentz. Ind liess sych Johannes noemen, ind was tzwey Jair Pays. Ind dat quam, als ich geschreuen vinde, alsus zo. Sy zoich mit eyme Gesellen in vremde Lande zo Athen in Greickenlant, in Mannscleyderen. Ind do studierde ind leyrde sy so sere in allen Kunsten, dat yrs gelychen nauw tzo vinden was. Ind als sy nu sere geleirt was, so zoich sy van dannen ghen Rome. Ind do bestonde sy, datselve dat sy geleirt habbe, ouch andere tzo leren, ind hielt Schoel dae, ind leirte so waill, dat ouch groisse Meystere dair quamen umb yr Letzen tzo hoeren und tzo leren. Ind daemit quam sy dairtzo, dat sy eyn groissen Namen kreich, ind was gehalden vur eynen vrommen und geleirden Man. Idt begaff sich, dat der Pays starff, ind sy wart eyndrechts

*) Die Existenz dieser Päbstinn Jutta oder Johanne wird von vielen Schriftstellern bezweifelt, (vielleicht des Aergernißes wegen;) diese Legende ist jedoch aus der Feder eines eifrigen Katholiken, und erhält dadurch einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit. Sie steht in der Cronica billiger Stadt Coeln 1499. Man hat dieselbe, der naiven Einkleidung und Mundart wegen, hier ganz wörtlich aufgenommen.

lich geforen zo eym Pays, want Nyemanz wuste, dat sy eyn Wyff was.

Dae sy nu Pays worden was, so wart sy van eyme ihrer Kämmerlinge geseegnet. Ind als men up eyn Tzyt soulde eyn Procession halden, ind Sy wuste niet langer zo gain, ind was degelichs warten den Dag, dat sy neder queme. Mer sy endorfte niet underwegen laissen, sy moyste in der Procession selffs persoenlich syn, so wart yr offenbart van Got, als eyn Deyl sagen: Off sy woulde lieuer ein weltliche Schande hauen, off ewelyche verdoempt syn; sy kür die wertliche Schande. Ind als sy in der Procession was, ind ginck von Sent Peters Kirche uyff zo Sent Marien zo Lateranen, so wart yr zwuschen Weegen, Wee zom Kinde; ind dar gebar sy yr Kint. Ind balde dairnae starff sy, ind wart daselffs begrauen. Ind hierumb noch hude zo Tage, als der Pays Procession sall halden, ind wannen he up die Stat kumpt; so keyrt he sich umb, ind geyt eyn anderen Wech.

Et ut quidam scribunt, causa vitandi ejusdem erroris, diem creatus Pontifex Romanus, primo in sede Petri collocatur ad eam rem perforata; genitalia ab ultimo diacono obtrectantur.

Ind umb der Unbequemlicheit ind Ungeboerlicheit willen d'Gschichte, so is disse Pays Johan of Pays Jutte nier gesatzt in der Tzale der Paysse.

Die Weiber von Weinsberg.
(In der Mitte des 12ten Jahrhunderts.)

Als Kaiser Konrad, Herzog Welphen, des Namens den Sechsten, zu Bayern, in die Acht erkläret, und ihn als einen Rebellen im Schloß Weinsberg besatzet und belagert, und die Belagerten sehr hart bedränget waren, und wenig Rettung spürten; haben sie dem Kaiser die Stadt und das Schloß übergeben wollen.

Derowegen begehrten des Welphen Gemahl, Frau Ida, gebohrne Gräfinn von Calve, und die anderen edlen Matronen vom Kaiser Gnade und ein sicher Geleit, abzuziehen, mit angehängter Bitte: daß ihnen mögte gnädiglich zugelassen werden, vom Schloße ihren Zierrath und Schmuck, und was sie sonsten an Gütern am liebsten hätten, frey abzutragen. Der Kaiser hat ihnen wiederum allergnädigst vermelden lassen, weil er mit Männern und nicht mit Weibern zu kriegen begehret, sollte ihnen Solches erlaubet seyn. Und hatte gänzlich bey sich beschloßen,

er wollte dem Herzogen und Allen von Adel, den Kopf abschlagen lassen. Als nun die Fürstinn und die andern edlen Frauen ihre Herren und Ehemänner in solcher Noth sahen, giengen sie zu Rath, und haben ihre Männer beredet, und auf die Achseln genommen, und in des Kaisers Lager getragen.

Die Fürstinn gieng voran, und die andern edlen Frauen folgten ihr nach. Als sie aber vom Kaiser darüber gescholten worden, haben sie, mit einem Fußfalle, ihm höflich und zierlich geantwortet: „Es wären ihnen keine Schätze, weder Gold noch Silber, „lieber als ihre Ehemänner."

Als der Kaiser Konrad Solches gehöret, ist er durch der frommen Frauen Fußfall und Gottseligkeit bewogen worden, daß er ihrer nicht allein verschonet und ihrer Ehemänner; sondern hat sie auch freundlich empfangen, und sehr wol gehaten; hat ihnen auch ein köstlich Mahl zurichten, und sie darnach frey, ledig und los von sich ziehen lassen, und dem Welphen und den Seinigen ihr Land alles wiedergegeben. Ist derwegen Beydes, der frommen Weiber Treue und des Kaisers Gütigkeit, zu loben.



Beleidigte Tugend einer deutschen Fürstinn.

König Heinrich der Dritte war vermählet mit einer wunderschönen Fürstinn, und als dieselbige etwa lang bey ihm wohnet, ward sie von einem Schmäher des Ehebruchs verläumbdet. Und wiewol Etliche vom Adel der Königinn Unschuld beherzigten, und deren etwann Mancher den Schmäher gern in einem offenen Kampf bestanden, und ihr Leben, der Königinn Unschuld zu bezeugen, gewaget hätten, so durfte sich doch solches Keiner, aus Furcht des Königs, unterstehen. Endlich hatte sie einen jungen Knaben und Diener mit ihr aus England bracht; der thät einen Kampf mit dem Verläumder, dem er doch weder an Alter noch Stärke gemäß, sondern gegen ihn ein Kind zu achten war; aber der Jüngling sieget, und überwand den Verläumder. Auf das sich die Königinn von Heinrichen scheiden ließ; mogte weder mit Drohen noch mit Güte beweget werden, daß sie bey ihm wollte bleiben; sondern begab sich in ein abgesondert Klosterleben, darinnen sie bald hernach starb.

Weiberlist und Weibertreue. 1204.

Leodamia, auch sonst Ludmilla, Grafen Albrechts von Bogen Wittwe, war eine Person von unübertrefflicher Schönheit. Gegen dieselbe war Herzog Ludwig in Bayern mit heftiger Liebe entzündet; weßwegen er sie oft besuchte, und sich mit ihr in allen Ehren ergötzte. Dieweil sie aber eines züchtigen und ehrliebenden Gemüthes war, und seine Liebe ihr etwas verdächtig vorkam; wollte sie dem Herzoge in Nichts zu Willen seyn, bis sie die völlige und gewisse Eheversprechung von ihm erlanget hätte.

Als nun dieses zu thun der Herzog sich erboten, und in Alles verwilligte, ward er von Ludmillen in eine Kammer geführt, und zum Eheversprechen vermahnet. Sie aber wandte sich zu dreyen Kriegshelden, so an den Teppichen angemahlet stunden, und nahm sie zu Zeugen ihrer beiderseitigen Eheverbündniß; die der Herzog, als durch welche er nicht überzeuget werden könnte, nicht groß achtete, sondern aus brünstiger Liebe Alles versprach und zusagte.

Darauf zog Ludmilla den Teppich zurück, und führte drey edle Ritter, so hinter jenen abgebildeten Kriegshelden versteckt gewesen, herfür. Wormit sich der verliebte Herzog gefangen sahe, und seine buhlerische Begierde in eine rechte ehr- und eheliche Liebe verwandelte. Brachte also diese Ludmilla ihre fräuliche

Zucht und Ehre unverletzt in das Fürstliche Ehebette, und verdiente von ihrem Eheherrn desto billiger geliebt zu werden. *)

Mit gleichförmiger Frauenlist ward verstricket Prinz Taland, Karl des Großen Stiefbruder, von der keuschen Hildegard, des Kaisers Gemahlinn, wie Solches Adolarius Erichius lib. 4. cap. 1. seiner Gülichischen Chronica, erzählt.

„Kaiser Karl hatte einen Stiefbruder, mit Namen Talandus, der brachte die fromme Kaiserinn Hildegardis in Leiden und Noth: denn als er ein ungehaltener leichtfertiger Mensch war, gerieth er in unzüchtige Liebe und fleischliche Begierde gegen sie, also, daß er sich auch nicht scheuete, in Abwesenheit des Kaisers, ihr Ungebührliches anzumuthen. Weil aber dieser wüste Mensch von solchem unziemlichen Begehren gar nicht ablassen wollen, sagte sie ihm zu, seinen Willen zu vollbringen, wofern er ein besonderes Gemach zu solchen Sachen gemäß und wohl versichert, bereiten ließe. Taland, der in unehrlicher Lust ganz entbrennet war, säumete nicht; ließ unverzüglich ein schönes und Königliches Schlafgemach, von den andern Schloßgebäuden ganz abgesondert, zurichten, und den Eingang mit dreyen wohlverwahrten Thüren versehen.

Hierauf berief der Buhler die züchtige Kaiserinn,

*) Bayerische Chronica Brunneri in Anno 1204.

welche, mit fröhlichem Angesicht, ihm hieß, vorhingehen, mit der Vertröstung, daß sie bald folgen wollte. Aber wie Taland zur dritten Thüre mit aller Lust hineinsprang, faßete die Kaiserinn die Thüre mit der Hand, und beschloß sie nach ihm; verriegelte sie auch auswendig, und ließ den verdrüßlichen Buhler in seinem eigenen Gefängniß verstricket, darinn er sich ausnüchtern, und der unziemlichen Lüsten vergessen mögte, bis Kaiser Karl nach Hause kam, wo sie ihn alsdann sofort wieder erlösen ließ.

Die Jungfrau von Orleans wird bey der Belagerung von Paris verwundet.

Am 8. September 1429 ließ König Karl VII. von Frankreich, die Stadt Paris, von welcher die Engländer Meister waren, angreifen.

Der König kam ins Feld gegen das Thor Saint-souvré, auf eine Art von Hügel oder Berg, den man den Schweinemarkt (heutzutage die Butte Saint-Roch) nannte, und ließ daselbst mehrere Kanonen und Feldschlangen aufstellen. Johanne, die Jungfrau, sagte, daß sie die Stadt erstürmen wollte: sie wuste nicht, daß in den Gräben so viel Wassers war. Als sie

nun mit ihrer Lanze das Wasser untersuchte, welches sehr tief war, so wurden ihr mit einer Armbrust beyde Schenkel, oder wenigstens einer, durchschoßen. Dessen unerachtet wollte sie nicht von dem Orte scheiden, und ließ Reiserbündel und Holz in den andern Graben tragen, in Hoffnung bis an die Mauer zu gelangen. Als es endlich Nacht worden, schickte der König nach ihr zu wiederholtenmalen; aber sie wollte nicht von dannen, und sich auf keine Weise hinwegbegeben; es muste sie am Ende der Herzog von Alençon selbst abholen und zurückführen.

Das Herz der Jungfrau von Orleans.

Es wird von der tapfern Jungfrau Johanne d'Arc erzählt: Nachdem ihr Leib in dem Feuer, worein sie von den Engländern geworfen, verzehrt worden, sey ihr Herz ganz underseyrt geblieben. Dieses war ein Zeichen ihrer Unschuld und ihres Martyrthums, wie Valerius, ein Pariser Theolog, in folgenden Versen bezeuget:

Postremo enituit pietas in morte puellae,
In cinerem cunctos dum flamma resolverat artus;
Illaesas cor habet venas (mirabile dictu)

Nec sinceri animi temerant incendia sedem,
Albaque tunc visa est igni prodire columba,
Et petere aetereos, multis spectantibus, orbes.

(Herrlich im himmlischen Glanze erschien uns im Tode die Jungfrau:
Siehe, in Asche verwandelt die Flamme die irdischen Glieder;
Aber dem heiligen Herzen nicht nahen die wallenden Gluten,
Ehrend der Tugend Gepräge im Sitze der gläubigen Treue;
Weißen Gefieders entschwebet der Glut eine leuchtende Taube,
Himmelan strebend zum heimischen Lande, zum Reiche der Geister.)



Die Heldinnen von Beauvais. 1473.

Der Herzog von Burgund, der immer mit Ludwig XI. in Fehde lag, belagerte Beauvais. Als sein Geschütz eine hinreichende Bresche geschoßen hatte, befahl er zu stürmen. Die Belagerten hielten drey Stunden lang den Sturm tapfer ab; fiengen aber endlich an, den Muth zu verlieren. Jeanne Lainé, an

der Spitze einer, mit Piken, Stachelstöcken und anderem Rüstzeuge bewaffneten Schaar von Weibern, stürmt auf den Wall, und stürzt den Burgundischen Fähnrich, der seine Fahne auf die Bresche gepflanzt hatte, in den Graben. Die Weiber kämpfen mit Löwenmuth, und trotzen dem Tode, als seyen sie gewiß, er werde ihr Geschlecht verschonen. Die Belagerten sammeln sich; die Burgunder werden zurückgedrängt, und heben bald nachher die Belagerung auf. Zum Andenken dieser Heldenthat, stiftete man zu Beauvais auf den 10. Juli, einen feyerlichen Umgang, bey dem die Weiber den Vortritt vor den Männern haben. Ludwig XI. befreyte Jeanne mit ihrem nachherigen Gatten, Collin Pillon, auf Lebenszeit von allen Steuern und Abgaben. (Lettres Patentes de Louis XI., données à Senlis le 22. Fevrier 1473.)



Diana von Poitiers.

König Heinrich II. von Frankreich, der Dianens Namen im Louvre, durch seinen, mit dem ihrigen verschlungenen Namenszug, verewigte, und sie bis an seinen Tod so feurig liebte, daß er bey allen Ritterspielen, und namentlich bey dem Turniere, wo er verwundet wurde, schwarz und weiß, ihre Leibfar-

ben trug, wollte eine Tochter, die er mit ihr gezeugt hatte, feyerlich anerkennen. Diana entgegnete ihm: „Meine Geburt bestimmte mich, eheliche Kinder von „Euch zu haben; ich war Eure Geliebte, weil „ich Euch liebte; ich werde nie zugeben, daß eine „Urkunde mich zu Eurer Beyschläferinn erkläre.“

Die Heßische Heldinn.

Als Alexander Farnesius, Herzog von Parma, Statthalter in den Niederlanden war, belagerte der Spanische Markgraf Verambon die Vestung Bielenberg nahe bey Rheinberg, welchen Ort er, nach mannlicher Gegenwehr, stürmender Hand eroberte; darauf die mutwilligen Soldaten, in der ersten Furie, Alles thaten, was ihnen beliebte.

Endlich ward Befehl gegeben, daß man die Todten begraben sollte, damit die Luft von dem Geruche nicht vergiftet würde. Da hat man unter den Erschlagenen zwey Soldaten gefunden, welche einander um den Hals gefaßet, und so tod neben einander lagen. Wie man sie von einander gethan, und entkleidet, fand sichs, daß der eine Soldat eine überaus schöne Weibsperson war.

Sobald ermeldter Markgraf das hörte, bekam er Lust, zu erfahren, aus was Ursachen dieses Alaba=

sterne Bild sich in die Waffen und gefährliche Kriegsdienste begeben. Ein daselbst liegender, halbtoder Soldat erbot sich, den ganzen Fürgang, als der ihm allein bekannt, zu erzählen, und alsdann willig zu sterben; zumalen da er fühlet, daß seine Wunden tödlich waren. Also verfügten sich der Markgraf und andere hohe Offiziere zu dem Hartverwundeten, welcher sie in hochdeutscher Sprache, so sie alle wohl verstunden, anredete.

„Ich danke Gott, daß ich noch einige Kräfte spüre, meiner getreuen Liebe und Freundschaft ein Ehrengedächtnuß aufzurichten, in Gegenwart so vieler Helden. Man nennt mich Arelan; bin gebohren im Heßenland zu Melsungen, einer Stadt nicht weit von Kassel. Von Kindesbeinen an, habe ich in einer festverbundenen Freundschaft gelebt mit Inemar, einem Edelmann von Rotenburg, der bey meinem Landesfürsten als ein Edelknappe diente; man benamsete uns die Ungetrenneten, darum, daß einer ohne den andern nicht leben konnte.

„Zu Melsungen verliebte sich endlich Inemar in Jolinthen, eine Jungfrau von meiner Freundschaft. Ich wandte meinen äußersten Fleiß an, ihm in seinem ehrlichen Fürhaben behülflich zu seyn. Dann, ohnerachtet er von seiner Liebschaft alle mögliche Zeichen der Gegengunst empfieng, war ihm doch ihre Mutter entgegen, welche die Jungfrau verheirathen wollte an den Sohn des Hugolin Rauel, ihres fürhinigen Eheherrn, den

derselbe mit seiner ersten Frau gezeuget hatte. Jolintha aber konnte diesen Menschen nicht anderst als mit Widerwillen anschauen, weil er eine abscheuliche Gestalt hatte. Sein Rücke und Brust waren als zwo Berge, in deren Zwischenthal der Magen versenket war, den das Haupt bedeckte. Sonsten war er auch ganz klein von Person und häßlichen Angesichts.

„Als nun endlich das Verlöbniß angestellet ward, entschloß sie sich, durch die Flucht ihrem Unglück zu entgehen. Des Endes zog sie meine Kleider an, und folgte mir und dem Inemar, als welchem von seiner Gegenparten geboten war, Melsungen zu meiden. Solcher Gestalt habe ich ihm seine Liebste in Mannskleidern zugeführt, und war Zeuge ihrer ehelichen Verlobung. Damit sie aber um so viel heimlicher lebten, und nicht erkennet oder erkundigt würden, befanden wir für rathsam, die Jolintha stets in Mannskleidern zu unterhalten, und in allerley Kriegesübungen zu unterweisen. Sie hielt sich auch, daß es unmöglich war, sie von anderen Soldaten zu unterscheiden, und hat fürwahr mehr Tapferkeit bewiesen, als man von ihrem Geschlecht sonst erwarten mogte.

„Wie nun dieser Platz angegriffen worden, fühlte sich Inemar, auf der gefällten Mauer, mit einer Muskete dermaßen hart getroffen, daß er niederfiel. Jolintha ward sofort durch ihre Liebe angetrieben, stürzte

auf den Leib ihres Liebsten, und umfaßete denselben: Darüber wurde sie von den herandrängenden Bestürmern zertreten und getödet. Nach diesem, meines liebsten Freundes und meiner Freundinn Tod, begehr ich auch nicht länger zu leben, und bitte allein um die Gunst, daß ich mit ihnen in ein Grab gelegt werden möge."

Hiermit endigte Arelan seine Erzälung und bald hernach sein Leben. Der Markgraf that, wie er gebeten, und ließ alle Drey zusammen, ehrlich zur Erd bestatten. *)

Die Meißnische Heldinn.

Johannes Frischius, in seinen Erbaulichen Ruhestunden 2ter Theil, erzählt Folgendes:

Anno 1669 im Herbst sah ich eine fremde Weibsperson einem hiesigen Burger, (zu Hamburg), der erst aus der Barbarey erlöset worden, auf öffentlicher Straße um den Hals fallen, und waren beyde höchlich erstaunt, sich an solchem Orte zu begegnen. Auf Befragen sagte mir der Burger: sie wären Beyde zusammen

*) Aus Harsdorffers Mordgeschichten, welcher dabey bemerkt, daß die Geschichte historisch wahr, jedoch aus mancherley Ursachen die Namen verwandelt seyen.

in Algier bey einem Herrn in der Sklaverey gewesen; die Weibsperson sey aber plötzlich verschwunden. Sie erzälte darauf ihr Schicksal.

„Ich heiße Anna Agrippa, bin die Tochter des Doctoris Leuterich von Leipzig, und die Ehefrau des Doctoris Alexander Camerarii, und wohnte nicht weit von Neuhäusel. Als im Jahr 1660 die Türken einfielen, wurde ich nebst meinem Mann, einem Sohn und einer Tochter von zehn Jahren, gefangen nach Smyrna geführt, und dort einem Mohren von Saleh verkauft; mein Mann und meine Kinder wurden nach Mamora, ich aber nach Algier gebracht, und wiederum an einen Seidenhändler verkauft.

„Im Jahr 1669 wurde ich mit andern Weibern ausgeschickt, um mit dem Sohn meines Herrn und einem Sklavenmakler, nach Serzelles, wo alljährlich ein großer Markt gehalten wird, zu ziehen.

„Auf dieser Strandreise entschloß ich mich, zu sterben, oder mich zu befreyen. Als wir Algier aus dem Gesicht verloren, ermahnte ich die andern Weiber heimlich, jedoch mit lachender Miene, als erzählte ich ihnen eine Kurzweil, mir getreulich beizustehen, und den Steuermann anzufallen: ich wolte den Algierer und den Makler, beide über mich nehmen. Als die Weiber nun eingewilliget, nahm ich der Gelegenheit wahr, sprang schnell auf und schlug nach Kräften, mit beyden Fäusten aus, so daß die Beyden, die auf

dem Bord nebeneinander saßen, überschlugen, und der Sohn meines Herrn gleich untersank. Der Makler aber erwischte im Fallen, einen meiner Finger mit seinem Mund, und erhielt sich dadurch so viel, daß er mit einer Hand das Bord ergreifen konnte, und sich wieder in die Barke zu kommen bemühete. Ich besann mich aber kurz, und schlug ihm etlichemal mit dem Ruder so hart auf Kopf und Fäuste, daß er dem Andern folgen muste. Zu allem Glück war ich mit den Beyden fertig; dann der Steuermann hatte unter die Weiber so kräftig dreingeschlagen, daß er seines Säbels eben mächtig ward. Doch als er solchen zuckte, griff ich ihm, wie eine Furie, nach den Augen, drückte ihm die aus, und warf ihn nieder an den Boden. Dann setzte ich ihm die Kniee auf die Brustknochen, und hörte nicht auf zu stoßen, bis das Gewölb der Brust zerbrach, und der Steuermann, mit einem gräßlichen Brüllen, den Geist aufgab. Er wurde zu seinen Gesellen in der See begraben; wir Weiber aber legten frisch, mit so gutem Glück, die Hand an's Ruder, daß wir des andern Tages einer Barke begegneten, die uns nach Mallaga brachte. Von dort kam ich, mit einem Lübecker Schiffer, wieder glücklich und wohlbehalten nach Deutschland zurück."

Die Spanische Heldinn. 1626. *)

Piedro della Valle' meldet im IV. Theil Epist. 17 von einer Spanischen Heldinn Folgendes:

Den 5. Junii Anno 1626, kam die Alfiere Catharina d'Arcuso, aus Biscaja, welche aus Spanien, und eben den Tag vor mir, in Rom angelangt, das erstemal zu mir. Diese war eine Jungfrau von ungefähr 35 bis 40 Jahren, welche in ihrem Vaterlande Biscaja, da sie aus einem vornehmen Hause entsprossen, von Jugend auf in einem Kloster erzogen worden, und als sie erwachsen, den Nonnenhabit anziehen sollen. Eh sie aber Profeß gethan, ward sie anderen Sinnes, und entwischte in Mannskleidern aus dem Kloster in eines Vettern Haus. Von dannen zog sie an den Königlichen Hof von Spanien, an dem sie eine Zeit als ein Edelknabe diente. Alsdann begab sie sich nach Sevilla, und von da nach Westindien, wo sie, in Mannskleidern, einige Kaufleute nach einander bediente. Sie muste sich aber, eines bösen Streithandels wegen, flüchten, und ließ sich, weil sie von Natur zu Waffen und Krieg Lust hatte, unterhalten, und in selbigem Lande lange für einen Soldaten gebrauchen, und erwarb sich im Krieg sowol, als in unterschiedenen Raufereyen, den

*) Ein interessantes Gegenstück zu dem bekannten Chevalier D'Eon.

Ruhm der Tapferkeit; man hielt sie jedoch, weil sie keinen Bart hatte, für einen Verschnittenen, und nannte sie auch nicht anderst. In einer Feldschlacht wurde ihre Schaar zertrennt, und das Fähnlein vom Feind erobert. Sie aber hielt, durch ihre Tapferkeit, ihre Kameraden auf, führete sie wieder an den Feind, erlegte mit tapferer Faust den, der das Fähnlein erobert, und nahm es ihm wieder ab. Dadurch bekam sie des Fähnrichs Stelle.

Etliche fiengen nachdem an zu vermuten, der männliche Fähnrich mögte ein Weib seyn; und als er nun in einer andern Feldschlacht hart verwundet wurde, kam solches vollends an den Tag. Sie begab sich alsdann, Schicklichkeits wegen, in eines Bischoffs Schutz; erzählte ihm Alles, und daß sie nur aus Kriegeslüst sich einem solchen Gewerb ergeben hätte. Als nun der Bischoff erfuhr, daß sie eine Nonne gewesen, schickte er sie, in der Unwissenheit, ob sie nicht schon Profeß gethan, in ein Kloster, bis aus ihrem Vaterlande Nachricht kommen würde.

Als er von dorther erfahren, daß sie die Gelübde noch nicht abgelegt, erhielt sie ihre Freiheit, begab sich zum Könige von Spanien, und begehrte eine Belohnung für ihre geleistete Kriegsdienste. Es wurde ihr auch ein Gehalt von jährlichen achthundert Cronen, aus den Indischen Intraden, ausgesetzt, und Vergünstigung gegeben, mit dem Titel Alfiere (Fähnrich), ferner im

Krieg zu dienen. Sie zog alsdann nach Italien, bey dem Pabst in Rom gewisse Freiheiten ihrer Lebensart nachzusuchen, so sie auch durch Fürbitte vieler angesehenen Personen erlangte.

Della Valle erzählt ferner: Der Pater Rodrigo di San Michael, Augustiner-Ordens, habe sie, nach ihrer Ankunft in Rom, alsbald besucht, und zu ihm gebracht, weil er sehr begierig gewesen, diese seltene Weibsperson zu sehen. Sie gefiele sich beßer in Männer- als weiblicher Gesellschaft. Von Leib sey sie groß, und als ein Weib, viel zu stark; ihre Brust sey gleich und eben, wie die eines jungen Mägdleins. Sie hätte ihm gesagt, daß sie einer Arzney, so ihr ein Italiener gegeben, sich gebrauchet, ihre Brust auszutrocknen, das ihr anfänglich viele Schmerzen verursacht, die aber nachgelaßen hätten, und habe die Arzney ihre Würkung gethan.

Uebrigens sey sie nicht häßlich, aber auch nicht schön, und sähe man ihr wol an, daß sie Vieles ausgestanden, und alt zu werden anfienge. Ihr Haar, so schwarz und ganz kurz, seye in einen kleinen Zopf gebunden, und sie gleiche in allen Stücken einem Verschnittenen. Ihre Kleidung wäre eine Spanische Mannstracht, mit einem Degen an der Seite. Ihr Wuchs sey gerade, doch gehe sie etwas gebückt, als sey sie hö-

ckerigt. Nur ihre dicken, fleischigen, dabey aber groben und starken Hände, mit denen sie sich einigermaßen weibisch gebärdete, verriethen ein Weib an ihr.



Weibliche Größe. 1590.

Im Jahr 1590 verlangte die Ligue in Languedoc, vom Könige von Spanien Truppen. Auf die Nachricht von ihrer Landung, verließ Barry de Saint-Aunez, Gouverneur von Leucate, für Heinrich IV., diesen Platz, um sich mit dem Herzog von Montmorency, der in der Provinz kommandirte, in einer Zusammenkunft zu berathen. Er wurde unterwegs von den Truppen der Ligue aufgehoben, die dann mit den Spaniern ohne Verzug auf Leucate, in der Ueberzeugung, zumarschierten, der Platz werde ihnen, da der Gouverneur in ihren Händen sey, auf der Stelle die Thore öffnen, oder wenigstens gewiß sich nicht lange halten. Konstanze von Cezelli aber, des Gouverneurs Gemahlinn, versammelte die Besatzung und die Einwohner; ermahnte sie ihrer Pflicht und ihrer Ehre, und stellte sich, mit einer Pike bewaffnet, so muthig an ihre Spitze, daß auch dem Verzagtesten ein Herz wurde. Die Belagerer wurden auf allen Seiten zurückgeschlagen. Wütend durch diesen Schimpf und den Verlust vieler

Leute, ließen sie dem tapfern Weibe sagen: „Führe sie fort, den Platz zu vertheidigen, so würden sie ihren Gemahl aufhenken lassen.“ „Ich habe großen Reichthum und stattliche Güter,“ war die Antwort der hochherzigen Frau; „ich biete Alles, was ich habe, zur Lösung für meinen Eheherrn dar; aber ich will durch keine Niedertracht ihm ein Leben erkaufen, das er mir immer vorwerfen, und nur mit Schimpf genießen würde; ich will ihn nicht, durch einen Verrath an meinem Vaterland und an meinem Könige, entehren.“

Die Belagerer versuchten einen neuen Angriff; als der aber wieder unglücklich ausfiel, richteten sie den Gouverneur hin, und huben die Belagerung auf. Die Besatzung wollte diesen Tod an dem Herrn von Loupian, der der Ligue anhieng, und gefangen war, rächen; die Heldenfrau aber duldete nicht, daß unschuldig Blut vergoßen wurde. Heinrich IV. ernannte sie zur Befehlshaberinn von Leucate, mit der Anwartschaft ihres Sohns auf die Gouverneursstelle.

Männergröße.

Margaretha von Valois bekriegte ihren Bruder Heinrich III. und den König von Navarra. Ihr kleines Heer lagerte vor Villeneuve d'Agenois.

Sie befahl dreißig Soldaten, Karl von Cieutat an den Fuß der Mauern zu führen, und ihn zu tödten, wenn sein Sohn, der in dem Platz kommandirte, die Thore zu öffnen, verweigern würde. Als man dem Sohn diesen schimpflichen Antrag kundgethan, rief Cieutat ihm zu: „Mein Sohn, gedenke an deinen Eid und deine Treue; wär ich fähig, dich zur Uebergabe zu vermahnen, so wär ich nicht mehr dein Vater, sondern ein schändlicher Verräther und ein Feind deiner Ehre und unsers Königs!" Die Soldaten hatten schon den Arm erhoben, Cieutat zu tödten; da gab der Sohn ihnen ein Zeichen. Das Thor wurde geöffnet; er kam mit einigen hundert Mann heraus, und stellte sich, zu unterhandeln; aber plötzlich zuckte er sein Schwert, und stürzte, mit Hülfe seiner Leute, so unversehens und gewaltig auf die Feinde, die seinen Vater tödten wollten, daß er denselben glücklich befreyte.

Vergeltung.

Unter König Heinrich III. von Frankreich, in den Zeiten der Religionskriege, faßten die Bewohner von Villefranche, in Perigord, den Entschluß, die nahgelegene kleine Stadt Montpazier zu überrumpeln. Durch einen sonderbaren Zufall wählten sie zu

Ausführung dieses Plans gerade dieselbe Nacht, welche die Einwohner von Montpazier ihrerseits zur Ueberrumpelung von Villefranche bestimmt hatten. Eben so zufällig zogen beyde Partheyen auf entgegengesetzten Umwegen, in aller Stille auf die anzugreifenden Städte los. Alles gieng von beyden Seiten um so ungehinderter und mit so glücklicherm Erfolg von statten, da die Bewohner beyder Städte solche beynah ganz wehrlos gelaßen. Villefranche und Montpazier wurden geplündert, und in beyden Städten aller Kriegsmuthwille nach Herzenslust geübt. Am andern Tage aber erfolgte von beyden Theilen das Ach und Weh, als Jeder seines Jammers inne wurde. Die beyden Städte vertrugen sich: es kehrten Alle nach Haus zurück, gaben sich die Beute wieder, und Alles ward in vorigen Stand gestellt.

Der Ochse am Galgen, und die vorgeladenen Ratten.

Die Richter der Grafschaft Valois, machten einem Ochsen, der einen Mann mit seinen Hörnern getödet hatte, förmlich den Prozeß, und verdammten ihn, gehenkt zu werden. Ihr Urteilsspruch wurde durch einen Parlamentsbeschluß vom 7. Febr. 1314 bestättigt, und vollzogen.

Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, wurden die Ratten von dem Bischoffe von Autun, förmlich in den Bann gethan. Der berühmte Chasseneuz, nachher Erster Präsident des Parlaments von Provence, damals noch Advokat des Königs zu Autun, übernahm die Vertheidigung der Ratten gegen diesen Bannfluch. Er bewies, sagt De Thou: „daß die den Ratten anberaumte Vorladungsfrist zu „kurz seye, und zwar um so mehr, da es für sie hoch„gefährlich, sich auf den Weg zu machen, weil alle Ka„tzen der benachbarten Dörfer sich in Hinterhalt gelegt „hätten, die Beklagten aufzugreifen und zu tödten." Chasseneuz erwürkte in der That für seine Klienten eine neue Vorladung mit einem längeren Termine, nach dessen Ablauf aber die Appellanten in Contumatiam abgewiesen, und der Bannfluch bestätigt wurde.



Untrügliche Glaubensprobe.

In den Kriegen gegen die Albigenser, belagerten die Kreuzfahrer Beziers in Languedoc, wo viele dieser Ketzer, aber noch mehr eifrige Katholiken wohnten. Als die Anführer der Kreuzfahrer im Begriff waren, die Stadt zu stürmen, fragten sie den Päbstlichen Legaten, was sie machen sollten, da es unmög-

lich sey, im Getümmel, die Katholiken von den Ketzern zu unterscheiden. „Macht Alles nieder," war des Legaten Antwort; „Gott wird dann seine Gläubigen schon erkennen. Beinah alle Bewohner dieser Stadt, Weiber, Kinder und Greise (wie die Histoire de Languedoc angiebt), sechzigtausend an der Zahl, fielen unter dem Schwerte der Vorfechter des allgütigen Gottes.

Etwas für die Bettelmönche.

„Trachtet dahin," spricht der heilige Paulus, „daß Ihr Niemanden nöthig habet, und arbeitet „mit euern eigenen Händen, wie wir befohlen haben."*)

Derselbe Apostel spricht: „Wir haben Nie„mands Brod umsonst gegeßen; sondern Wir haben mit „unsern Händen Tag und Nacht, mit Müh und Sor„gen gearbeitet, damit Wir Keinem unter euch überlä„stig fallen mögten!... Wir haben euch gesagt: Wer „da nicht arbeiten will, der soll nicht eßen." **)

Albert, Patriarch von Jerusalem, befiehlt in seiner Ordensregel für die Karmeliten, vom Jahr 1209, Eingezogenheit, Schweigen und Arbeit.

„Ich habe mit meinen Händen gearbeitet," sagt der heilige Franz in seinem Testamente; „ich will

*) Epist. 1. ad Thessalon. cap. 4. **) Epist. 2. cap. 3.

„fortfahren zu arbeiten, und ich verordne: Alle Brü„der sollen sich einer anständigen Arbeit befleißen, und „die, so nicht zu arbeiten verstehen, sollen es erlernen.“

„Wir wollen bauen,“ sagt der heilige Bonaventura; „wir sind nicht mehr mit den armen und „einfältigen Wohnungen zufrieden, so uns die Regel „vorschreibt.... Wir sind aller Welt zum Ueberlast, und „werden es noch mehr seyn, so wir also fortfahren.“

Wichtigkeit der Schnurrbärte.

Der Verfaßer der Elémens de l'Education 1640, behauptet: Der Schnurrbart trage viel dazu bey, einen Mann tapfer zu machen.

„Ich habe,“ sagt er, „gute Meinung von einem jungen Edelmanne, der sich sorgsam befleißet, einen schönen und zierlichen Schnurrbart zu tragen. Die Zeit, so er auf die Pflege und das Knebeln dieser männlichen Zierde verwendet, ist keineswegs verloren; denn je mehr er seinen Schnurbart ansieht und betrachtet, destomehr nähret und unterhält sich sein Geist mit männlichen und muthigen Gedanken.“

Der Mercure françois, Année 1627 erzält: Als der Scharfrichter dem, wegen eines Duells enthaupteten Grafen von Bouteville, die Haare abge-

schnitten, griff derselbe nach seinem Schnurrbarte, den er sehr schön und groß trug; da sprach der Bischoff von Nantes zu ihm: „Mein Sohn, ihr solltet nicht mehr an die Welt denken, und gedenket ihrer noch immer?“



Abentheuerlicher Beweis von Liebe zum Pabste. 1323.

Im Jahr 1323 unter der Regierung Philipp des Schönen, wurde Jourdain de L'Isle, ein Edelmann aus Perigord, der Gemahl der Nichte Pabst Johannes XXII., weil er zwey Gerichtsdiener, die ihm einen Beschluß des Parlaments überbracht, auf das Grausamste getödet hatte, gefangen und zum Galgen verurtheilt. *)

Am andern Tage nach seiner Hinrichtung schrieb der Pfarrer von Saint-Merry an den Pabst:

„Heiligster Vater, sobald ich erfahren, daß
„der Gemahl Eurer Nichte hingerichtet werden soll-
„te, versammelte ich sogleich unser Kapitel, und
„stellte ihm vor, wie es sich gebühre, diese Gelegen-

*) Ein merkwürdiger Beweis der unpartheylichen Gerechtigkeit jener Zeit, mit der gleichwol die unglückliche Geschichte der Tempelherrn in einem auffallenden Widerspruche liegt.

„heit zu ergreifen, Euch unsere demüthigste „Liebe und tiefste Ehrerbietung an den „Tag zu legen. Euer Neffe war kaum aufge„henkt, so zogen wir alsbald mit vielen geweihe„ten und brennenden Kerzen, hin zu dem Gal„gen, nahmen den Leichnam herunter, und trugen „solchen in unsere Kirche, wo wir ihn mit allen „Ehren, und zwar gratis, zur Erde bestattet „haben.

„Heiligster Vater, wir flehen Euch um Euren „heiligen und väterlichen Seegen.

J. Thomas, Chevecier."

Sonderbare Probe ehelicher Treue.

Graf Heinrich von Görz wecket eines Nachts seine Söhne um die Mitternachtsstunde auf, und fraget die Herrlein, ob sie nicht dürstete. Da sie nun, voll des Schlafes, sich des Trinkens weigerten, wurde der Vater so grimmig, daß er den Söhnen den Wein in die Gurgel goß, und als sie das übel vermerkten, und darum gar schlimm zu Muthe wurden, bezüchtigte der Graf seine Hausfrau einer Untreu, weil er nicht glauben konnte, daß die Herrlein seine rechten Söhne wären, die eine ganze Nacht, ohne zu trinken, verschlafen könnten.

Streng bestrafter Muthwille.

Graf Liderich von Flandern hatte unweit der Stadt Ryßel ein schönes Schloß, wo er Hof hielte. Sein ältester Sohn Eisenhard spielte eben mit seinen Brüdern vor dem Schloß, als ein armes Weib, mit einem Korbe voll Früchte, hinzutrat, und diese den jungen Herrn feilbot, um bey der großen Theurung, so grad im Lande war, ihren armen Kindern Brod zu schaffen. Eisenhard machte dem Spiel ein Ende, handelte dem Weibe die Früchte ab, und sagte ihr: er würde ihr das Geld aus dem Schloße schicken; sie solle nur etwas warten. Das arme Weib wartet bis in die finstere Nacht, und sah sich zuletzt genöthiget, ohne Geld und Trost nach Haus zu wandern, wo sie ihre zwey Kindlein tod fand, die der Hunger dahingerafft.

Am andern Tag bringet sie ihre zwey toden Kinder vor Liderich, klaget jämmerlich über ihren schmerzlichen Verlust, und sagt dem Grafen, wie sein ältester Sohn ihr die erhandelten Früchte nicht bezahlt hätte. Der Graf ward über solchen Frevel höchlich entrüstet, reisete heimlich nach Dornick, und erzälet, in einer Versammlung, den ganzen Handel. Alle verurtheilten, ohne Solches zu wissen, des Grafen eigenen Sohn zum Tode, und Liderich ließ denselben alsbald ohne Verzug, zu Ryßel enthaupten.

Mittel für Fürsten, ihr Volk zu erforschen.

Friedrich, der Aeltere dieses Namens, Herzog von Oesterreich, vertauschte oft seine fürstlichen Kleider mit einem gemeinen Bauernkittel. So drosch er unerkannt, manchen lieben Tag, ums baare Geld in der Scheuer eines Bauern, verrichtete andere harte Arbeiten, und nahm mit einer schlechten Kost fürlieb. Mancher Bauer besah ihm seine zarten Hände und fuhr ihn an: „Mit deinen weichen Händen mußt „du nicht viel gedroschen haben?"

Während solcher Arbeit fragte der Fürst oft, was man denn von Herzog Friedrichen halte? Da gab man ihm dann unterweilen die Antwort: „Er selber „sey ein lieber guter Herr; aber seine Apostel und Rä„the taugeten nichts; er sähe ihnen zuviel durch „die Finger, gebrauche sich darum wenig „Brillen; er lasse die Edelleut nach Willen ihr We„sen treiben, die dann mit den armen Bauern so ver„fahren, wie man mit den Weiden zu thun pfleget, „wenn man sie beschneidet oder stutzet." Ein anderer Bauer sprach: „Wir beten immer zu Gott, daß unser „Herr lang lebe; denn stürbe er, so würden die Edel„leute uns, wie das Lastthier, nach Willkühr herum„treiben. Wir armen Leute sind nicht mehr so glück„lich wie zu König Davids Zeiten, wo man die Schaaf-

„hirten und andre gemeine Leut auf die Edelbank setzte.
„Es ist heutzutag ein jeder Bauer ein Her, aber nur
„mit einem R, denn es heißet, Bauer gib her; Bau=
„er trage her; Bauer gehe her."

Als Friedrich widerum bey einem andern Bauern als Knecht arbeitete, und denselben fragte, was er von dem Herzog hielte, klang die Antwort wieder anders. Dieser Bauer sagte: „Mein lieber Knecht, un=
„ser Herzog ist gar zu verschwenderisch; er giebt dem
„nächsten Seilspringer gleich fünfzig Gulden, dem
„beßer ein Seil um den Hals gehörte; uns Bauern
„aber siehet er keinen Kreutzer nach, und schreibt eine
„Steuer auf die andere aus. Ich mögte, wär mir nicht
„mein Kopf so lieb, fürwahr gar keinen haben. Und
„wo glaubst du, daß das Geld hingerathe? Die Pracht
„hat sich so sehr eingeschlichen, gleichwie unser Pfarrer
„eines Tags geprebigt, daß ein Mann, Atlas mit
„Namen, die ganze Welt auf seinem Rücken trüge; al=
„so trägt mancher Edelmann, der doch ziemlich schwach
„ist, fünf auch sechs Dörfer auf und an seinem
„Leibe, d. h. in seiner Kleidertracht und Kleinodien.

Als nun Herzog Friedrich, in der Bauernjacke, solche Wahrheit gehört, kam er wieder nach Hofe, und sprach zu seinen Räthen: „In groben Lumpen habe ich
„die Bauernhütten beirret, und habe so die Wahrheit
„vernommen, die Ihr mir niemals gesagt; das soll mei=
„nem Lande baß zu Gute kommen." Und verjagte er

darauf die bösen Räthe, und ward seinem Land ein guter Fürst und wahrer Vater bis an seinen Tod.



Deutsche Kraft.

Auf dem Rückzug der Kreuzfahrer unter Kaiser Friedrich dem Rothbart, nach der Verrätherey des Sultans von Iconium, legte ein deutscher Ritter von ungemeiner Gestalt und Kraft, eine Probe seiner Tapferkeit ab, die der Geschichtschreiber Nicetas, obgleich er ein Grieche, erzählt.

Dieser Ritter, ob ihm gleich der Hunger hart zusprach, konnte sich dennoch nicht entschließen, sein Roß, das ihn so lang getragen, itzt aber, wegen Schwachheit, solchen Dienst nicht mehr zu leisten vermogte, wie viele Andere thaten, zu schlachten oder laufen zu lassen; bediente sich deswegen seiner Füße, und leitete sein Pferd fein gemächlich am Zaum fort, worüber er ein gut Stückwegs von den Andern zurückblieb. Es stund nicht gar lange an, da kamen fünfzig der tapfersten Türken, welche bey dem Lager herzogen, herangerannt, schoßen allesamt ihre Pfeile auf diesen Deutschen ab, der aber solche mit seinem Schild, welchen er in der linken Hand, und in derselben auch zugleich den Zaum seines Pferdes

hielt, allesamt auffieng. Und also gieng dieser Held, sein Schwert in der rechten Faust haltend, seinen Gang, Schritt für Schritt, beständig fort, ohne einen Tritt aus seinem Weg zu weichen oder stillzustehn, und sahe seine Feinde mit einem spöttischen Gesicht so lange überzwerch an, bis Einer, welcher kecker als die Andern schiene, seinen Bogen zur Erde werfend, mit verhängtem Zügel, und den Säbel in der Faust, seinem Pferde die Sporen gab, auf unsern deutschen Helden heranrannte, und ihm zugleich einen schweren Hieb mit seinem Säbel versetzte, der aber auf seiner Rüstung so wenig als auf einer Klippe, zu würken vermogte.

Nunmehro war es Zeit für unsern Deutschen, dem auch das Blut zu wallen begunnte, daß er auch eine Probe seiner Kunst sehen ließe; weil es ihm demnach unmöglich war, einen Streich von oben bis unten zu verrichten, so wandte er sich erst gegen seines Widerpartes Roß, hieb demselben in einem Streich die beyden Vorderfüße ab, daß das arme Thier auf die Stümpfe niederfiel. Als nun inzwischen der Reuter in seinem Sattel noch feste saß, gab ihm unser Deutscher in demselben Augenblick, einen solchen erschröcklichen Hieb auf den Kopf, daß das Schwert, welches den Türken mitten von einander spaltete, auch durch den Sattel drang, und das Pferd im Rücken verwundete. Dieser Streich erschreckte des Türken Kammeraden dergestalt, daß sie diesen Ritter eher für einen

Teufel als Menschen hielten, die Flucht ergriffen, und unsern Held ferner unbekümmert seines Weges fortziehen ließen, welcher dann fein gemach den Seinigen folgte, und, wiewol sehr spät nach ihnen, dennoch glücklich im Lager ankam.



Der Bärenkampf Gottfrieds von Bouillon.

Mittlerweile daß sich das Kreutzheer nach viel ausgestandenen Mühseligkeiten in Pysidien erfrischete, kam Gottfried von Bouillon in eine nachdenkliche Gefahr, welche gleichwol zu seinem größten Ruhm gereichte.

Er war ganz allein in ein Gehölz geritten, um darinn auf einen Augenblick die Einsamkeit zu genießen. Aber bald hörete er eines Menschen Stimme, die aus allen Kräften um Hülfe schrie; solchemnach lenket er sich alsbald nach derselben Seiten, und merket geschwind, was es zu bedeuten hatte. Nämlich ein armer Soldat, der ausgegangen war, Holz zu fällen, und der schier nicht mehr laufen konnte, kehrete und wendete sich rund um eine dicke Hecke, und suchte sich dadurch vor einem ungeheuren Bären, der ihn verfolgte, zu beschirmen.

Als Gottfried seinen Landsknecht in solcher Noth sahe, besann er sich nicht lange, sondern blößete sein Schwert, gab dem Pferd die Sporen, und setzte auf die reißende Bestie an, welche hierauf ihren ersten Raub verließ, und auf den Fürsten losgieng. Sie sprang ihm mit flammenden Augen, aufgesperrtem Rachen und aufgerichteten Vordertatzen entgegen; trachtete, ihm an des Pferdes Seiten beyzukommen, und dem auf sie geführten Schwertstreich zu entweichen. Als der Bär gegen das Pferd einsprang, riß er durch die Last seines großen Leibes, Mann und Pferd zu Boden; ergriff darauf mit der einen Tatze den Gottfried beim Wappenrock, und wollte ihm mit der andern nach der Kehle langen. Der Held aber war ihm zu hurtig, denn er sprang behend wieder auf die Beine, ergriff die linke Tatze des Bären, welche er grad nach ihm ausreckte, mit seinem Blechhandschuh, und stach ihm mit dem Schwert von unten mitten in den Bauch bis in die Leber, da eben einer der Edelleute Gottfrieds, Namens Husequin herzukam, welcher auf der Jagd gewesen, und das Gebrüll des Bären, wie auch das Geschrey des Soldaten gehöret hatte. Dieser schlug die schon niedergestreckte gräuliche Bestie vollends todt. Indem aber der Herzog nach dem Fall das Schwert, welches ihm zwischen die Beine kommen war, nach sich zog, verwundete er sich damit in das eine Bein, wodurch er so viel Bluts verlohr, daß er, zumal sich dabey heftig verküh-

lete, in eine Ohnmacht fiel. Dieses Ungemach erweckte bey der ganzen Armee eine große Bestürzung; dann, ob er gleich nicht das Oberkommando führte, indem soviel Fürsten und zwey Königssöhne dabey waren, die alle mit gleicher Macht kommandirten, so war sein Ansehen doch so groß, daß man seine Anschläge am meisten hörete und befolgte.

Theater-Reglement zu Paris. 1609.

Bey Gelegenheit einiger, am Eingange der Theater im Hotel d'Argent und im Hotel de Bourgogne, vorgefallenen Unordnungen, erließ der Polizeyrichter von Paris eine Verordnung, die unter andern folgende sonderbare Verfügungen enthält:

„Auf die vom Prokurator des Königs vorgebrach„te Beschwerde, daß die Komödianten im Hotel de „Bourgogne und im Hotel d'Argent, ihre Komö„dien zu einer Stunde endigen, welche für die Winters„zeit ungebührlich und unbequem ist, und daß sie, ohne „Vergünstigung, von dem Volke unmäßiges Geld ver„langen, und da es vonnöthen seyn will, Solches ab„zustellen, und den Kommödianten eine mäßige Taxe „vorzuschreiben, so verbieten wir ausdrücklich den be-

„sagten Kommödianten, vom Sankt=Martinstag bis „zum fünfzehnten Februar, bis spätestens nach „halb fünf Uhr zu spielen. Des Endes befehlen wir „denenselben, pünktlich, so viel Leute auch da sind, um „zwey Uhr Nachmittags anzufangen, und um ge= „dachte Stunde, nämlich um halb fünf Uhr, ihr „Spiel zu beschließen, und daß die Thüre um ein „Uhr pünktlich geöffnet werden solle.

„Verbieten auch denen Komödianten, von den „Einwohnern und andern Leuten nicht Mehreres, als „fünf Sous vom Parterre, und zehn Sous von „den Logen und Gallerien, zu nehmen. Hätten „sie aber einige Handlungen vorzustellen, welche mehre= „re Unkosten erfordern, so soll derwegen auf ihr Anhal= „ten, von uns weiter verfüget werden.“

Merkwürdiger Ritterschlag.

Nach einer Belagerung von zehn Tagen, und nach der hartnäckigsten Vertheidigung, wurde Jargeau von den Franzosen, unter Anführung der Jungfrau von Orleans, erstürmt. Selbst der Englische Feld= herr Graf Suffolk, muste sich Renaud, einem Französischen Edelmanne gefangen geben. Eh er Sol= ches aber that, fragte er seinen Besieger: „Ob er ein

Edelmann seye?" Als dieser es bejahete, fragte Suffolk ihn abermals: „Ob er Ritter seye?" Renaud verneinte diese Frage. Da sprach Suffolk: „Wohl, so will ich selbst Euch zum Ritter schlagen." That solches auch zur Stelle; ertheilte Renaud den Ritterschlag, und ergab sich ihm dann erst zum Gefangenen.



Grabschrift der Braut Kaiser Otto des Vierten, einer Tochter des Römischen Königs Philipp.

Hujus erat Sponsa Philippi stirps generosa;
Filio formosa; nunc cinis, ante rosa.
(Die schöne Tochter Asch muß seyn:
Vorhin war sie ein Röslein fein.)

Grabschrift Kaiser Otto des Vierten.

Bey Herzog Heinrich des Löwen Epitaphio zu Braunschweig werden diese Worte gefunden:

Adjacet optatus rex, horum sanguine natus;
Otto coronatus, vermibus esca datus.
(Keyser Otto liegt auch dabey,
Mit Gold gekrönt, ein König frey:
Der Würmer Speise ist der Held;
Das ist der Ausgang dieser Welt.)

Der Taucher. *)

Zu den Zeiten, Friderici, Königs in Sicilien, war in dieser Insel ein Mann, Niclas genannt, welcher, wegen seiner Fertigkeit im Schwimmen, Pesce-Cola, oder Clas der Fisch, genennet wurde. Dieser hatte sich von Jugend her, im Meer geübet, und seine Nahrung von den gesammleten Korallen und Austern, welche er aus dem Grunde heraufholete, gesucht; er war aber des Wassers dermassen gewohnet, daß er manchmal fünf Tage darinn bliebe, und sich von rohen Fischen erhielte; er schwumme gewöhnlich aus Sicilien nach Calabrien, und dienete vor einen schwimmenden Briefträger. Einsmals ersahen ihn etliche Schiffleute im Meer, und hielten ihn vor ein Seewunder; endlich aber kam er ihnen näher, und nachdem er mit ihnen geßen und getrunken, wünschte er ihnen eine glückliche Fahrt, und warf sich wieder in die See, vorgebend, er müste einige Briefe an einen gewißen Ort bringen, die er in einer ledernen wohlverwahrten Tasche hatte. Von dem vielfältigen Schwimmen, sind ihm endlich zwischen den Fingern Häutlein, wie den Gänsen gewachsen, und seine Lunge hat sich dergestalt ausgedehnet, daß er so viel Luft schöpfen konnte, als er einen ganzen Tag zum Athem nöthig hatte; dahero man ihn auch billiger unter die Amphibia, oder solche Thier, die im Wasser und auf

*) Man vergleiche Schillers Ballade: Der Taucher.

dem Lande zugleich leben können, als unter die Menschen rechnen wollte.

Wie demnach einsmals obgemeldter König zu Meßina war, und man ihm von diesem Pesce-Cola so viel Redens machte, verlangte er ihn zu sehen und weil zugleich auch von der berühmten Charybdis, dem nah bey Meßina gelegenen Waßerstrudel man viel Wunders auf die Bahn brachte; so trug der König Verlangen, den Pesce-Cola in diesen Strudel zu senden, damit er aus dessen Munde und Erfahrung, die rechte inwendige Beschaffenheit desselben erlernen mögte. Weil sich aber der Taucher deßen nicht ohne Ursach beschwerte, und die große Gefahr, so ihm allein bekannt, deßfalls vorschützte; so ließ der König eine güldene Schaale in den Strudel werfen, und verehrete sie dem Pesce-Cola, wann er sie wieder herausholen würde. Das Gold blendete diesen armen Schwimmer, daß er die Gefahr nicht sehen kunte; stürzte sich demnach in den ungeheuren Strudel, und kam endlich, nach drey Viertelstunden, samt der güldenen Schaale, frohlockend wieder herfür; da er dann, nachdem man ihn ein wenig schlafen lassen, auch mit Eßen und Trinken gebührlich gelabet, dem Könige folgenden Bericht von der berufenen Charybdi ertheilte.

„Ich habe, gnädigster Herr und König, deinen „Befehl verrichtet, welches ich, wann ich dieses gewust „hätte, was ich nun weiß, nicht würde gethan haben,

„wann du mir dein halb Königreich versprochen hättest.
„Ich habe einen großen Frevel begangen, weil ich es
„vor einen Frevel achtete, dem Könige nicht zu gehor-
„samen.

„Dann du sollt wissen, daß vier Dinge sind,
„welche nicht allein allen Tauchern, sondern auch den
„Fischen selber, diesen Strudel allzu erschrecklich machen:
„Erstlich die Gewalt des von unten auf hervorstürzen-
„den Stromes, welchem auch der stärkeste Mensch nicht
„widerstehen kann; ich selbst habe andere Mittel und
„Wege suchen müssen, hinunter zu gelangen. Zum An-
„dern, die vielfältigen herfürstehenden Felsen, die
„man ohne Lebensgefahr nicht vorbeykommen kann, daß
„sie einem nicht hie und da ein Stück Haut und Fleisch
„abreißen sollten. Zum Dritten, der gewaltige Zu-
„fluß des unterirrdischen Wassers, dessen wi-
„derwärtiger Strom so erschreckliche Wirbel und Stru-
„del verursachet, daß ein Mensch aus bloßer Furcht ster-
„ben sollte. Und dann Viertens der große Haufe
„gewaltiger Fische, welche hin und wieder an den
„Felsen kleben; wann mich diese mit ihren langen ab-
„hangenden Haaren ergriffen hätten; so wäre es, ohne
„allen Zweifel, um mich geschehen gewesen. Zwischen den
„Felsen halten sich auch andere große Fische auf, die man
„Seehunde nennet; diese haben eine dreyfache Reihe
„Zähne, so scharf als ein Säbel immermehr seyn kann;

„im übrigen sind sie etwann so groß als die uns Allen „wohlbekannten Meerschweine.“

„Als ihn nun der König fraget: Wo er der Schaale wieder ankommen? gab er zur Antwort: „Daß selbige „keines geraden Wegs nach dem Abgrund gesunken; son„dern gleich von den widerwärtigen Ströhmen an eine „Seite in einen hohen Felsen gefallen wäre. Dann sollte „sie in den Grund versunken seyn; so wäre es ihm un„möglich gewesen, dieselbe wieder zu bekommen, sinte„mahl das auf und absteigende Wasser, welches durch „den Strudel bald unter sich gezogen, bald wieder her„ausgestossen worden, so gewaltig gewesen, daß ihm „kein Mensch widerstehen könnte. Ueberdas wäre das „Meer hieselbst auch so tief, daß man keinen Stich vor „seinen Augen, in dieser tiefen Wasserhöhle sehen könnte.“

Der König forschete weiter von der innwendigen Beschaffenheit des Strudels, worauf Pesce-Cola berichtete: „Daß er mit vielen Felsen gleichsam ganz durch„flochten, aus deren Wurtzel der Ab- und Zufluß, oder „Aus- und Eingang des unterirdischen Gewässers, zu „unterschiedlichen Zeiten, oben auf dem flachen Meere „solche Verwirrung zuwege brächten, davon die Schiffe, „mit ihrer großen Gefahr, viel zu sagen wüßten.“

Man fragte ihn, ob er wohl noch einmal Lusten hätte sich hineinzuwagen; darauf antwortet er ohngescheut mit Nein; als man aber einen großen Beutel voll Dukaten, samt einer daran hangenden kostbaren

Schaale, in den Strudel warf, da ließ er sich den Geiz und die Begierde zum Golde noch einmahl, wiewohl zu seinem äußersten Verderben, blenden; dann er sprang zwar hinein, kam aber nimmer wieder zum Vorschein; ohne Zweifel ist er entweder von den gewaltigen Strömen in den Abgrund gezogen, oder von den großen Fischen erhaschet, oder gar an den Felsen zu Tode gestoßen worden. Dem sey wie ihm wolle, der König hat es bereuet, daß er ihn den andern Versuch thun laßen; ließ auch diese Geschichte durch seinen Secretarium aufzeichnen, und in dem Königlichen Archivo beylegen. *)



Der Kampf mit dem Drachen. **) (1345).

Nachfolgende Historia ist genommen aus Bosio und zwar aus dem Andern Buche seiner Historia, die er geschrieben von der Religion der Johanniter-Ordensritter von Jerusalem.

Im Jahr Christi 1345. als Clemens VI. Pabst zu Rom, und Elio de Villanova Großmeister der Ritter Sankt Johannis war; da begab sich ein Ding, darüber sich die ganze Welt verwundern muß.

*) Kircheri Unterirdische Welt. pag. 93.

**) Man vergleiche Schillers Kampf mit dem Drachen.

Auf der Insel Rhodus, nicht weit von Sankt Stephans-Kirche, war ein großer Felsen, unter welchem aus einer sehr großen unterirdischen Höhle, ein Fluß herfürströmete. In dieser Höhle wohnte damals ein ungeheures, greuliches und erschröckliches Wunderthier, welches nicht allein in der ganzen Gegend der Insel nach dem Osten, unerhörten Schaden an Menschen und Viehe, die es mit unglaublicher Grausamkeit anfiel, zerriß und verschlang, verursachte; sondern auch vermittelst seines giftigen Odems die Luft derselben Gegend überall dergestalt vergiftete, daß sich niemand ohne augenscheinliche Lebensgefahr dahin wagen durfte. Daher der Großmeister gemeldten Ritterordens, (welcher damalen sein Verbleiben auf dieser Insel hatte), öffentlich auskündigen ließ, daß sich Niemand, weß Standes er auch sey, unterstehen sollte, an den unsichern Ort zu kommen. Eben dieses hat er gleichfalls den Rittern verboten, und zwar bey Verlust ihres Lebens, oder zum wenigsten ihres Ordens; dahero dann der unsichere Ort nicht unbillig den Namen Mal passo lange Zeit geführet hat.

Zu dieser Zeit war einer unter den Rittern zu Rhodus, Namens Deodatus de Gozon, von Geburt ein Gasconier, ein junger, frischer und muthiger Edelmann. Diesen verdroß es, daß sich unter einer solchen Anzahl tapferer Ritter nicht ein Einiger finden ließe, der sich unterstehen dörfte, diesem Ungeheuer den Kopf

zu bieten, und das Land von einer solchen schädlichen Plage zu befreyen. Ließ sich demnach durch Begierde, sich einen unsterblichen Namen zu machen, ansporen, auf eine unerhörte Weise mit dem erschröcklichen Wunderthier, dem giftigen und Alles verschlingenden Drachen, persönlich den Kampf auf Leib und Leben anzugehen, und die Insel von dieser verderblichen Plage gänzlich und auf einmal zu befreyen. Diesen Entschluß faßte er so feste, daß er Tag und Nacht weder Schlaf noch Ruhe hatte, bis er solchen zuvor zu Werke gerichtet und glücklich ausgeführet hätte. Weil er aber auch darneben das scharfe Gebot des Großmeisters fürchtete, so bemühete er sich dahin, wie er, ohne eines einzigen Menschen Wissen und Beyseyn, seinen Zweck und Sieg über den Drachen erlangen mögte.

Er schlich erstlich ganz leise nach dem Ort, wo der Drache seinen Aufenthalt hatte; hielt sich verborgen, und bemerkte zuforderst seine rechte Gestalt und mancherley Farben, welche also beschrieben sind. Der Leib war so groß als eines starken Pferdes oder eines Ochsen Rücken; der Hals war lang, rauch, und am Ende ein Kopf wie ein Schlangenkopf, der doch mit langen Ohren besetzet und versehen war. An demselben war ein abscheulich großer und weiter Rache, mit den spitzigsten Zähnen, als lauter Spießen, versehen. Die Augen waren sehr groß, glänzend, und gleichsam feuerschießend. Er hatte vier Füße, alle mit großen und spitzigen Bä=

renklauen besetzt. Was den Schwanz und übrigen Leib anlanget, darinn kam er einem Crocodil ziemlich nahe. Ueber und über war der ganze Leib mit einem überaus festen Pantzer von undurchdringlichen Schuppen überzogen. Letzlich hatte der Drache zween große Flügel, aus einer durchsichtigen Haut bestehend, (wie die Fledermäuse zu haben pflegen), welche unten mit Blut gelb und roth gesprenkelt waren, wie dann sonsten auch der ganze Leib mehrentheils mit diesen beyden Farben bemahlt gewesen.

Seine Schnelligkeit war so groß, daß ihm kein Pferd, und sollte es auch das beste Arabische oder Persische gewesen seyn, durch seine Geschwindigkeit hätte entkommen mögen. In seiner Bewegung schien er zu fliegen und zugleich zu laufen, und wann er auf den Raub auslief, so machte er mit seinem gewaltigen Schuppengeraßel und großen Gezisch, ein solches erschröckliches Gelaut, daß man, auch weit von ihm, dasselbe nicht sonder heftiges Entsetzen, vernehmen kunte. Das ist die Gestalt und das Wesen des Drachen gewesen, von welchem allen sich Deodatus de Gozon, vor allen Dingen, gar genau unterrichtete.

Nachdem nun dieser Ritter Alles genau betrachtet, erlangte er von dem Großmeister Erlaubniß, nach Haus zu ziehen, als hätte er in seinen eigenen Geschäften daselbst Etwas zu bestellen. Alsobald läßet er sich in Gasconien einen Drachen von Papier, mit Werk ausge-

stopfet, verfertigen, der sich drehen und beugen ließ, wie der rechte Drache, dem er auch in den Farben und allen anderen Stücken vollkommen gleichete. Er kaufte sich ein muthiges Pferd, das des Streites gewohnet; wie nicht weniger zween große herzhafte Englische Hunde. Seine Diener musten darauf in den gemachten Drachen kriechen, und denselben nach seiner Anweisung regieren; daß er nehmlich bald seinen ungeheuren Rachen aufsperret, bald den langen Schwanz hin und her schwengelte, bald mit den Flügeln schlug, und in Summa alle Bewegungen eines leibhaftigen Drachen vorstellete. Inzwischen sprengete Deodatus diesem gemachten Drachen, mit seinem muthigen Roße und eifrigen Hunden zum Ostern an, und nachdem er sein Pferd wie auch die Hunde, in diesem Spiegelfechten über ein halbes Jahr genugsam geübet, daß man sie, wann sie ihren Feind nur erblickten, mit dem Zügel und Leitriemen kaum vom Streit zurückhalten kunte; da kehrete er endlich wieder nach Rhodus, und nahm sein Pferd und abgerichtete Hunde mit sich.

Hieselbst war er kaum angelanget, als er sich schon vor brennender Begierde, den rechten Drachen vor sich zu sehen, und mit demselben den Kampf anzutreten, nicht zu behalten wuste. Legte demnach einen guten Harnisch an; erwählte eine starke Lanze, und gürtete ein tüchtiges Schwert an seine Seite; eilete also bewaffnet nach Sankt Stephans-Kirche ohnweit der Drachen-

Höhle, und nachdem er an diesem heiligen Orte zuvörderst seine Andacht verrichtet, und dem Allmächtigen sein wichtiges Vorhaben herzlichst anbefohlen, geht er mit seinem Pferde und beyden Hunden, nach dem ungeheuren Drachenloch hin.

Doch unterrichtet er vorhero seine Diener, wie sie sich inzwischen zu verhalten; nehmlich, daß sie sich auf einen nahgelegenen hohen Felsen begeben, und den Kampf ansehen sollten: würde nun der Drache mit dem Leben einbüßen, und Deodatus lebendig davonkommen, so sollten sie ihm, dafern er, (welches vermuthlich), von dem ausgespieenen Gift des Drachen in eine Ohnmacht verfallen würde, mit ihren bey sich habenden kräftigen Arzneyen und Gegengiften, augenblicklich beyspringen und laben; würde er aber unterliegen, und mit dem Leben bezalen, so sollten sie sich nur von Stunde an, durch die Flucht salviren.

Nach diesem gegebenen Unterricht, begab sich dieser unverzagte Held, mit einer unglaublichen Tapfermüthigkeit, nach der Höhle des Drachen, und als sich anfangs Nichts rühren wollte, machte er ein lautbares Geräusch, seinen Feind gleichsam dardurch zum Kampf aufzufordern, der dann seine schleunige Ankunft, durch das gräßliche Rasseln und Prasseln der stahlharten Schuppen und schwingenden Flügel, alsobald anmeldete. Also begab sich Deodatus von Stunde an zur Höhle heraus auf einen ebenen Platz, den er ihm zum Kampf auserlesen

hatte. Sobald der Drache das Pferd und den Ritter erblicket, eilet er, halb fliegend, halb laufend, herzu: in Hoffnung, eine gute Beute, seiner Gewohnheit nach, anitzo zu erhascheu.

Das muthige Pferd aber und die beissigen Hunde, als welchen dieses Ungeheur gleichsam durch langen Umgang bekannt war, fallen den Drachen unverzagt an, wo sie ihm uur beykommen kunten. Der Ritter inzwischen wollte seinen Helfern an Tapfermüthigkeit nicht das geringste nachgeben, schosse seine Lanze aus allen Kräften auf des Drachen geharnischten Rücken mit solcher Heftigkeit, daß dieselbe in kleine Stücke zersprunge, und der Ritter schon eines von seinem besten Gewehr beraubet ward. Unterdessen ergriffen die Hunde den Drachen am unteren Leibe, und zerrten an ihm dergestalt, daß er sich vor Schmerzen nicht zu behalten wuste, wodurch Deodatus Zeit bekam, eine andere Resolution zu fassen. Er stieg behend vom Pferde, trat mit seinem Schild und entblößeten Schwerte, zu Fuß hinzu, und ließ sich nicht abschrecken, daß sich der Drache alsobald auf seine Hinterfüße in die Höhe richtete, mit dem einen Vorderfuß nach des Ritters Schilde, und mit dem andern nach ihm selber griff, um Beydes, vermittelst seiner abscheulichen Klauen, in Stücke zu zerbrechen.

Der Ritter aber bemerkte, wo des Drachen Hals am weichesten war; daselbst brachte er ihm mit seinem Schwert eine solche Wunde an, daß ein ganzer Strom

Bluts daraus zu springen begunnte. Das Ungeheur ward durch die großen Schmerzen zu solchem rasenden Grimm gebracht, daß es, ohnerachtet aller Gefahr, zu dem Ritter immer näher eindrunge; je näher es aber kam, je tiefer stieß ihm dieser das Schwert in den Hals; da er dann endlich durch oftmaliges Hin= und Herziehen desselben, dem Drachen den ganzen Hals öffnete, der dann nicht lange mehr Stand zu halten vermogte, sondern endlich kraftlos und todt darniedersank; doch also, daß er oben auf den Ritter, der sich fast aus dem Odem gearbeitet, auch eine große Menge von dem giftigen Dampf, der aus der Wunde kam, an sich gezogen hatte, und dadurch ganz ohnempfindlich worden war, mit seinem schweren Leibe zu liegen kam.

Alsobald erinnerten sich die auf dem Felsen zuschauenden Diener des Befehls ihres Herrn, sprungen ungesäumt herunter, und zogen denselben halb todt unter dem abscheulichen Drachen hervor: weil sie auch noch einige Zeichen von Leben an ihm spüreten, holten sie geschwinde aus dem vorbeyfließenden Bächlein die Blechkappen voll frischen Wassers, und begoßen des Deobati ganzen Leib damit, der hernach durch gute Herzstärkung sich wieder erhohlete, bis er endlich, da er völlig wieder zurechte kommen, sich als ein sieghafter Held, samt seinen Leuten, Pferde und Hunden, nach der Stadt Rhodus verfügte, und dem Großmeister sein Ebentheuer erzählte.

Der Großmeister aber berufet alsbald die ganze Versammlung der Ritterschaft; schalt den Deobatum öffentlich aus, weil er nicht allein sich so freventlicher Weise in Lebensgefahr gesetzet, sondern auch des Großmeisters scharfes Gebot unbesonnener Weise übertreten hätte, zog ihm auch das Ordenskleid ab, und ließ ihn, Andern zum Exempel, in ein böses Gefängniß werfen.

Inzwischen ward es in der ganzen Insel landkundig, daß Deodatus einen so tapferen Entschluß gefasset, mit dem Drachen gekämpfet, denselben, als ein sieghafter Held, erleget, und das ganze Land von einer überaus großen Plage befreyet hätte, wodurch Jedermann diesem unüberwindlichen Helden ein ewiges Lob sprach, und wusten allerdings die kleinen Kinder von Deodati rühmlichem Kampf und ersprießlichen Siege zu singen und zu sagen. Hierdurch ward endlich der Großmeister wieder besänftigt, daß er Deodatum auf freyen Fuß, und wieder in seinen Orden stellet, ja zu höheren Ehrenämtern erhube, in welchen er sich dergestalt verhielte, daß ihm die ganze Ritterschaft, vier Jahr hernach, als der Großmeister diese Welt geseegnete, wegen seines großen Verstandes und seiner wohlbekannten Tapferkeit, einmuthiglich die Großmeisterschaft, zu seinem ewigen Ruhm, auftrug.

Hieronymus Megißerus zeiget zwo rühmliche Innschriften, so man diesem Ritter hernach zu Ehren aufgerichtet. Die eine lautet also:

Deodatus de Gozone Tue-Serpent (Extinctor draconis) Magister de Provincia III. dracone extincto, antequam magistraret.

Die andere ist also zu lesen:

F. Deodatus de Gozone. Hic anguem immensae molis, orbibus terribilem, miseros Rhodi incolas devorantem, strenue peremit; deinceps Magister creatus est anno domini 1349.

* * *

Kircher in Athanas. Kircheri mundo subterr. erzält auch noch folgende Geschichte von einem Drachenkampfe.

Bey dem Dorfe Weil hielt sich vor Zeiten ein gewaltiger Drache in einer abscheulichen Höhle auf, der da mit Allem, was lebte, dergestalt umsprunge, daß die Einwohner desselbigen Dorfs sich anderswohin begeben musten, daher dem Orte der Nahme Ode-Weil noch bis auf den heutigen Tag geblieben.

Zur selbigen Zeit lebte ein edler und tapferer Mann, Namens Winckelrieb, in derselbigen Gegend, welcher um eines Todschlags willen, sich seines Vaterlands äußern muste. Dieser, als er von dem Drachen so viel Erzählens gehöret, läßet der Obrigkeit seines Vaterlands entbieten, daß er, wann sie ihm ver-

gönnen wollten, wieder nach den Seinigen zu kommen, und die Verbannung aufheben würden, gesonnen wäre, den schädlichen Drachen zu bestreiten und zu erwürgen. Der Magistrat verspricht ihm nicht allein sein Begehren, sondern auch eine stattliche Belohnung, wofern er das Land von einer solchen Plage befreyen würde.

Hierauf rüstet sich der mannhafte Ritter mit einer guten Lanze und scharf schneidendem Schwert, begiebt sich nach des Landesverwüsters Höhle, und fordert ihn zum Kampf aus. Wie nun der Drache nach diesem guten Bißen mit aufgesperrtem Rachen eilte, da senkte ihm Winckelried seine Lanze, und auf derselben ein Bündlein von stechenden Dornen, in den Hals, also daß der Drache des Ritters nicht achtete, sondern bemühet war, den unangenehmen Brocken aus seinem Rachen zu bringen, da sich inmittelst der vorsichtige Ritter dieses Vortheils bester Maaßen bediente, und mittelst verschiedener tödlicher Wunden, das Ungethüm aus dem Wege schaffte. Aber als der sieghafte Ueberwinder sein Schwert, zum Zeichen des Sieges, in die Höhe schwang, lief das daran hangende Drachenblut von demselben an seinen bloßen Arm, welches so giftig war, daß er sein Leben darüber einbüßen muste.

Jan von Leyden, König von Münster, und sein Stadtvogt und Scharfrichter Knipperdolling.

Der Ursprung der falschen Lehre der Wiedertäufer ist gewesen eine falsche Ausdeutung des Buches Doktor Lutheri von der Christlichen Freyheit, woraus Thomas Müntzer eine andere Lehre zu schmieden gewußt, indem er das Volk wider die rechtmäßige Obrigkeit aufwiegelte, vorwendend, die gemeinen Leute wären, dem erwähnten Buch zu Folge, ihr keinen Gehorsam schuldig, und mögten sich deswegen allen Schatzungen, Zöllen und dergleichen Auflagen entziehen. Gleichwie nun dem Pöbel die Ohren stets nach Neuerungen jucken, zumal wenn es ein ungebunden Leben betrifft; da Mancher, durch die daraus entstehende Unruhe, seinen verzweifelten Stand zu verbessern oder wenigstens zu vertauschen hofft; als zog diesemnach solcher Vortrag ein Heer von dreißigtausend Mann zusammen, welches aber durch obrigkeitliche frühzeitige Vorsorge, geschlagen, zerstreuet, ihr Führer gefangen und einen Kopf kürzer gemacht worden.

Dieser war nicht sobald aus dem Wege geräumt, da fand sich schon wieder ein Anderer an seiner Stelle ein. Dieser war Melchior Rottmann, welcher am Rhein seine Lehre vorstellete; er ward aber durch die Straßburger ergriffen und ins Gefängniß geworfen, gab

zwar vor, er würde nach sechs Monaten aus dem Gefängniße erlöset werden, aber seine Prophezeihung fehlte so weit, daß er vor Ausgang des halben Jahrs in dem Gefängniße starb. Hierauf zerstreuete sich der Haufen dieser verführeten Menschen; einige begaben sich nach Holland, andere nach Friesland, der Rest nach Münster und Westphalen. Der Kern von ihnen versammlete sich zu Münster, woselbst sie fortfuhren, ihre Lehre auszubreiten; hielten zu dem Ende des Nachts ihre Zusammenkünfte, zogen so viele Leute an sich, als nur immer möglich war, und weil sie alle Güter gemein machten, lockte dieses viel Nothdürftige, auch viele Faullenzer herzu, welche solche Gemeinschaft mit Freuden annahmen.

Diese Pest nahm so plötzlich überhand, daß die Obrigkeit es nur zu spät inne ward, und als sie deßfalls Ordnung stiften wollte, entstund ein großer Tumult: dann, da die Wiedertäufer merkten, daß etwas zu ihrem Nachtheil vorhanden war, liefen sie mit Haufen zusammen, und nahmen den Markt ein, da inmittelst die Bürger sich eines andern Platzes, Oberwasser genannt, versicherten. Also stunden beyde Partheyen drey Tage lang im Gewehr gegen einander, ohne daß ein Theil den Streit anfieng; endlich aber wurde Alles ohne Blutvergießen beygelegt. Immittelst traueten doch die Wiedertäufer den Anderen nicht zu viel, weshalben sie sich so viel möglich verstärketen, und ihre Anhänger

von andern Orten zu sich nach Münster entboten, vorgebend, daß sie daselbst die Reinigkeit der Lehre, die Kraft der Prophezeihung und die Gemeinschaft der Güter hätten, welches Letzere die Leute, wie ein Magnet, heranzog, so, daß Viele sich nicht scheueten, Haus, Land, Frau und Kinder zu verlaßen, und nach Münster zu ziehen, woselbst sie bey ihrer Ankunft wiedergetauft und in die Brüderschaft aufgenommen wurden.

Als nun die Wiedertäufer stark genug worden, nahmen sie das Gewehr zur Hand, liefen und schrieen in allen Gassen als Unsinnige: „Packet euch von hier, ihr „Gottlosen, wo ihr nicht alle wollet ausgerottet seyn." Diese und mehr andere Drohungen setzten die Bürger in solche Furcht und Schrecken, daß der meiste Theil sich von dannen und an andere Orte begab, daß also die Einkömmlinge Meister von der Stadt wurden, und Alles nach ihrem Willen anordneten. Der gute Erfolg dieses tollen Anschlags zog alsbald eine große Menge Volks nach Münster, vornehmlich aus Amsterdam, woselbst eine große Anzahl ihre besten Güter zu Gelde machten, und nach Münster zogen, bis endlich die dortige Obrigkeit deßfalls Fürsehen that.

Die Vornehmsten und Obersten der Wiedertäufer zu Münster waren: Johann Matthias Becker, eines Webers Sohn von Harlem und Jan Boeckels van Leyden, ein Schneider seines Handwerks, der vordem ein Komödiant gewesen.

Diese Beyden waren die obersten Propheten; überdem waren noch Jacob von Campen und Hans von Geel, der Vorigen ihre Mitgesellen, welche allesamt, sonderlich Johann Matthias, ihre Autorität so in Acht zu nehmen wusten, daß Niemand ihnen wiedersprechen durfte; wie dann, als einsmal einer, Hubert der Schmidt genannt, spöttlich von ihnen redete, dieser Johann Matthias denselben an einen Pfahl stellte, und mit eigener Hand durchschoß, um also die Uebrigen zu lehren, daß sie nicht anderst als mit Respekt von solchen heiligen Leuten reden sollten.

Es war nunmehr Zeit, daß die Wiedertäufer ihr Regiment auch in Ordnung brachten, weil sie wol wusten, es würde der Bischoff von Lüttich nicht lange warten, ihnen mit einer Belagerung auf die Haube zu kommen. Zu diesem Ende erwähleten sie zween Bürgermeister, deren einer Berend Knipperdolling und der andere Kippenbroeck hieß. Diesen wurden zugefüget zwey und zwanzig Rathsherren, und ihnen die gemeine Ruhe und Verstärkung der Stadt anbefohlen; der Gottesdienst aber wurde ganz allein von obgedachten beyden sogenannten Propheten verwaltet. Der neuerwählte Rath machte hierauf Anstalt wider die zu besorgende Belagerung; man schaffte so viel Vorrath in die Stadt, als möglich zu bekommen war, machte auch unter der Gemeine eine ziemliche Manier zu leben, und verordnete, was für Speisen täglich aufgetischet werden

sollten, sintemal alle Dinge gemein waren, und Niemand etwas Eigenes besitzen mogte; sondern es muste, bis auf das Allergeringste, herbeygeschafft, und zum gemeinen Gebrauch beygeleget werden. Weil auch der Müßiggang als aller Laster Anfang, von der neuen Regierung betrachtet ward, so musten die Bürger mit unsäglicher Arbeit und Mühe, die Stadt und deren Wälle verstärken, welches von ihnen insgesamt mit wunderbarer Geduld und Fleiß verrichtet ward. Jan Matthias, als Oberster Prophet, wollte auch dem Obersten Gesetzgeber Moises nachäffen, indem er seine Gesetze in zwo steinerne Tafeln hauen, und vor die Stadtthore hängen ließ, damit Jedermann dieselben lesen, und sich darnach richten könnte, und wer denen darinn vorgeschriebenen Befehlen nicht nachlebete, ward ohne Gnade am Leben gestraft.

Inzwischen hatte der Bischoff von Lüttich von dem Herzoge von Geldern, dem Bischoff von Cöln und dem Landgrafen von Hessen, einen ansehnlichen Beystand überkommen; kam also mit drey Haufen vor die Stadt, und belagerte dieselbe ringsum, weil sein Fürhaben war, den Wiedertäufern alle Zufuhr abzuschneiden: er that auch einen Versuch mit Sturm, richtete aber wenig aus; dann die Belagerten hatten dreyhundert Soldaten zu ihrer Beschützung angenommen, womit sie die Stürmenden ritterlich abschlugen: sonderlich hielt sich Johann Matthias sehr wohl; denn, anstatt

daß er bisher als ein Prophet gelebet, stellete er sich nun gänzlich als ein Kriegsmann und Feldoberster an, that oftermalen Ausfälle, und kehrete fast jederzeit mit Beute wieder zurück. Es gieng aber mit ihm, wie man sagt, daß der Krug so lang zum Brunnen gehe, bis er endlich breche. Dann weil sein bisheriges Glück ihn muthig gemacht hatte, nahm er einsmals dreißig tapfere Soldaten zu sich, und machte ihnen glauben, er sey durch einen Geist ermahnet worden, auf die Ungläubigen auszufallen, und könne ihm ein großer Sieg nicht fehlen. Diesem Traum glaubten die Soldaten, folgten deswegen ihrem Führer willig, und fielen in das Lager; weil aber die Belagerer diesmal besser auf ihrer Huth waren, wurden Jene so wohl empfangen, daß Johann Matthias auf dem Platz blieb, und von seinen Soldaten wenig wieder in die Stadt zurückkamen.

Die betrübte Zeitung von dem Tode dieses heiligen Mannes, bestürzte die Gemüther der Wiedertäufer nicht wenig. Nur Jan von Leyden ließ sich solchen Unfall nicht anfechten, sondern stellte sich trefflich trotzig, sprechend: „Er habe solchen Todesfall längst vorhergesehen; es habe nach dem Willen des Allmächtigen so „geschehen müßen; jedoch müße man sich über diesen Verlust mehr erfreuen als betrüben, maßen Johann Matthias als ein anderer Machabaeus, vor sein Volk, fechtender Hand gestorben, und also aus diesem irdischen „ins himmlische Wesen versetzet wäre." Diese Reden

brachten so viel zuwege, daß nicht allein die Gemeine getröstet, sondern auch Jan Böckels von Leyden zum Obersten Propheten und Lehrer angestellet ward. Allein dieser Anwachs seiner Ehren und Ansehen war ihm keinesweges genug, sondern er trachtete nach höheren Dingen; zu dem Ende machte er sich vertraut mit den Vornehmsten der Stadt, begegnete einem Jeden aufs Freundlichste; sagte viel zu, und schnitt also Pfeiffen, weil er im Rohr saß.

Unlängst hernach begab es sich, daß er des Nachts auf den Wällen war, als ob er selbige besichtigen wollte: daselbst zog er sich nackend aus, und lief in solchem Zustande durch die Stadt, unter dem Vorwand, daß er vom Geist getrieben würde; rief und schrie daneben ohne Unterlaß: „Der König von Sion kommt; der König von Sion kommt!" Endlich verkroch er sich in seinem Hause. Als er folgenden Tags von Jedermann befraget wurde, was Solches zu bedeuten hätte? gab er keine Antwort, sondern stellete sich, als ob er drey Tage stumm bleiben müste, welches er schriftlich zu erkennen gab. Nach dreyen Tagen nahm er die Sprache wieder an, und sagte: „Es habe ihm der Geist befoh„len, zwölf Richter in Israel zu wählen, welche das „Volk regieren sollten;" die bereits in Dienst Stehende aber schloß er von ihrem Amte aus. Weil ihm nun hierinn Glauben gegeben ward, so wählte er sofort zwölf Männer von seinem Anhange, durch deren Bey-

hülfe er folglich wieder erhoben zu werden hoffte. Diese zwölf Richter fiengen darauf ihr Amt mit großer Strenge an; die geringsten Mißethaten straften sie mit dem Tode, und bey allen Prozeßen war Jan von Leyden selbst gegenwärtig, und sprach die Urtheile mit eigenem Munde aus. Die Hinrichtung aber geschah durch Berend Knipperdolling, als dem Jan das Schwert gereichet und ihn zum Scharfrichter in Münster bestellet hatte.

Inzwischen gieng die Belagerung, mit des Bischoffs größten Kosten, stets fort; daher ihm in die Länge das Werk verdroß, und fand deswegen rathsam, weil er mit seinen kleinen Haufen solches hartnäckige Volk nicht zwingen konnte, daßelbe förmlich auszuhungern; dankte deshalben seine meisten Kriegsleute ab, legte hier und da Schanzen an, und schnitt also der Stadt die Zufuhr gänzlich ab.

Es begab sich unterdeßen, daß ein Soldat von den Bischöfflichen zu den Wiedertäufern überlief, und ihren Glauben annahm. Dieser wurde bey Berend Knipperdolling einquartiert, woselbst Jan von Leyden auch sein Wesen hatte. Einsmals in der Nacht, stund Jan von Leyden auf, und schlich zu des Knipperdollings Magd. Weil er nun vermuthete, der Soldat, welcher in eben der Kammer schlief, würde diesen Streich beobachtet haben, so verehrte er ihm des Morgens ein Stück Goldes, damit er schweigen mögte; sagte doch dabey, daß ihm dergleichen zu thun freystünde. Gleich-

wol befürchtete er, er mögte dadurch seine Autorität verliehren; deswegen forderte er die Gemeine zusammen, und stellete ihr vor: „Ob ein Mann nicht mehr als ein „Weib nehmen mögte, weil es alle Lehrer befestigten, „und weil es vollkommen mit der Schrift übereinkäme?"

Es gab zwar der ganze Haufe durch sein Stillschweigen die Wichtigkeit dieses Werks zu verstehen, bis Einer unter demselben auftrat, und öffentlich sagte: Es wäre der Schrift nach, dergleichen Werk eine ungebührliche und unerlaubte Sache. Dieses verdroß den Propheten solcher Gestalt, daß er solchen Mann greifen, und ihm stehenden Fußes den Kopf herunterschlagen ließ. Diese tyrannische That begann Vielen die Augen zu öffnen, daß sie merkten, welcher Gestalt sie durch diesen Fremdling verleitet wurden. Deshalb traten Ihrer fünfzig zusammen, und berathschlagten, auf was Art sie die Stadt dem Bischoff am füglichsten in die Hände liefern mögten. Hierzu bestimmten sie eine gewisse Nacht, in welcher sie die Pforten erbrechen, und die Bischöfflichen Soldaten einlassen wollten; allein der Anschlag wurde verrathen, und musten die Verschwornen alle mit dem Leben büßen, indem Etliche niedergeschoßen, Etliche niedergehauen und der Rest geköpfet wurde. Alle diese Hinrichtungen wurden durch Berend Knipperdolling verrichtet, so daß er, nebst seinem Bürgermeister-Amte, auch das Scharfrichterhandwerk exercirte. Inmittelst setzte dieser Vorfall die Bürgerschaft in gro-

ßes Mißtrauen; deswegen giegen auch die Wiedertäuferischen Obristen mit mehr Vorsichtigkeit zu Werke, versahen ihre Wälle und Thore mit beßerer Wache, und hatten immer ein wachendes Aug auf Alles.

Die vorgeschlagene Lehr der Vielweiberey hatte unterdeßen gleichwol ihren Fortgang, und sahe sich ein Jeder um, wo die schönsten Mädchen waren, welche alle geschändet wurden, daß keine, so vierzehn Jahre überschritten, von solcher Bosheit befreyet bliebe.

Es däuchte nunmehr Jan van Leyden Zeit zu seyn, sein hochmüthiges Vornehmen ins Werk zu stellen. Zu solchem Ende ließ er die Richter versammlen, und redete sie folgender Gestalt an: „Also spricht Gott „der Herr. Gleichwie ich vor diesem in Israel, Saul, „und nach ihm David, von Schäfern zu Königen über „mein Volk bestellet habe; also setze ich Jan Boe„ckels, meinen Seher, zum Könige von Sion „ein." — Ob nun zwar die Richter sich mit aller Macht wider diese Prophezeihung setzeten, und solche keineswegs annehmen wollten, so fuhr doch Jan, der Prophet, in seinem Vorhaben fort, und sagte: „Er nehme „dieses Amt ganz unwillig und mit Verdruß an, so „daß er lieber ein Ochsen- oder Pferdetreiber seyn woll„te; dennoch fühlte er sich durch Gottes Hand kräftig „dazu gezogen, so daß dieserwegen die Richter stehenden „Fußes ihr Amt ablegen, und ihn als einen König er„kennen sollten." Die Richter hingegen erwiederten,

daß Solches keinesweges in ihrem Vermögen, sondern bey des Volks Gutbefinden stünde, als dem es nothwendig vorgestellet werden müste. Unterdessen stund ein neuer Prophet unter ihnen auf. Solcher hieß Johann Tuistoschierer, ein Goldschmied, und war von Jan von Leyden aufgestiftet. Dieser verfügte sich zu den Richtern, und befahl ihnen, daß sie die Gemeine auf den Markt versammlen sollten, weil er ihr, im Namen Gottes, etwas fürzutragen hätte. Dieses geschah; darauf fieng der neue Prophet seine Prophezeihung an zu erzählen: Daß nämlich die Richter und Lehrer alsofort ihr Amt ablegen, und zwölf schlechte und ungelahrte Leute an ihrer Stelle erwählet werden müsten, denen der Vater den Geist des Verstandes eingießen würde. Ferner wandte er sich zu Jan Boeckels, gab ihm ein bloßes Schwert in die Hand, und mit demselben zugleich, im Namen des Allerhöchsten, die Königliche Gewalt, und befahl ihm, das Volk in aller Billigkeit und Gerechtigkeit zu lenken und zu regieren. Das Volk nahm diese Träumerey an, und also wurde noch selbigen Tags Jan van Leyden zum Könige ausgerufen.

Sobald dies geschehen war, ordnete der neue König hohe und niedrige Bediente an. Berend Rotmann ward Königlicher Redner; Gerhard Buchbinder von Schwol, Berend Krechting Hinrich der Recker und Gerhard Rening, wurden zu Geheimen Räthen bestellt. Zum Oberhof-

meister ward der Bürgermeister Tilbeek verordnet; Gerhard Kippenbroeck ward Schatzmeister, und Berend Knipperdolling Stadtvogt zu Münster. Der neue König bestellte auch zwölf Leibwächter, die ihn auf der Gassen begleiten sollten.

Der neue König führte mit seiner Königinn, des Johann Matthias nachgelaßner Wittwe, die zwar von demselben noch befruchtet, nichts destoweniger aber von Jan von Leyden geehlicht war, große Pracht. Der König hatte zwar mehr Weiber, diese einige aber führte nur den Namen einer Königinn. Er hatte ein und dreißig Pferde, welche Theils mit gülden Stücken, anderntheils mit güldenen Sätteln gezieret waren. Wann der König sich sehen ließ, oder austritt, so war sein Zierrath ein Rock von gülden oder silbern Stück, so mit den aus den Kirchen genommenen Ornamenten staffiret waren. Der Rock an sich, war in den Falten durchschnitten, durch welche Oeffnungen sich eine Fütterung von Purpursammet sehen ließ, welches einen sonderbaren Wohlstand gab. Um seinen Hals hatte er eine güldene Kette, so von Steinen und Ringen gemacht war. Wann er solcher Gestalt austritte, lief an jeder Seiten bey ihm ein Jüngling her: Der an der linken trug ein Schwert mit einem güldenen Griff ganz mit Edelsteinen besetzt; der andere trug eine Krone

von feinem Golde, gleichfalls mit Edelsteinen reichlich besetzet, samt einer Bibel; Einer von diesen Knaben war des Bischoffs von Lüttich Sohn; in dem letzten Tumult gefangen, und nun zu einem von des Königs Pagen gemacht worden. Vor dem Könige her ward eine güldene Kugel, wie ein Reichsapfel, getragen, samt kreuzweise zusammengefügten Degen, mit der Inschrift: „Der König der Gerechtigkeit in dieser Welt." Sein Oberstallmeister, so mit ihm ritt, war gleichfalls, seinem Stande nach, mit güldener und silberner Kleidung gezieret. In solcher Pracht ließ sich Jan von Leyden wöchentlich dreymal sehen. Er hatte auch einen hohen Sessel, wie ein Thron erhaben, welcher sehr zierlich gemacht war; auf demselben saß er in seiner Herrlichkeit; neben ihm, jedoch einen Tritt niedriger, saß der Stadtvogt Knipperdolling, und nach ihm die vier erwählten Rathsherrn nach der Reihe. Er ließ auch güldene und silberne Münzen schlagen, welche man noch heutigen Tages findet, mit der Inschrift:

DAT WORT. IS FLEISCH GEWORDEN. UN WANET IN UNS. WE NICHT GEBORE IS UTH DE WAT UN GEIS. MAG NICHT INGAEN INT RIKE GADES. EIN KONINCK UPRE OUS. EIN GODT. EIN GELOVE. EIN DOEPE THO Munster 1534.

Bey währendem Regiment dieses Königs Jan, wurden alle hohen und wichtigen Sachen durch ihn selbst ausgeführet, und saß er selbst für Jedermann öffentlich zu Gerichte. Kurz nach seiner Erhebung zur Königlichen Würde erschien der Seher, Johann Tuiscoschierer vor ihm; derselbe befahl ihm, auf dem Hauptkirchhofe das Abendmahl zu halten, und seine Aposteln zu Vermehrung und Wachsthum des Reiches Christi, durch die Welt zu senden. Dieses wurde also verrichtet: Die Gemeine versammlete sich, an 4000 stark, denen, außer dem Könige und der Königinn in Person, auch eine große Menge Diener, Jungfrauen und Mägde zur Tafel dienten. Das erste Gericht, so aufgetischet ward, war geräuchertes, darauf frisches und endlich gebraten Fleisch; ihr Getränk war Bier. Als die Tafel aufgehoben worden, kam der König herfür, und war, um desto fertiger sein Amt zu thun, mit einem leichten seidenen Röcklein bekleidet; derselbe theilte der Gemeine das Brot aus, wobei er sich der Worte Christi nach der Einsetzung, gebrauchte; inzwischen schenkten die Diener anderwärts den Wein herum. Als nun solchergestalt das Abendmahl vorbey war, sang die Gemeine Psalmen und Lobgesänge; hierauf begab sich der König, die Königinn, samt denen Dienern und denen, so von der Tagwacht herbeygerufen waren, gleichfalls zu dem Abendmahl, und endlich fragte der König die anwesen-

de Gemeine, ob sie Alle bereit wären, für den Glauben zu leben und zu sterben? Worauf Jedermann einstimmig Ja! ausrief. Sobald dieses geschehen, trat alsofort ein neuer Prophet auf, Warendorp genannt, fieng an, und sagte: „So spricht der Herr, erwählet „Einige aus meinem Volke, welche ihr zur Pforten sollet ausgehen lassen an die vier Ecken der Welt, um erschröckliche Wunder zu thun, und solche den fremden „Völkern zu verkündigen, und wer alsdann den Göttlichen Geboten nicht gehorsamet, soll des Todes sterben." Zu gleicher Zeit zog er einen Zettel aus dem Busen, und nannte diejenigen öffentlich, so zu solcher Botschaft verordnet wären, unter denen Tuiscoschierer sich mit befand.

Dieser Apostel waren sechs und zwanzig an der Zahl. Sie wurden ermahnet, Alles zu verlaßen, Nichts zu fürchten, und den Glauben zu verkündigen. Der König vertheilte sie: Sieben wurden nach Osnabrügge; sechse nach Coesfeld, fünfe nach Warendorff und achte nach Soest zu gehen beordert; jeder bekam einen güldenen Pfenning, neun Kronen werth, zum Zehrgelde. Damit zogen sie nach ihren angewiesenen Orten ab; fiengen auch an, ihren Befehl mit großem Geschrey zu bewerkstelligen; wurden aber sofort ergriffen; ihrer Lehre, wie auch des Zustandes in Münster halben befragt, und endlich mit dem Schwert gerichtet.

Unter diesen Aposteln war einer mit Namen Hinrich Hilversum, aus Goyland bürtig, welcher neben Andern dem Bischoff überliefert ward: Mit diesem machte der Bischoff einen heimlichen Anschlag, und ließ ihn darauf frey, damit er Alles in Münster verkundschaften und ihm hinterbringen mögte. Diesem zu Folge machte sich Hilversum durch heimliche Wege wieder in Münster; wurde aber sofort angetastet, und vor den König gebracht, welcher ihn fragte: „Warum er wiederkäme, und wo er seine Gesellen gelaßen hätte?“ Worauf dieser sofort eine gute Lüge erdachte, und zur Antwort gab: „Er wäre gefangen, und verurtheilt „gewesen, folgenden Tag zu sterben; in der Nacht vor„her aber wäre er durch einen Engel erlöset, und wie„der nach Münster gesandt, um dem Könige zu verkün„den, daß er in Kurzem drey vornehme Städte, als näm„lich Amsterdam, Wesel und Deventer unter seine „Macht würde gebracht sehen, im Fall er nur Prophe„ten dahin sendete.“ Diese Botschaft war dem Könige von Herzen angenehm, und nahm er diesen Hilversum sofort in sein Haus, kleidete ihn in seine aschgrau und grüne Liverey, und gab ihm einen gülbenen Ring, wie seine anderen Hausdiener, deren fünfzig an der Zahl waren, trugen. Diese Kleidung hatte eine sonderbare Bedeutung: Nämlich durch die aschgraue Farbe ward bedeutet die Absterbung des alten; und durch die grüne, die Auferstehung des neuen

Menschen, durch den Ring aber, die unendliche Liebe des Nächsten. Der König schickte die Propheten nach den genannten Städten aus, worunter einer, Namens Jacob von Campen, nach Amsterdam zu gehen beordert, und über diese Stadt zum Bischoff angestellet war; ihm ward ein Adjunctus, Namens Johann Matthias von Middelburg, zugegeben. Diese vollstreckten ihren Befehl mit allem Fleiß; machten sich auch in Kurzem einen großen Anhang; daher auch Etliche auf Befehl des Grafen von Hoogstraten ergriffen, und umgebracht wurden. Die Uebrigen erregten zwar deshalb einen Tumult; es wurde aber bald Alles gestillet.

Der Zustand in Münster wurde immittelst von Tag zu Tage schlechter; der Hunger nahm täglich zu, und die Lebensmittel wurden aufgezehret; der König aber unterließ nicht, seine Wollust zu vollführen, indem er neben seinem ersten Weibe sich noch zehn junge Dirnen antrauen ließ; sie wurden aber viel geringer als die erstere gehalten, indem dieselbe nur allein Königinn hieß, die güldene Krone auf dem Haupte trug, sich mit güldenen Ketten behängte und in güldene Stück kleidete, auch absonderlichen Hof hielt. Durch dieses Königliche Vorbild nahm Jedermann in Münster so viel Weiber, als ihm gelegen war; ja Keiner durfte in der Stadt unver-

heurathet leben, sondern ward mit Gewalt zur Ehe gezogen.

Endlich fieng die Hungersnoth an, auch in des Königs Hofgesinde einzureißen; daher zwey von des Königs Pagen aus der Stadt zum Bischoff überliefen, und also lieber einen kurzen Tod leiden, als durch die Quaal des Hungers sich länger peinigen lassen wollten: allein sie wurden ergriffen, vor den König gebracht, und von demselben durch dessen eigene Hände hingerichtet. Dergleichen Hinrichtung verübte er auch an einer von seinen Weibern, welche sich mit den andern nicht gar wol vertragen konnte; diese hatte sich verlauten lassen: „Sie „glaubte nicht, daß Gott einen Gefallen haben könnte „an dem Elende, worinn das Volk durch die langwiehrige Belagerung gesetzt würde." Als dieses dem Könige zu Ohren kam, der noch Nichts von der allgemeinen Noth empfand, und noch im Ueberflusse lebte, ließ er sein Kebsweib Elisa, nebst allen seinen andern Weibern, auf den Markt bringen; die Verurtheilte muste erst, hernach alle die anderen Weiber rings um dieselbe niederknien, und legte er Jener mit seinem Schwert den Kopf für die Füße. Sobald die Hinrichtung geschehen, fiengen die andern Weiber an zu singen: Ehr sey Gott in der Höh rc. rc.; tanzten auch lustig herum, und der König führte nicht allein den Reyhen, sondern nöthigte auch das Volk zu solcher Uebung, welches aber, des Hungers wegen, dazu wenig

Lust hatte; denn es heißt: nemo saltat sobrius oder „Mit ledigem Bauche tanzt sich's übel."

In Wahrheit, dieser König zeigte in der That, daß er ein guter Komödiant, und tüchtig wäre, allerhand Personen zu agiren, indem er bald einen Propheten, bald einen König, endlich gar einen Scharfrichter präsentirte. Die Gemeine hoffte immittelst vergeblich auf den Entsatz, den der König versprochen; wozu noch ein zweytes Unglück kam, indem Hinrich von Hilversum, welcher, wie vorerwähnt, wieder in Münster kommen war, als ihm Geld anvertrauet ward, dafür Soldaten zu werben, damit wieder davon und zu dem Bischoff übergieng, wodurch die Gemeine sehr bestürzet wurde; sonderlich als derselbe durch einen zurückgeschriebenen Brief die Gemeine ermahnte, daß sie sich von den Betriegern ab, und wieder zu ihrem rechten Herrn und alter Lehr begeben sollte. Der König aber wuste den Aufruhr unter der Bürgerschaft durch seine schmeichlende Zunge und Scheinheiligkeit bald wieder zu besänftigen.

Kurz hierauf ward eine Gesandtschaft vom Landgrafen von Hessen an die Stadt abgefertiget; es war aber nur darauf angesehen, daß selbige die Gelegenheit der Stadt auskundschaften sollte. Allein Jan von Leyden ward deßen inne, und schlug deswegen rund ab, hierauf Antwort zu ertheilen; worüber Jedermann verwundert war, daß man einem solchen Fürsten Antwort

versagte. Der König aber, um zu zeigen, daß er auch ein Fürst von Ansehen wäre, ließ sich täglich in der allerzierlichsten Kleidung, als immer möglich war, auf dem Markte sehen, und hielt also die Gemeine, welche durch Hunger ausgemergelt war, unter dem Gehorsam; denn alle Viktualien waren verzehrt, so daß die Bürger sich, anstatt des Brodes, mit Wurzeln, Baumblättern, Kräutern und andern Dingen behelfen musten; und doch hatte Keiner das Herz, dawider zu murren, weil die strenge Exekution ihres Schneiderkönigs ihnen sofort auf dem Halse war.

Indeßen sah König Jan nachgerade kein Auskommen mehr, das Murren des Volks zu stillen, und weil er sich keiner auswärtigen Hülfe getrösten konnte, so gedachte er sich durch eigene Mittel dieselbe zu verschaffen; fertigte deswegen Johann von Geel, einen verschlagenen Kopf und guten Kriegsmann, nach Friesland ab, und gab ihm eine große Summe Goldes, so er aus den Kirchen geraubt hatte, mit, davor Knechte zu werben, und des Bischoffs Belagerung aufzuheben. Es richtete auch der Abgesandte diesen Befehl so treulich aus, daß er im März 1535 einige hundert Kriegsknechte zu seinen Diensten hatte: mit diesen bemächtigte er sich des Klosters Bolswert, trieb die Mönche heraus, plünderte den Ort, und schlug daselbst sein Lager auf, in Meinung, mehr Anhang zu bekommen, und den Entsatz der Stadt Münster zu wagen. Aber Georg

Schenk, oder wie er von Andern genannt wird, Jurian Schenk, welcher dermahlen Regent über Friesland war, brachte in aller Eil eine ziemliche Macht zusammen, belagerte die Anführer damit, und schlug, nach langer und verzweifelter Gegenwehr, sehr viel Widertäufer todt; zwey und sechzig führte er nach Leuwarden, woselbst sie nach Verdienst abgestrafet wurden; der Rest entfloh, und unter diesem war auch der Anführer von Geel, welcher sich nach Holland schlug, um wo möglich, allda seine Scharte auszuwetzen. Er richtete auch mit einem ziemlichen Anhang, den er an sich gezogen, in Amsterdam einen Aufruhr an, der aber durch den tapfern Altbürgermeister Rekalff gedämpfet wurde. Von Geel ward bey dieser Gelegenheit durch einen Schuß getödtet.

Das Volk zu Münster hatte noch immer alle Noth standhaft ausgehalten; in der Länge aber, und da der Hunger so gewaltig zunahm, verlohr sich die Geduld; es fiengen sich hier und da Meutereyen an, und berathschlagten sich Etliche, wie der König gefangen, und die Stadt von der harten Belagerung erlöset werden mögte. Sobald aber der König dieses merkte, erwählte er zwölf Männer aus allem Volke, so er ihm am getreusten zu seyn vermuthete; Solchen gab er den Namen Herzoge; Jedweder muste seine eigenen Trabanten haben, und eine gewisse Gegend der Stadt bewohnen, wodurch er desto sicherer zu seyn verhoffte. Diesen be-

stellten Herzogen versprach der König große Dinge, und daß sie, nach ausgestandener Belagerung, Fürsten und Herrn werden sollten; insonderheit versprach er einem derselben, Johann von Denckeren genannt, das Kurfürstenthum Sachsen. Alle diese Anstalten aber konnten das hungrige Volk nicht stillen, und als dasselbe seine Bitten und Noth dem Könige vortrug, da vertröstete er Solches, daß es vor kommenden Ostern von der Belagerung und der Hungersnoth befreyt werden sollte: Dieses, sagte er, wäre ihm vom Himmel offenbaret, in der That aber hoffte er, seine in Holland, Friesland und andere Oerter ausgeschickten Abgesandten würden bald eine gute Macht zusammenbringen, und ihn von der Drangsal erlösen. Aber diese Hoffnung fehlete ihm, indem er den Mißschlag seines Anhangs, (wie vor erzälet worden) zu seinem Schrecken vernehmen muste.

Als endlich die Osterzeit herankam, und weder Erlösung noch Lebensmittel vorhanden waren, stellte sich der König krank, und nach sechs Tagen erschien er auf dem Markte, zu dem ganz ungeduldigen Volke sprechend: „Sie müsten die ihnen versprochene Erlösung „geistlich verstehen, und wären sie nunmehr Alle erlöset; dann er habe ein Gesicht vom Vater gehabt, wie „daß er auf einem blinden Esel säße, und daß Gott „die Sünden des ganzen Volkes ihm aufgeleget, welche „er auch getragen und hinweggeführet hätte, so daß sie „nunmehr aller Sünden frey wären.“ Mit solchen Be-

kriegereyen sollte das arme Volk zufrieden seyn. Endlich begunnten dem Könige die Augen aufgethan zu werden, und weil er die unsägliche Noth des Volkes merkte, ließ er die Thore der Stadt öffnen, damit alle diejenigen, welche, (wie er sagte), an der Göttlichen Hülfe verzweifelten, und nicht bleiben wollten, hinausziehen mögten. Auf diesen Vortrag zogen über tausend Mann hinaus. Viele krochen auf Händen und Füßen längst der Erden, um hinwegzukommen; dann sie waren so ohnmächtig und ausgehungert, daß sie weder gehen, noch stehen konnten; daher auch Viele unterwegs liegen blieben und starben. Etliche, so in dem Bischöfflichen Lager, mit einem Stecken sich stützend, ankamen, wurden umgebracht; Etliche entkamen noch; die Weiber und Kinder aber, nachdem sie bey vierzehn Tagen lang durch das Lager herumgestreift und einiger Maßen gespeiset waren, ließ man ungehindert ihrer Wege ziehen.

Es war nunmehr mit den Wiedertäufern in der Stadt aufs Aeußerste gekommen; die Menschen waren so abgezehrt, daß sie als ein Schatten einhergiengen, indem die runzelichte Haut die Knochen kaum zusammenhalten konnte. Die Ohren, Lefzen, Wangen und Nasen waren ihnen so dünne worden, daß man ein Licht dadurch scheinen sehen konnte.

So lange die Stadt noch mit Speisen genugsam versehen war, redete Niemand von der Uebergabe; sobald aber der Vorrath verzehrt und Nichts mehr vor-

handen war, änderte sich die Sprache. Ein Jeder half zwar dem Andern, so viel ihm möglich war; man besäete die Wälder der Stadt und andere wüste Plätze mit Rübsamen, Erbsen und dergleichen, wovon sie den Sommer über lebten; als es aber auch damit zu Ende war, kamen Katzen, Hunde und Mäuse an die Reihe, so daß bey der Eroberung nicht mehr als zwey lebendige Pferde in der Stadt gefunden wurden. Viele Menschen fielen, großen Hungers wegen, die todten Menschenkörper an; viele brieten und kochten Schuhleder; alte vermoderte Felle schnitten sie klein, kochten solche, und mengeten etwa andere Dinge, so mit den Zähnen zermalmt werden konnten, darein; stampften es untereinander, und bedienten sich dessen statt des Brodes. Ihr König inzwischen machte ihnen glauben, daß Gott sie nur auf die Probe stelle, um zu sehen, wie getreu sie ihm wären, und versicherte sie daneben, daß der Vater sie in Kurzem erlösen würde. Das Aergste war noch, daß er alle diejenigen, so die Hungersnoth nicht länger ertragen konnten, und deswegen aus der Stadt wollten, vor sich kommen ließ, alsdann ihnen Alles abnahm, so sie hatten, und dann zu ihnen sagte: „Gehet nun hin zu den Ketzern."

Es befand sich Einer in der Stadt, Namens Häns chen von Langenstraten, welcher zuvor dem Bischoff gedienet, und aus Furcht der Strafe, wegen einer verübten Mißethat, zu den Wiedertäufern überge-

laufen war. Dieser, sehend, daß keine Hoffnung zur Erlösung wäre, und daß das äußerste Elend vor der Thür stünde, entschloß sich, die Stadt dem Bischoff in die Hände zu liefern. Zu diesem Ende verkundschaftete er erstlich die Gelegenheit der Veste, und ergründete die Tiefe des Grabens, welches Alles er, wegen der schlechten Wache und Aufsicht, leichtlich ins Werk stellte. Er fand endlich einen Ort, den man durchwaten konnte; beobachtete auch genau die Zeit, wann die Runde gieng; kurz verkundschaftete alles, so zu seinem Zweck dienlich seyn konnte. Hierauf ließ er sich einsmals in der Nacht mit einem Strick über die Mauern, und kam also ins Bischöffliche Lager, wo er sofort ergriffen, und vor den Bischoff gebracht ward. Dieser ließ den Ueberläufer alsbald ausfragen, welcher dann den Zustand der Stadt ausführlich entdeckte, und versprach, woferne man ihm ein Fähnlein Soldaten anvertrauen würde, daß er die Stadt ohnfehlbar in des Bischoffs Hände liefern wollte; es müßte aber schleunig geschehen, eh seine Flucht in der Stadt kund würde. Der Bischoff ließ sich den Vertrag gefallen, zog allsofort einen Theil seiner besten Soldaten aus den Schanzen, und übergab solche Hänschen von Langenstraten, welcher damit gegen die Stadt zog. Die verkundschaftete Furth im Graben ward paßiret, die Leitern wurden an die Mauer geworfen, und also kamen sie ungehindert hinauf. Allsofort wurde die Wache

niedergemacht, und der helle Hauf zog mit klingendem Spiel und schallenden Trommeten, zur Stadt hinein.

Die Wiedertäufer wurden hierdurch erwecket; Jeder lief nach dem Markt mit seinem Gewehr, und stellte sich daselbst zum Streit. Der König selbst, welcher sich kurz zuvor zu Bett begeben hatte, als er hörte, daß die Feinde in der Stadt wären, und Alles niedermachten, begab sich in die Waffen, und verfügte sich mit einer Anzahl Volks auf Sankt-Lamberts Kirchhof, daselbst das Aeußerste zu versuchen. Des Bischoffs Volk zog in voller Schlachtordnung heran, und wurde Anfangs etwas zurück getrieben; endlich aber konnte der machtlose Haufen nicht länger widerstehen, und also muste Alles über die Klinge springen; der König, Knipperdolling und Krechting wurden jedoch gefangen. Als Rotmann alle Hoffnung zu Ende sah, und ungern lebendig in des Bischoffs Hände fallen wollte, lief er als ein Unsinniger mitten in den Haufen der Feinde, wo derselbe am dicksten war, und wurde also erstochen. Sobald der Wiedertäufer Haufe des Königs und der Vornehmsten Gefangenschaft vernahm, verbargen sie sich hier und da in allen Hölen und Winkeln, und war die Furcht und Angst so groß bey ihnen, daß sie, wo es möglich gewesen wäre, sich gerne in Mauselöcher verborgen hätten.

Als der Bischoff von dem glücklichen Erfolg dieses Anschlags Nachricht erhielt, zog er folgenden Tags mit

fünfzehnhundert Reutern in die Stadt, und ließ dieselbe zehen Tage lang durchsuchen und plündern. In des Königs Hof ward noch so viel Vorrath gefunden, daß zweihundert Männer noch über zwey Monat davon hätten leben können, und also ward die Stadt Münster den 25. Jun. 1535 wiederum unter ihres rechten Herrn Botmäßigkeit gebracht.

Drey Tage nach der Eroberung ward Jan von Leyden, auf des Bischoffs Befehl, hinten an eines Pferdes Schweif gebunden, und drey Meilen von Münster nach dem Kastell Dulme geführet, woselbst der Bischoff sich aufhielt. Sobald derselbe den Schneiderkönig sahe, rief er ihm seufzend zu: „O unglückseliger „Mensch, wie hast du mich und mein armes Volk verdorben!" Hierauf fuhr der König trotzig heraus: „O „Pfaff, wir haben dir keinen Stroh breit zu kurz ge„than; sondern eine veste Stadt in deine Hände geliefert, die aller Gewalt widerstehen kann. Haben wir „dir aber einigermaßen Schaden gethan, so weiß ich „schon ein Mittel, dich wieder reich zu machen, wofern „du nur meinem Rath folgen willst." Der Bischoff, dieses hörend, konnte sich des Lachens nicht enthalten, und fragte den König darauf: Durch was für ein Mittel er ihn doch reich machen könne? — „Laß einen „eisernen Korb machen," anwortet der König, „solchen mit Leder überziehen, und mich hin„einsetzen, auch im ganzen Lande umherfüh-

„ren, und vor Geld sehen, so wirst du in Kurzem „mehr verdienen, als ich dir Schaden gethan, und die „Belagerung dir gekostet hat.“

Ob nun zwar Jan von Leyden dieses spottweise sagte, wurde er dennoch, samt seinen Mitgesellen Knipperdolling und Krechting, hin und wieder herumgeführt, und vielen Fürsten und Herrn gezeigt.

Den zwanzigsten Januari 1536, ward der König, nebst seinen beyden Kammeraden, wieder nach Münster gebracht, und ein Jeder in einem absonderlichen Gefängnuß bewahrt. In den zwey folgenden Tagen war man eifrigst bemühet, diese verirrte Menschen, durch Christliche Ermahmungen, wieder auf den rechten Weg zu bringen, welches an dem König auch so viel fruchtete, daß er seine Sünden bekannte, seine Zuflucht zu Christo nahm, und sich herzlich bekehrte; seine beyden Gesellen aber waren so verstockt, daß sie, anstatt der Bekenntniß, ihre handgreiflichen Irrthümer noch zu vertheidigen und zu behaupten sich unterstunden. Folgenden Morgens gieng die Execution vor; man brachte den König auf das Schaffott, und band ihn an einen Pfahl fest, wobey die Büttelknechte schon mit glühenden Zangen bereit stunden, um die Execution zu verrichten. Die drey ersten Griffe hielt der König standhaft aus, ohn ein einziges Wort zu sagen: folglich aber

rief er die Barmherzigkeit Gottes unaufhörlich an, und solcher Gestalt wurde sein Leichnam in Stücke gezerrt, welches über eine Stunde dauerte; endlich, damit ihm die Quaal verkürzet würde, ward ihm ein Rappier zwerch durch den Leib gestoßen; seine beyden Gesellen empfingen eben diesen Lohn. Ihre Körper wurden hernach in eisernen Körben verschloßen, und zum ewigen Gedächtniß, an Lamberti-Thurn aufgehangen.

Also war das Ende des rasenden Anschlags Jans von Leyden, welcher von einem Schneider ein Komödiant, von einem Komödianten ein König, von einem Könige ein Büttel, und endlich ihm selbsten, im sieben und zwanzigsten Jahr seines Alters, ein jämmerliches Trauerspiel worden ist.

Auf Jan von Leydeu.

Der Wind und Luft dem Volk zum Trost der Seele gab;
Leid't die verdiente Straf, und hat die Luft zum Grab.



Altes Frühlingslied, in Naturstimmen. *)

Es funken und flinken und blinken
Buntblumigte Auen:
Es schimmert und flimmert und glimmert
Früh perlenes Thauen.
Es zittern und flittern und splittern
Laubträchtige Aeste:
Es säuseln und bräuseln und kräuseln
Windfriedige Bläste.
Es singen und ringen und klingen
Feldstimmende Flöten:
Schmalmeyen im Reihen, erfreuen
Die Schäferdamöten.
Es bellen und gellen und schellen
Die Rüden und Heerden:
Es stralen, sich mahlen und pralen
Die Sternlein der Erden.
Najaden, die baden, durchwaten
Die Teiche und Quellen:
Sylvanen und Panen beplanen
Die silbernen Zellen.
Es girren und schwirren, umirren
Die Schwalben die Dächer:

---

*) Für den Klingklingel-Almanach.

Es lüften und düften die Triften,
Die Erdengemächer.
Die Schatten und Matten begatten
Im Frühlingeslachen:
Das Rieseln und Bläseln und Kieseln
Bekleidet die Brachen.
Es lallet und wallet und schwallet
Am gläsernen Strande:
Es strudeln und wudeln und brudeln
Die Wellen zum Rande.
Es fispeln und wispeln und lispeln
Krystallene Brünnen:
Sie spritzen und schwitzen und nützen
Mit silbernem Rinnen.
Es streichen und schleichen in Teichen
Die schuppichten Fische:
Sie krimmeln und schwimmeln und wimmeln
Mit Haufen zu Tische.
Es witzschert und zitzschert und zwitschert
Das Sängergebüsche:
Es zauschet und pauschet und rauschet
Ihr Zephyrgezische.
Es heget, bepfleget und egget
Der Landmann die Felder:
Es tragen, behagen und jagen
Die lustigen Wälder.

Es tirelir = tirelir = tirelir=
Liret die Lerche:
Es pappern und plappern und klappern
Schlankbeinigte Störche.
Es koaken und krecken und quaken
Grüngelbigte Frösche:
Es lechzet und ächzet und krächzet
Das Lachengedrösche.
Es pinken die Finken und winken
Dem Sängergeflügel:
Es kreuchet und reuchet, anhäuchet
Das Veilchen am Hügel.
Es dattert und knattert und schnattert
Das Märtensgefieder:
Die Meisen durchreisen, bepreisen
Die Lüfte nun wieder.
Es summeln und brummeln die Hummeln
In heiteren Lüften:
Es tönet und höhnet und sehnet
Sich Echo in Klüften.
Was klimmet und brümmet und schwimmet,
Will Frölichkeit machen:
Was lebet, was schwebet und webet,
Verjünget sein Lachen.



Der
Schnellertsgeist,
(Ritter Rodenstein,)
als
Kriegs- und Friedensherold,
nach
amtlichen Berichten und eidlichen Zeugen-
Aussagen.

Vorwort.

Kaum sind drey wundervolle Jahre, in die sich eine Kette von Begebenheiten zusammendrängte, welche manches Jahrhundert an Ungewöhnlichkeit und Wichtigkeit der Resultate übertrafen, verflossen, durchlebt und durchkämpft — und kaum sind die Völker Europas von dem eisernen Drucke einer Quasi-Universalmonarchie erlöst; so spricht die Zeit uns in neuen, abentheuerlichen Zeichen an. Vor der Sonne der Aufklärung steigt eine dicke, giftige Wolke auf; und aus ihrem Schooße will sich eine Macht erheben, die nicht mit Bajonetten und Kanonen die Völker zerfleischen; sondern die Binde des Wahns, des Aberglaubens und des heiligen Betrugs um ihr Auge schlingen, und die Geblendeten durch schleichende Künste wieder in die eisernen Ketten der Glaubens-Tyranney schlagen will, um eine weltliche Universalherrschaft durch eine gottseelige zu ersetzen.

In der That, wäre es möglich, daß diese heilige Ligue den Gang des Zeitgeistes zu hemmen, oder gar zum Rückschreiten zu zwingen vermögte, so muß man eingestehen: ihre Anstrengungen sind nicht klein, ihre Plane gut berechnet; und der, durch eine Reihe von Wundern in der politischen Welt noch gespannte und fortvibrirende Menschengeist ist dem Wahnglauben, der uns von der Wiege bis zum Grabe begleitet, doppelt empfänglich.

Wir sehen die heilige Inquisition in neuem Glanze sich zu gottgefälligen Autodafés bereiten; Colignys Tod, auf Befehl einer Rivalinn der Catharina von Medicis, durch künstliche Teppiche verewigt; frommer Wahnsinn schlachtet in Frankreich Hugenotten; und Ketzer und Liberales in Spanien; ein Chiaramonte ruft die Jesuiten wieder aus dem Staube der Vergeßenheit, in den sie der edle und weise Ganganelli gestürzt; sie sollen ihm die kräftigsten Ruderer im Schifflein Petri *) seyn, dessen Steuermann allmählig in die Stufen Hildebrands zu treten versucht. Dagegen wird der wohlthätige Maurerbund verbannt und geächtet; seine Mitglieder werden eingekerkert, gemißhandelt und gequält. In unserm deutschen Vaterlande spukt die schleichende Hyäne des Glaubensfanatismus noch im Stillen; der grade, schlichte Menschensinn des

*) Eigene Worte der Päbstlichen Wiedereinführungs-Bulle.

Deutschen scheint ihr zu ihren Planen noch nicht reif genug. Da müssen nun Propheten, an ihrer Spitze ein Adam Müller, wahnsinnige Schwärmer, oder schlaue Werkzeuge verborgener Oberen, erscheinen, unserer armen Erde neue blutige Kriege, Frankreichs Theilung, Hunger, Seuchen, Pest und den ganzen Innhalt der Pandorenbüchse, ja selbst den Antichrist und das nahe Weltende zu verkünden. Wunderärzte kuriren durch Auflegen der Hände. Erderschütterungen, ungewöhnlich tiefer Schnee, schädliche Gewitter im Winter, Insektenregen, und andere, in ruhigeren Zeiten nicht beachtete Phänomene unterstützen den Betrug. Mit diesen Erscheinungen ex machina nicht zufrieden, ruft die heimliche Ligue auch das Geisterreich zu Hülfe. Gespenster spuken im Tower; die weiße Frau läßt sich blicken; der Lindenschmitt zieht aus, neue Kriege zu verkünden; alle Zeichen der Zeit laden zur Bekehrung und Buße, d. h. zur Rückkehr zum alten Aberglauben ein: die Völker sollen gelähmt werden, um ihnen Wunderkrücken zu reichen.

Das Licht der Aufklärung, das sich, nach hundertjährigem Kampfe, aus der Finsterniß des Mönchthums, des Wahns, der Unduldsamkeit und der Glaubensverfolgungen hervorgerungen, stralt wohlthätig und seegnend über unsern Erdball: in seinem milden Scheine gedeihen Toleranz, Streben nach höherer Weisheit, Unterthanen-Tugenden und Völkerglück; keine schwarze

Wolke vermag diese Himmelsklarheit zu verdunkeln, und zersplittern wird jeder Arm, der sich erkühnt, in das mächtig rollende Getriebe der noch hochbewegten Zeit zu greifen. Die drey ersten Monarchen der Erde haben sich, als würdige Stellvertreter der Vorsehung, zum Schutze der höchsten Erdengüter, der Duldung und der Freyheit des Glaubens und der Gewissen, feyerlich verbündet; an dieser heiligen Trias wird das Satellitenheer der Finsterniß zerstäuben. Kaiser Franz ist kein Vierter Heinrich; dies hat der mißlungene Versuch des erneuten Investituren-Streits bewiesen; Frankreich unter Ludwig dem Achtzehnten ist nicht jenes Karl des Neunten und der abscheulichen Medizis; Rußlands Monarch stößt die rüstigsten Ruderer im Schifflein Petri aus, und Friedrich Wilhelm erklärt sich laut und kräftig als den Schutzgott der Duldung und der Geistesfreyheit in seinen Staaten.

Bey so mächtiger Gegenwürkung müssen sich die Verfechter der Finsterniß darauf beschränken, durch stille heimliche Ränke und klug erdachte Finten, den Geist der Nationen zu berücken, um ihn einem günstigeren Zeitmomente vorzubereiten, wo es vielleicht gelingen mögte, statt Napoleons, die Glaubensfurie wieder auf den Thron der Welt zu setzen. Gegen dieses schleichende Gift sollen sich die Beßeren im Volke zusammenthun, und mit gemeinsamen Kräften gegen den Wahn, den

Wunder- und Aberglauben, die von Neuem ihre blutige Schellenkappe zu schütteln beginnen, rüstig kämpfen; und bald werden vor der hellen Fackel der Wahrheit, die Truggebilde in Dunst zerfließen, durch die jene Ungethüme das Volk zu äffen streben.

In die Klaße jener, in unsern Zeiten, zum Schimpfe des Jahrhunderts, wieder aufgewärmten Spinnstuben- und Ammenmährchen gehört auch der oben erwähnte neuere Auszug des Spukritters, den die Vorzeit für einen untrüglichen Kriegs- und Friedensherold gehalten.

Um sein Schärflein zum Kampfe des Lichtes mit der Finsterniß beyzutragen, und dieses Mährchen in seiner ganzen Blöße darzustellen, theilt der Herausgeber dieses Werks den Lesern eine aktenmäßige Nachricht über besagten Spukritter, nebst einer Reihe von Zeugenaussagen über dessen verschiedene Aus- und Heimzüge, und zwey amtliche Geisterberichte anderer Art mit. Der vorangeschickte Aufsatz über den Schnellertsherrn, ist zwar bereits im Reichs-Anzeiger von 1806, abgedruckt; da derselbe aber eine sehr richtige Ansicht jenes ganzen Geisterspuks enthält, und so den Aktenstücken zur Einleitung dient, so wird es den Lesern, die jenen Aufsatz allenfalls schon kennen sollten, doch nicht unwillkommen seyn, solchen hier wiederzufinden.



Der Schnellertsherr.

Unter dem allgemeinen Tremulanten- und Fugengekrach der physischen und politischen Weltkörper, schlägt auch dein Stündchen, famöser Schnellertsherr! du Ottenwälder Rübezahl und Hebammen-Ritterpopanz!

Der Reichs-Anzeiger hat in Nr. 75, 1806, die Continentalmacht des Verstandes und der Vernunft gegen dich mobil gemacht, und ich brenne, als erster Grenadier des Lichts, das ohnedieß schon morsche Gefüge deiner Werke der Finsterniß zu erstürmen, und mit einemmahle die Embleme und Insignien deiner Wahnherrschaft mit Stumpf und Stiel auszurotten, und in alle Winde zu zerstreuen. Zu meiner Legitimation bemerke ich, daß ich ein eingefleischter, d. h. geborner Ottenwälder bin; daß ich alle Schlupfwinkel der Bühne kenne, wo das Pöbelstück dieses Spukritters gespielt hat, und daß auch in meiner Ammenstube die Angstschauer dieses Waldteufels geweht haben. Doch, zur

Sache. Berichtigungsweise in Betreff der Anfrage des R. A. führe ich an:

Daß Lichtenberg ein hessen-darmstädtisches Amtsschloß ist, welches nichts weniger als zerfallen, sondern in gutem baulichen Stande noch dastehet, der Aufenthalt von dem ganzen Justiz- und Cammeralpersonale eines darmstädtischen Amts von 31 Ortschaften ist, an der östlichen Bergwand der Bergstraße liegt, mit gedachtem Schnellertsherrn aber in keinem Bezuge steht, da dieser niemahls in demselben gehauset hat, oder noch hauset.

Der Ottenwälder kennt keinen Ritter, sondern bloß Schnellertsherrn, wonach die Redensart vom Ausziehen zu berichtigen ist.

Die beyden Pole dieses Fabelzugs sind nun

1) der Ueberrest und das Trümmerwerk eines alten Bergschlosses auf einem jähen Berggipfel, der Schnellertsberg genannt, den ein herrlicher gesunder Buchenwald schmückt, dessen frische, liebliche Schattenfluth wahrlich zu gemüthsvolleren, freundlichern Bildern, als zu einem elenden Rittermährchen einladet. Dieser Schnellert schlechtweg liegt in der Herrschaft Brauberg, welche die Grafen von Erbach mit dem Fürsten von Löwenstein-Wertheim gemeinschaftlich besitzen. An diesen Ruinen der Vorzeit steht eine einstöckige, von Lehm neugebackene Baracke für einen ar-

men Teufel, der auf die Frevler Acht hat, sonst aber Besen bindet oder Wannen und Körbe flechtet.

2) Eine Stunde westlich gegen die Bergstraße, liegt der Mauerschutt vom zweiten Schloß, Rothenstein, welches mit seinen Umgebungen dem Reichs-Freyherrn von Gemmingen gegenwärtig zugehört.

Nach der Fabel zieht nun der Schnellertsherr bei drohendem Kriegsausbruch vom Schnellert nach Rothenstein; beim Friedengelispel von da retour. Das schöne Wiesenthal der Gersprenz liegt dazwischen. Am Fuße des Schnellertsbergs liegt ein einzelner Hof, die Hahl genannt. Dieser Hof ist der nördliche Zipfel von einem, dem Grafen von Erbach-Erbach gehörigen, in einer wilden, aber an Obst, Zwetschen und Nußbäumen reichen Bergschlucht, sich eine halbe Stunde lang hinaufwindenden Dorfe Oberkeinsbach, durch deßen Kluft ein namenloses Bächelchen scheu hinter Baumklumpen hinschleicht. Die einzelnen Bauernhütten recken recht nach Alpischer Idyllen-Manier, die weißen Giebelköpfe freundlich heraus, indessen das Rauschen hundertjähriger Riesen-Eichen und Buchen, das wiederhallende Gebrüll des weidenden Viehes, und das Peitschengeknall der hütenden Jungen das ländliche Gemählde vollendet und beseelt. Die obigen Hahl-Leute sind nun die Initiirten dieses Ritterspuks, dessen Geheimniß in der Familie vom Vater auf den Sohn, eben so heilig fortgepflanzet wird, als die Hembekrause Gustav

Adolphs in der Familie Seufert zu Augsburg, oder die Vorhaut Christi von den Nonnen in einem Kloster zu Aix.

Jetzt rafft sich des Kriegs gräßliche Furie auf, um die süßen Bande des Friedens zu zersprengen. Die Zeitungen deuten die Zeichen der Zeiten. Am Sonntage, wo der Filial in die Mutter-Kirche wandelt, hört der Dorfschulz beym Hirschwirth vom Kriege reden; geht nach Oberkeinsbach und bringt die Sage vom Krieg nach Hause; plötzlich, so dünkts dem Wahnling, und so sagt ers! rauscht jene Nacht Chaisenlärm und Hufschlag den schroffen Schnellertsberg herab, vor den Fenstern des Hahlhofs vorbey, mit einem Getöse, als wenn überhängendes Gesträuch an einem dahineilenden Chaisenkasten anschlägt. „Das ist der Schnellertsherr“, lispelt dann die hinter dem Ofen sich verbergende Angst. Waren es doch nur die Aeste der, vor den Fenstern stehenden Bäume, welche ein Windstoß ans Fenster schleuderte. Der Zug dieses Nachtvogels geht nicht geradaus, sondern in einem gleichschenkligen Triangel, wovon die Basis in grader Linie vom Schnellertsberg nach dem Rothenstein geht, und die Spitze der Erbach-Erbachische Pfarrort Brensbach bildet. Hier nehmen Ihro Exzellenz Gott sey bei uns! in dem Bauern-Hause Hübner einige Erfrischungen zu sich, begeben sich mit ihrem sämmtlichen Hofstaat in die Stube des Leibzüchters Hübner, der im Bette liegt; setzen sich neben dem

Bett in einen goldigen Großvaterstuhl, und schlürfen in diesem stinkenden Hundeloch von Stube, recht à la turque einen Koffee. Der Bauer muß die Augen immer geschlossen halten, so lange das Hoflager gegenwärtig ist, sonst wird er eben so gut dafür gezwickt und gemartert, als dafür, wenn er von allen diesen Erscheinungen einer Nacht was ausplaudert. Da aber Referent alles dieses selbst aus dieses Bauern Munde, ernsthaft hat erzählen hören, so glaubt er, daß der Bauer seine Augen nicht immer geschlossen gehalten hatte. Dieser Bauer Hübner war aber ein wahres Kind, die personifizirte Dummheit und ein bewegliches Magazin toller Sagen.

Bei diesem Auszüge hat der Schnellertsherr alle Arten von Vieh bei sich, die zu einer großen Landöconomie gehören, welche bei dem nächtlichen Uebersetzen über den Giesbach Gersprenz ein solches Geräusch machen, daß es der dicke Aberglaube im Bette hört. Die Gersprenz fließt ungefähr 50 Schritte vor Brensbach vorbey. — Ich weiß nicht warum? Aber aus angeblicher Vorsicht läßt der Schnellertsherr allen seinen Pferden die Hufeisen verkehrt auflegen, um die Spur seines Zugs unkenntlich zu machen. Aber, du verkehrter Wahnkopf: da man diese Verkehrtheit des Hufbeschlags weiß, wo bleibt dann das Mittel der Vorsicht, das Verhüten des Entdecktwerdens?

So oft also auf obige Art der Auszug des Schnellerts-Herrn durch ein unschuldiges Windgetöse, durch

zufälliges Herabrollen von Steinen durchs Gesträuch des Bergs präsumtiv Statt hatte, so war es bisher üblich, daß die Leute von der Hahl diese Begebenheit bey dem Erbach-Erbachischen Amt Reichenberg angezeigt haben. Diese Anzeige wurde zu Protocoll genommen, von den Denuncianten unterschrieben, und an die Regierung zu Erbach geschickt. Der Korbflechter auf dem Schnellert durfte oder wagte eben so wenig die Fabel bekannt zu machen, als der Bauer Hübner zu Brensbach, weil der Schnellertsherr bei ihm wohnte, und er also gleichfalls Mißhandlungen ausgesetzt seyn würde, wenn er plauderte.

Referent hat in den Akten, die bey der gräflichen Regierung in Erbach liegen, gefunden, daß der ganze Ritterspuk sich nur bis ins letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts hinaus datirt, ungefähr bis zum Zeitpunkt der Vandalichen Invasion der Franzosen in die Rheinpfalz. Alle Aussagen enthalten das elende, vage Gehörthabenwollen eines ungewöhnlichen Getöses — also das ganze ordinaire Trugspiel einer erhitzten, aber verschrobenen Pöbel-Phantasie. Beym Ausbruch des französischen Revolutionskriegs erfolgte die nämliche Anzeige beym Amte Reichenberg, welches aber von der Regierung zu Erbach den Auftrag erhielt, sie nicht zu Protokoll zu nehmen, sondern die Leute mit einer zweckmäßigen Zurechtweisung und mit dem Bedeuten nach

Hause zu schicken, daß sie sich für die Zukunft die Mühe des Anzeigens ersparen sollten.

In der allgemeinen Volksmeinung im Ottenwalde ist das Ganze zu einem Spinnstubenschwank geworden, und so wie, nach der Schellingischen Physik, der Tod des Mondes daraus sichtbar wird, daß die Meteorsteine, wie Bruchstücke von seinem Leichname, herabfallen, so beweist diese allgemeine Stimmung, daß der Ritter Schnellertsherr aus dem Culminationspunkte seines Glanzes und seiner Gespenster-Celebrität herabgestürzt, und quasi zu Grabe gegangen ist.

Abschrift

eines Berichts des Gräfl. Erbach-Erbachschen Amtes Reichenberg an die Gräfl. Regierung zu Erbach.

(Präsentirt den 31. Januar 1794.)

Gehorsamster Bericht!

Hierbey kommt die geforderte Abschrift der in der hiesigen Amts-Registratur befindlichen Nachrichten von einem sogenannten Schnellarts-Geist, von dessen neuerem Auszug sich das Gerücht verbreitet hat, aber noch nichts bekannt worden ist, vermuthlich auch immer weniger gehört werden wird.

Reichelsheim, den 30. Jenner 1794.

Carl Ludwig Bock.

Abschrift.

Glaubwürdige Nachricht wegen eines in der Grafschaft Erbach sich befindenden Landgeistes.

Es befindet sich nächst dem Dorfe Ober-Keinsbach des Erbachischen Amts Reichenberg, jedoch in dem herrschaftl. Breubergischen Territorio, ein gewisser Berg, und auf demselben ein uraltes Schloß, davon nur noch wenige Rudera zu sehen seyn sollen, der Schnellerts genannt; wovon aber, und wer eigentlich die ehemaligen Possessores sothanigen Berg-Schlosses gewesen, keine weitere Nachricht noch zur Zeit bekannt geworden. Gegen über nun, und etwan gegen der Sonnen-Untergang, ohngefehr eine halbe Meile Weges lieget, über dem Erbachschen Dorfe Eberbach, ganz nahe daran, jedoch auf Darmstädtischem Grund und Boden, ein anderes — und ebenfalls zerstörtes Berg-Schloß, der Rodenstein genannt, von dessen Ruinen noch zur Zeit noch ein ziemliches zu sehen, wie dann auch männiglich bekannt, daß das — nunmehro vorlängst ausgegangene adeliche Geschlecht derer von Rodenstein hierselbsten ihren Sitz und ordentliche Wohnung gehabt haben. Dieses also zum Voraus gesetzet; so ist die gemeine Re=

de unter denen hiesigen Amtes und der Orten sich befindenden Einwohnern, sonderlich aber in gedachtem Ober-Keinsbach, nicht nur in denen alten und vorigen Zeiten schon gegangen, sondern auch noch bis dato wird erzählet: daß ein gewißer Geist auf dem ersteren Schloß, dem Schnellerts, zwar seinen Aufenthalt habe, doch aber sich niemahlen merken lasse, ausser wann Kriegs-Zeiten, große Heeres-Züge und andere außerordentliche wichtige Dinge vorkommen wollten; insbesondere aber bey vorseyenden Kriegs-Troublen, zöge dieser Geist oder vielmehr Geister von dem Schnellerts ab, und nach dem gegenüber gelegenen alten Rodenstein, gleichsam als ob er flüchten und das Seinige in Sicherheit bringen wollte, wie es dann nicht anderst zu hören wäre, als wann vieles Fuhrwerk, Pferde und anderes Vieh vorbeyzögen, wobei man aber noch nicht vernommen, daß Jemand von diesem Geister-Heer ehemalen das geringste zu sehen bekommen, sondern alles bestünde im blosem Hören. Wann nun dieser unsichtbare Abzug nach dem Rodenstein geschehen, und dieser Geisterzug in Kurzem, (welches sonsten eine gute Bedeutung seyn solle), nicht wieder zurück nach dem Schnellerts geschiehet, so wird es für eine Continuation des Krieges und dessen Unruhen gehalten. Gleichwie nun dieses von Allen so überhaupt erzählet wird, und indessen ein gewisser Bauer und Einwohner, dessen Güter um und unter dem Schnellertsberg

gelegen, zu Oberkeinsbach wohnhaft, durch welches Hof=Raithen das ermeldete Geister=Heer seinen jedesmaligen Ab= und Rückzug nehmen solle; als ist zu mehrer der Sachen Gewißheit, gedachter Bauer, namentlich Simon Daum, seines Alters 5 bis 46 Jahr, vor dem allhiesigen Amt über diese Geister=Historie dato befraget, und seine Relation, wie hier folget, zu Papier gebracht worden. Dieser sagt nun aus:

„Sein Vater seel. welcher Jeremias Daum geheißen, seye des Orts Schultheiß gewesen, und ein alter Mann geworden; habe diesen Geisterzug vom Schnellerts und wieder zurück, gar viel malen gehöret, und es hernachmalen wieder erzählet; Deponent könne auch auf sein gut Gewissen sagen, daß er dieses Wesen gar vielmalen vom Schnellerts auf= und abziehen hören, aber noch niemalen nichts gesehen; es bestünde allezeit in einem großen Getöß und Geräusch gleich vielem Fuhrwerk, Pferde und dergleichen; es komme gemeiniglich eine Stunde nach eingetretener Nacht, oder eine Stunde vor Tag, gerade durch Deponentens Hof, und zwar zu der Zeit, wann Krieg und Völker=Märsche sich ereignen wollten. Wie dann Sager es zu damalen, als der König von Preußen vor 2 Jahren den Krieg in Schlesien angefangen, gar eigentlich gehöret, daß es vom Schnellerts ab= und nach dem Rodenstein gezogen; es seye zu der Zeit ein halbes

Jahr aussen geblieben, und hernach wieder zurückgezogen; und wie der jetzige Kayser Carl VII. zu Anfang dieses Jahrs in Frankfurt gekrönet worden, seye es wieder abgezogen, aber gleich und zwar nach zweyen Tagen schon wieder zurückgekommen. Vorjetzt aber, und bey dermaligem Marsch der Französischen Hülfs-Völker, (welche alleweile und zwar heute bey Aschaffenburg stehen), habe Deponent nicht das geringste vernommen, ohnerachtet es doch sonsten und in vorigen Zeiten, wann zumalen Krieg am Rhein gewesen, sich allezeit vermerken lassen.

Sager habe es, wie gemeldet, schon vielmalen und das letzte auch seine Frau es gehöret. Wie der letzte Krieg am Rhein gewesen, habe es ein halb Jahr zuvor sich schon hören lassen, und wie dieser Krieg sich geendiget, seye es auch wieder zurückgezogen. Wann es sonst abziehe, und gleich wieder zurückkomme, hätte es nichts zu bedeuten; allein wann es lange aussen bleibe, so wäre es gar nicht gut, und mithin Krieg zu besorgen, wie er solches auch von vorgedachtem seinem Vater seel. oft und vielmalen gehöret habe.

Den 20ten Septbr. 1743, zeigte Simon Daum an: „Er habe verschiedenes von dem Geister-Heer gehöret, und zwar so seye es anfänglich und als die Franzosen in so grosser Anzahl über den Rhein gegangen, ab- doch aber nach Verlauf einiger Zeit wieder zurückgezogen. Kurz und wenige Tage vor der bekann-

ten Schlacht ohnweit Aschaffenburg bey Dettingen, seye Abends in der Dämmerung ein blasender, jedoch (wie allezeit) ohnsichtbarer Postillion den Schnellertsberg hinauf marschiret, da es den andern Morgen bey anbrechendem Tag sich hören lassen, als ob eine Menge Reuter den Berg herab kämen und weiter fortgeritten wären. Nach der Dettinger Action seye es gleich wieder zurückgekommen, und habe bis Dato sich nicht wieder hören lassen, ausser bei dem, vor etlichen Tagen, in dieser Gegend vorgewesenen Husaren-Marsch und Nacht-Quartier, habe es in Sagers Hof sich nur ein wenig vorher gereget, welches allezeit auch geschehe, wann Soldaten-Märsche durch das Amt giengen ꝛc."

Den 13ten July 1748 zeiget Simon Daum wieder an: „Als das lezte Volk bey ihnen gelegen und in Brabant marschieret, seye dieses Geister-Heer denselbigen Morgen mit Reuten und Fahren durch seinen Hof gezogen, vier Wochen nach Martini in vorigem Jahr aber auf gleiche Art wieder zurück- und durch seinen Hof gekommen. Vergangenen Donnerstag acht Tage, als den 4. huj. seye es des Abends abermalen aus dem Schnellert durch seinen Hof, mit einem Getöß von Pferden und Kutschen gezogen, und habe mit Peitschen, jedoch ganz dunkel geklappert, als wann man dergleichen von weitem höre.

Den 11ten November 1748 meldet der Simon Daum von Oberkeinsbach, daß das Geister-Heer in verwichener Woche, an einem Morgen bey hellem Tage, sich merken lassen, wobey es aber nicht viel gemacht, und seye seinem Bedünken nach wieder in den Schnellert gezogen.

Den 24ten Dezember 1756 zeiget Elisabetha, weyl. Simon Daumen zu Oberkeinsbach hinterlaßene Wittib an, daß schon an vergangenem Dienstag vor 14 Tagen der Land-Geist, aus dem Schnellerts, bey ihrem Haus wiederum vorbey paßiret, und habe es sich also zugetragen: Als sie Abends in der Nacht, da es eben geheißen, daß die Kaiserl. Soldaten aus denen Niederlanden hierdurch marschiren sollten, ausser ihrem Haus herum gegangen, seye ihr vorgekommen, als ob ein Mensch sie stark anhauche; indem sie nun in die Höhe gesehen, habe sie wahrgenommen, daß sie unter dem Hals eines Pferdes stehe, auf dem ein Reuter gesessen; aus Angst habe sie keines von beyden betrachtet, sondern seye zurück- und in die Stube gelaufen, in welcher ihr die anwesenden Leute gesagt: daß es 3 mal an einen Posten geschlagen, daß die Fenster gezittert, welches der Geist immer zu thun pflegte, wann er durch ihren Hof paßire. Sie habe nun weiter nichts gehöret; ihres Nachbaren, des Johann Georg Trautmanns Weibs-Leute,

hätten aber erzählet, daß es den Mittwoch darauf wieder zurück paßiret seye, und sich an ihrem, des Trautmanns Haus, gemeldet habe. So oft Soldaten zwischen den Rhein und Mayn kämen, und zwar so bald sie das Wasser paßirten, zeigte sich der Geist; weil aber weiters nichts als der Reuter durchgegangen, so glaubten sie, daß es nicht viel werde zu bedeuten haben.

Den 16ten Dezember 1758 zeiget Johann Peter Daum, von Oberkeinsbach, an: Der Land-Geist aus dem Schnellert seye in der Nacht vom 6ten auf den 7ten dieses, von Rodenstein aus, wieder in den Schnellert gezogen. Wann und wie er aus dem Schnellarts nach dem Rodenstein gegangen, solches hätten seine Leute nicht wahrgenommen; aber in der angezeigten Nacht habe seine Mutter, die ausser dem Haus gewesen, gehört, daß der Land-Geist reutend die Hecken herunter gekommen, und an seinem Haus habe er am Fenster dreymal geklopft, so er und alle seine Leute gehöret, und darauf seye er gegen dem Schnellert zugeritten. Weil nun der Land-Geist wieder nach Haus gegangen, so hielten sie dieses vor ein gutes Zeichen, und glaubten, daß in denen hiesigen Gegenden es wieder ruhig und solche von denen fremden Soldaten befreyet werden würden.

Den 20ten Dezember 1758 wurde in Erfahrung gebracht, daß sich der bekannte Land-Geist auch in der, in der letzten Anzeige gemeldten Nacht, zu Brensbach, in Johann Leonhart Hübners Haus gemeldet. Dieser Hübner und sein Nachbar besitzen ein Echterisch Haus, welches noch mit alten Mauern umgeben ist. Er erzählet: „ehe dieser Krieg angegangen, und ehe man an einen solchen gedacht, seye der Geist in der Nacht in seinen Hof gefahren gekommen; in seiner Küche hätten sie ordentlich gekocht, den Kroppen übers Feuer gehängt, und an den Tellern und Schüsseln geklappert, endlich aber alles hinter die Thür und zusammen geworfen und seyen darauf fort gefahren. Es geschehe dieses jederzeit, wann ein Krieg angehe, und wann alles unter einander geschmissen werde, so gehe es unglücklich; dahingegen er einen glücklichen Ausgang habe, wann das Geschirr ordentlich aufgehoben werde. Es laute aber nur immer so, und verletze niemal etwas. Er habe es vor diesem Krieg in Brennsbach gesaget, daß solcher kommen werde, man habe ihn aber damit nur ausgelacht. Der Geist habe sich vor ungefähr 6 oder 7 Wochen, da er aus dem Schnellerts gezogen, in seinem Haus auch gemeldet, welches der Oberkeinsbacher nicht wahrgenommen. Vor Zeiten solle sich dieser Geist auch in Crumbach, vor einem Haus, worinn ehedessen ein

Schmidt gewohnt und welches jetzo von einem Zimmermann besessen wird, und dem Prettlackischen Haus grad über stehet, gemeldet haben, und gemeiniglich allda die Pferde haben beschlagen lassen. (???) Der Weg desselben gehet also von dem Schnellerts durch die sogenannte Hähl in Oberkeinsbach, von da nach Crumbach und so weiter nach Rodenstein.

Den 26ten April 1759 zeiget Anna Elisabetha, weyl. Simon Daum zu Oberkeinsbach hinterlaßene Wittib an: Am letztvergangenen Palm-Sonntag den 8. dieses, da es ohngefehr eine Stunde Nacht gewesen, habe sie gehöret, daß es an dem Schnellartsberg sehr gekracht, als wenn man Aeste von Bäumen abhaue; endlich habe es sie gedünket, daß eine mit Pferden bespannte Kutsche den Berg herunter sehr langsam gefahren komme; sobald aber solche auf der Ebene gewesen, seye es in der, durch die Bach gehende Straßen, und nicht durch ihren Hof, ungemein schnell fortgefahren, so schnell einer fahren könne, und habe gerasselt, wie es zu geschehen pflege, wenn man sehr hurtig über die Steine fahre, und seye noch nicht wieder zurückgekommen. Weil es nun nicht durch ihren Hof gefahren und auch nicht angeklopfet, so habe es in hiesigen Gegenden jetzo noch keine Noth; weil es aber noch nicht zurückgekehret, so seye es bey denen Völkern am Mayn auch noch nicht ruhig.

Als die Dettinger Schlacht, im vorigen Krieg, vorgefallen, seye der Geist denselben Tag Morgens eben so, wie jezo, den Berg herunter und fortgefahren, den Abend darauf aber wieder auf die nemliche Art zurückgekehrt, und auch nicht durch ihren Hof gekommen, und damals seyen in denen hiesigen Gegenden keine weitere Unruhen entstanden, sondern die Franzosen sogleich über den Rhein gegangen und die Teutschen sich zurückgezogen.

Den 27ten April 1759 zeiget Johann Leonhart Hübners zu Brensbach Ehefrau ebenfalls an: Daß sie vor noch nicht gar 3 Wochen, Nachts um 12 Uhr, einen starken Tummult in ihrer Küche wahrgenommen und deutlich gehöret, und seye es ihr so vorkommen, als wenn man in aller Eil Häfen, Schüssel und Brunnen-Zuber in einander stelle, oder in der Geschwindigkeit und Eilfertigkeit zusammenpackte. Weiter aber habe sie nichts gehört.

Den 12. April 1760 zeiget Georg Trautmann von Oberkeinsbach an: drey Tage zuvor, ehe die Reuter vom Königl. Französischen Regiment Toustain zu Oberkeinsbach eingerücket, so jezo ohngefehr 7 Wochen seyn möge, habe man Abends, da er zu Nacht gegessen, in seinem und seines Nachbaren Peter Daumen Hof, ein Getümmel, Gezisch und Reuten gehöret, als wenn einige Reuter einrückten;

und drey Tage zuvor, ehe sothane Reuter wieder ausgerücket, seye in der Nacht in Peter Daumen Stall ein sehr großer Lärmen entstanden, als wenn man an den Pferden arbeitete, und darauf hätten die Reuter auch plötzlich abmarschiren müssen.

Am Mittwoch Nachts vor dem grünen Donnerstag, habe in seinem Hieber ein Pferd sehr gewiehert, er aber weder Reuten gehöret noch etwas gesehen, und vor 4 Tagen habe es in Conrad Rauschen Hof, allda stark geritten, daß die Hufeisen geklappert, er habe aber nicht gehöret, wohin das Reuten gegangen. Am Mittwoch vor dem grünen Donnerstag, im vorigen Jahr, seye es auch gegen den Schnellarts, durch seinen Hof geritten, und den Freytag darauf die Schlacht bey Bergen vorgegangen.

Den 19ten Januar 1763 zeiget Johannes Hartmann von Oberkeinsbach an, daß der Land-Geist in dem Schnellarts sich zerschiedenmal seit den Christfeyertägen wieder hören lassen, und erzählet die dabey vorgegangene Umstände folgendergestalt. Am lezt verflossenen zweiten Christ-Feyertag, Abends, und den dritten, gegen Tag, und also kurz vorher, ehe die Kaiserl. Königl. Truppen durch die hiesigen Gegenden passiret, seye an dem sogenannten Schnellarts ein großer Lärmen entstanden, welcher sich nach und nach seinen Gütern genähert, jedoch habe er auf der Erde nichts wahrnehmen können, sondern nur in

der Luft ein Bellen vieler jungen Hunde gehöret, welche von Jemand gleichsam gehetzet werden; und auf gleiche Weise habe er dieses alles auch in der vorigen Woche wieder vermerket.

Gestern Abend seye sein Knecht vom Hof herein in die Stube gekommen, welchem seine, Deponentens Weibsleute, voller Aengsten nachgefolget, und hätten gesaget, daß in der Gegend des Schnellerts ein großer Lärmen seye, und ihn soduch veranlaßet hinaus zu gehen, um zu sehen, ob dem also seye. Als er nun vor die Thür hinaus in den Hof gekommen, habe er ein erstaunliches Getös und Geräusch in der Luft gehöret, welches die Quer über seine Güter vorbey und gegen des Conrad Rauschen Haus sich gewendet, und habe es ihn, Deponenten, dieses mal nicht anderst gedünket, als wann viele große Hunde zusammen bellen, und eine Stimme, welche immer gerufen: Hau! Hau! dieselbe aufzuhetzen. Er seye zwar diesem Geräusch nachgegangen, um zu sehen, welchen Weg es noch weiter nehmen würde, habe aber, als er an des Rauschen Haus gekommen, nichts mehr wahrnehmen können. Und seye dieses dermalen besonders, daß das Geister-Heer nicht seinen ordinairen Weg durch des Simon Daumen Hof und weiter gegen Abend genommen; sondern diesesmal jederzeit vor seinen Gütern vorbey, und gegen Mittag sich gewendet. Er glaube dahero, daß es noch nicht ruhig

seye, und noch viele fremde Völker in die hiesigen Gegenden kommen würden.

Den 3ten Febr. 1763 zeiget Johannes Weber von Oberkeinsbach an: Am lezt verwichenen Dienstag vor 14 Tagen sey bekanntlich der Geist ausgezogen, und von seinem Nachbar dem Johannes Hartmann gehöret werden, den folgenden Donnerstag als den 20. leztverflossenen Monats Januar nach ohngefähr 8 oder 9 Uhr habe er, Deponent, da er eben in seine Scheuer gehen wollen, ein starkes Getös wahrgenommen, als wann einige Chaisen den Berg hinauf gegen das Schnellarts-Schloß führen. Er habe zwar nichts gesehen; aber doch die Pferde gar deutlich trappen, und die Räder knarren, und da sie den Berg stark hinauf gefahren, immer ho ho, rufen hören, wie man insgemein zu rufen pflege, wenn man die Pferde, welche eine große Last zu führen hätten, antreiben wollte. Weil der Geist auf diese Art einzuziehen pflegte, wann es ruhig werde, so werde insgemein nunmehr dafür gehalten, daß jezt alles still und ruhig bleiben werde.

Den 23ten März 1764 zeiget Johan Peter Daum von Oberkeinsbach an, der Schnellarts-Geist habe sich in der vergangenen Nacht wiederum einmal gemeldet; es seye ohngefähr zwey Stund Nacht gewesen, da er und seine Leute etwas oben den Hof herein, wo der Weg vom Schnellerts-Schloß hergehe, kom-

men hören, und da sie eben im Begrif gewesen, das Fenster aufzumachen, habe es dreymal so hart an dasselbe geschlagen, als Jemand mit der Faust daran schlagen könne, und darauf habe es seinen Weg die Straße fort gegen Niederkeinsbach zu, genommen.

Weil bey denen lezten Kaiser-Krönungen von ihm und seinen Leuten die nemlichen Merkmale des Schnellarts-Geistes wahrgenommen worden, so vermuthe er, daß dessen dermaliger Auszug die bevorstehende Römische Königs-Wahl und Krönung bedeute. Sobald diese geschehen, werde er, wie sonsten, auch wiederum zurückkommen.

Den 25ten Juni 1764, alldieweilen Johann Peter Daum von Oberkeinsbach bey seiner letzten Anzeige von dem Auszug des Schnellarts Geistes vermuthet, daß solcher nach vollendeter Krönung Ihrer Röm. Königl. Majestät wieder zurückkommen werde, davon aber noch keine eigentliche Nachricht ertheilet: Als wurde derselbe mit seinem Nachbar Johann Georg Trautmann vorbeschieden, und darüber befraget, welche dann einmüthig versicherten, daß sie von des Geistes Zurückkunft nicht das mindeste gehöret, sonsten sie es sogleich würden angezeigt haben.

Den 30ten Jan. 1764 zeiget Johann Georg

Trautmann wiederum an: es habe zwar weder er noch sein Nachbar den Einzug des Schnellarts-Geistes gehöret; nachdem sie aber nach ihrer Heimkunft, ihre Weibsleute darüber befraget, so hätten diese versichert, daß ermeldter Geist selbigen Abend, als der Daum von dem Auszug desselben bey dem dahiesigen Amt die Anzeige gethan, ehe er wieder nach Haus gekommen, und es kaum Nacht gewesen war, auf die nemliche Art, wie er ausgezogen, wieder in das Schnellarts-Schloß zurückgegangen.

Den 30ten Decbr. 1784. Johannes Kaffenberger von Oberkeinsbach, 54 bis 55 Jahr alt, über den angeblich von ihm gehörten Auszug des Schnellarts-Geistes vernommen, gibt an, vor ungefähr 5 Wochen habe er Morgens um 4 Uhr mit seinem Sohn in der Scheuer gedroschen, und dabei von dem Schnellart gegen Kirchbrombach zu, ein Juchzen in der Luft gehöret. Anfangs hätten sie geglaubt, daß aus dem Wald Holz weggefahren werde; da sie aber länger an der Scheuerthür gehorcht hätten, hätten sie von diesem Schnellart gegen Kirchbrombach zu auch ein Geräusch in der Luft von einem Schwarm Tauben gehört, und auch nachher gesehen, daß kein Holz weggekommen; sie hätten daher nicht anders vermuthen können, als daß es wieder den Marsch oben hereinkommender Truppen bedeute, da die Alten

schon gesagt hätten, daß es immer den Völkern entgegen ziehe.

Welche Aussage er nach deren Vorlesung nochmals bestätiget.

In fidem Copiae

Gräflich Erbachisches Amt Reichenberg.

Carl Ludwig Bock.

Erste Beylage zu vorstehendem Amtsbericht.

Inzwischen muß ich aus Curiosität noch nachsetzen, was mir nach solchem den 12. Mart. 1753, da ich in dieser Cruth, um mich annoch von einem und dem andern zu erkundigen, und nachzusehen gewesen, von dem dasigen Schultheißen Johann Peter Kriechbaum, von einem andern Geist, so sich in der Oberkeinsbacher Gemarkung hören und sehen laßen, erzählet worden:

Nehmlich es halte sich in dem Bezirk, in der Spreng genannt, ober Oberkeinsbach ein Gespenste oder Geist auf, so allerhand Geschrey, als wie ein Rehe, Fuchs, Hirsch, Esel, Hund, Schwein und sonstigen, auch gleich allerhand Vögeln führe, dahero es dann von männiglich in dasiger Gegend der Grischer genennet werde, von welchem schon viele Leute irre geführet worden, und getraue Niemanden, besonders auch die Hirten nicht, sich auf dasigen Wiesen in der Nacht aufzuhalten. Ihm seye es kürzlich selbsten begegnet, daß, da er in der Nacht auf seine Wiesen in der Spreng gegangen, und das Wasser zum wässern aufgewendet, er ein Geschrey von einem Schwein in dem daselbsten auf Langenbrombacher Sei-

ten gelegenen Wäldchen, als wann ihme ein Messer im Hals stecke, gehöret. Dieses Gespenste oder Geist gehe bis in den ihnen angehörigen Holler Wald, woselbsten sie vor ungefähr 16 Jahren Kohlen brennen lassen, über welches die Kohlenbrenner damahls sehr geklaget, und daß sie von solchem vielfältig geängstiget würden, indem es ihnen wie ein Esel erschiene. Er habe eben zu der Zeit einstmalen mit dem verstorbenen Joh. Peter Weebern in der Nacht Kohlen allda geladen, um solche auf den Michelstädter Hammer zu führen, da ihme gedachter Weeber gesaget, wie er einen großen Esel sehe, und ihme den Ort seines Aufenthalts gezeiget, den er aber nicht sehen können.

Der alte Gruth-Schultheiß Henrich Germann affirmirte, daß dieses Gespenste allerhand Geschrey führe, und deswegen der Grischer genennet werde, mit dem weitern Vermelden, daß er einstmahlen die Ochsen in seiner Sprengswiese gehüthet, da er einen Fuchs gegen ihm zulaufen sehen, auf welchen er mit seiner Peitsche gehauen, er habe aber sobald nichts mehr von diesem Fuchs gesehen, und wisse noch nicht, wo er den Augenblick hingekommen seye.

Relata refero, und mag ein jeder davon glauben, was er will; curieus wäre es, wann bey diesem Dorf, an dessen Grenzen oben und unten, dergleichen Geister oder Gespenster sich aufhalten sollten.

Zweite Beilage zu vorstehendem Amtsbericht.

Abschrift.

Actum Zelle *) den 23ten März 1751.

Nachdem man bey Amt vernommen, ob wäre vor etlichen Wochen eine, mit 6 Pferden bespannte Kutsche, worinnen ein weiß angekleideter Geist, in Gestalt einer Weibes-Person, gesessen, des Morgens zwischen 8 und 9 Uhr hier durch, und gegen König zu, gefahren, welches Anna Margaretha Ehrhardtin von hier, benebst des Jacob Ehrhards beyden Knechten gesehen haben sollten; als habe, um von dieser seltsamen Begebenheit zuverläßige Nachricht einzuziehen, mich an-

*) In der Graffschaft Erbach.

heute hieher zu der gedachten Ehrhardtin (weilen sie wegen ihres auf sich habenden etlichen 70jährigen Alters, nicht vor Ambt erscheinen können) begeben, die dann von diesem Geister-Zug folgendes deponirte: Ihrem Behalt nach, wäre es heute vor 5 Wochen geschehen, daß, als sie des Morgens ohngefehr gegen neun Uhr, mit ihrem Spinn-Rad in der Stube am Ofen gesessen und gesponnen, sie vor dem Hause etwas rasseln hören, worauf sie an das Fenster gegangen und zu solchem hinaus gesehen, da sie dann wahrgenommen, daß eine Kutsche, worinnen eine weiß gekleidete vornehme Fraues Person gesessen, mit 6 Rappen, die auf denen Köpfen rothe Bürsten gehabt, mit einem Kutscher und Vorreuter (ob hinten auf der Kutsche auf ein Laquay gestanden, das könnte sie so gewiß nicht sagen) in der ordentlichen Dorfsstraße hier durch gegen König zu gefahren. Ihres Sohns, des Jacob Ehrhardts Knecht und Dienst-Bube, hätten auch mit ihr zum Fenster hinaus gegucket, und dieses also mit angesehen; weiter wüste sie von nichts, und habe auch von der ganzen Sache nicht den geringsten argen Gedanken gehabt.

Q. Mit was die, in der Kutsche gesessene vornehme Frauens Person gekleidet gewesen?

R. Wie sie schon gesagt, weiß, und habe eine große Kappe angehabt, wie hohe Personen

solche trügen. Von was aber ihr weißes Kleyd gewesen, das hätte sie nicht erkennt.

Q. Wie dann diese vornehme Frauens Person ausgesehen?

R. Von Gesicht jung und schön, mittelmäßiger Größe, und stark von Gestalt.

Q. Ob diese ganz allein, oder noch sonsten jemand bey ihr in der Kutsche gesessen?

R. Sie habe niemanden bey ihr gesehen.

Q. Ob die Kutsche geschwind oder langsam vorbei gegangen?

R. Gar nicht geschwind.

Q. Wie der Kutscher und Vorreuter geklevdet gewesen?

R. Durchaus Lederfarbig, und weiße Borden auf den Hüthen.

Q. Ob sie diese Kutsche von König wieder zurückkommen sehen?

R. Nein.

Q. Wie die Kutsche ausgesehen?

R. Wie eine ordentliche Herrschaftliche Kutsche, so fast täglich hier vorbey führe.

Q. Für was sie dieses Fuhrwerk angesehen?

R. Für eine Herrschaftliche Kutsche, und die Person, so in solcher gesessen, habe sie auch für eine Herrschaftliche Person gehalten, und wäre dato

auch noch dieser Meinung, darauf sie einen Eyd abzulegen sich getrauete.

Des Jacob Ehrharts Knecht, Balthasar Köbler, 22 Jahre alt, imgleichen der Dienstbube, Johannes Müller, alt 18 Jahre, conformiren sich mit vorstehender Deposition in allen Stücken, ausser daß lezterer den Laquayen hinten auf der Chaise ganz gewiß stehen gesehen zu haben vorgiebet, dahero man vor ohnöthig erachtet, einerlei Relation noch 2malen zu repetiren. *)

*) Wahrscheinlich eine Entführungs-Geschichte, der, zur Rettung des Scheins, eine geistermäßige Einkleidung gegeben werden sollte?

Waidsprüche; Reflexionen, Sprüchwörter.

Warnung.

Traue Keinem, der im Spiele schwört;
Keinem Wolf, wär' er auch auf grüner Haide;
Keinem untergrabnen Ufer;
Keinem Hunde an der Kette;
Keinem sanften Judaskuße;
Keinem Aprilenwetter;
Keiner schmeichlenden Katze;
Keinem Diebe mit weiten Beinkleidern;
Keinem Scheermesser mit einer Scharten;
Keinem Bruder von Zechgelagen;
Keinem Lügner, wenn er verspricht;
Ueberhaupt keiner bösen Gelegenheit;
Sonst kömmst du in große Verlegenheit.
Trau keinem Sonnenschein im April;
Trau keiner Weiberlieb zuviel;

Trau keinem mit dir versöhnten Feind;
Trau keinem schmeichlerischen Freund;
All diese sind von falscher Art. *)

Rechte Art. **)

Eine Jungfrau ohne Liebe;
Ein Jahrmarkt ohne Diebe;
Ein alter Weg ohne Gleise;
Ein altes Haus ohne Mäuse;
Ein Advokat ohne Lügen;
Ein Kaufmann ohne Betrügen;
Eine Frau, die sich enthalten kann
Zu herrschen über ihren Mann;
Und endlich ein Bock ohne Bart,
Sind wider ihre rechte Art.

Sanftmuth, Klugheit und Männlichkeit; jedes zu seiner rechten Zeit. ***)

Seht, ich halts für eine große Tugend,
Die wol ansteht Alter und Jugend,
Daß man nicht leicht Feindschaft aufnehm;
Sondern sey friedlich und bequem;

*) Aus Pater Abraham a Sancta Clara: Judas der Erzschelm. (P. Abraham war geboren 1642. † 1709.

**) Aus Happelii Relationes curiosae.

***) Aus Froschmäusler.

Denn, wer Alles vermeint zu rächen,
Was ihm die Leut Böses nachsprechen,
Der lebt immer in Haß und Neid,
Und ist nimmer ohn Zank und Streit.
Wer All's will fechten, und gar Nichts leiden,
Hat sein Schwert nimmer in der Scheiden.
Es wird selbst müd, der Andre jägt,
Schadet ihm selbst, der Andre schlägt:
Hält aber unser Feind nicht still,
Und unser Haar ja haben will;
Daß man nicht allein mannlich ringe,
Sondern fürsichtig davon springe,
Und sich nicht begeb in Gefahr,
Ehe dann es Nutz und nöthig war:
Wie ich von den Weisen vernommen,
„Wer Gefahr liebt, wird darinn umkommen."
Darum, wenn ich spür, daß meine Feind
Mir etwas überlegen seind;
So kriech ich durch ein Loch hinaus,
Versteck mich, wie ein schlaue Maus;
Oder spring hinan die Bäum und Mauren.
Kann ich daselbst denn auch nicht dauren,
So bitt ich ernstlich um Genad;
Will die auch gar nicht finden statt,
So wehr ich mich ohn alle Scheue,
Beiß und reiß wie ein brüllender
Leue:

Das, wo ich nicht mich soll erwehren,
Doch sterben mag für'm Feind mit
Ehren.

Weisheit und Einfalt.

Wer viel versteht, bedenkt und kann,
Der ist ein hochbeschwerter Mann,
Bey seinen Freunden, Stand und Amt,
Die ihn wohl plagen allesamt:
Und, wenn ihm gleich andre Frieden lassen,
Sorget er doch selbst übermaßen:
Was gewesen, was sey, was werde,
Was zu fürchten sey für Beschwerde?
Damit nagt er sein Herz im Leibe,
Weiß nicht, wo er für Unfall bleibe.
Der Unwissend hat gute Tag;
Acht nicht, was man thue oder sag;
Was kommen werd' oder ausbleiben,
Ob er's lang oder kurz kann treiben;
Ob er werd Herr oder Knecht genannt,
Ob er sey nahe oder fern bekannt:
Braucht sein Leben für sich allein,
Läßt Andre bleiben, was sie seyn.
Es ist doch Niemand, der gern wollt',
Daß dir's besser, als ihm gehn sollt';

Wie süß er auch den Trost anstellt;
Falschheit regiert die ganze Welt;
Und im Tod sind wir Alle gleich,
Groß, Klein, Klug, Närrisch, Arm, Reich.

Stadt und Land.

Der Städter.

Hat's in der Stadt nicht besser G'stalt,
Bey Menschen, denn bey Thieren im Wald?
Ists nicht bequemer, fröhlich leben,
So lang uns Gott Gesundheit geben;
Denn daß man auch die g'ringe Zeit
Verzehr' in Müh' und Traurigkeit?
Bedenkt, wie kurz uns'r Leben ist,
Wie bald der Tod uns Alle frißt.
Und, wenn Ihr gleich der Nahrung Pracht,
Aus der Gewohnheit, wenig acht',
Weil Euch die Speiß im Bauch nicht krümmet,
Sondern wohl schmeckt und wohl bekümmet;
Sollt Ihr doch haben wohl in Acht,
Was zu der bösen Zeit Ihr macht,
Wenn aus der Luft, o'r aus Unfall,
Krankheit Euch übereilt einmal;
Wo man für Euch und eure Kind,
Ein Wund= und auch Leibärzte find?

Und, wenn Ihr ihn wollt holen lassen,
So fodert er Geld übermassen;
Oder nimmt daheim so viel Zeit,
Bis daß Ihr All' gestorben seyd;
Da wir, in der Stadt, solcher Leut
Bey der Thür viel haben jederzeit.
Wenn Euch wehe thät Haupt oder Zahn,
Was wollt Ihr immer fangen an;
Wo habt Ihr Freund', die zu Euch sehen,
In Leid und Freuden bey Euch stehen?
Ueber das, ist zu aller Zeit,
Im Feld große Unsicherheit,
Für Feu'r, für Dieb', für Kriegesknecht,
Für der grimmigen Thier Geschlecht,
Dawid'r ein gering Anzahl Mann
Sich in der Noth nicht schützen kann:
Die Stadt ab'r hat viel Rath, viel Händ,
Thürn' und Wächter, Mauren und Wänd;
Da schläft man sicher, bey dem Braten,
Drum zieht mit mir, ist Euch zu rathen.

Der Landmann.

Hört an: ich spreche, wär' ein Stätt'
Die für den Tod Versichrung hätt';
Wollten wir daselbst alle wohnen:
Aber der Tod will Niemand schonen;
Und sonderlich in Eurer Stadt,

Man täglich viel zu graben hat,
Wie ich aus dem Geläut vernimm;
Die Arzney hilft Euch All dahin.
Darzu hilft auch Euer Wolleben,
Jeder will sich auf Faulheit geben;
Unser Mäßigkeit uns gedeihet,
Arbeit uns von Krankheit befreyet;
Und verdauet all böse Sachen,
Die sonst dem Leib viel Unlust machen.
Doch bin ich nicht so ungeschlacht,
Daß ich nützlich Artzney veracht:
Nur süch' ich sie nicht vor der Thür;
Ich hab' selbst ein Doktor bey mir:
Der ist mein lieber Schlafgesell,
Auf den ich, nächst Gott, Alles stell;
Mein liebes Weib, die Alles kann,
Was man bedarf für Kind und Mann;
Was für Diener und für's Vieh gehört,
Ihr Großmutter hat sie gelehrt,
Und ihr Mutter mit allem Fleiß:
Darum sie auch daßelb wol weiß;
Was Einem für Arzney ist gut,
Dem Kopf oder ein Zahn wehe thut:
All Freundschaft auch weit übertrifft
Ein fromm Weib, das nichts Böses stift;
Wenn alle Freunde von Dir gehen,

Wird sie getreulich bey Dir stehen;
Alles mitwagen, Freud und Leid,
Zu deinem Dienst allzeit bereit.
Wo ward auch Stadt und Vest' im Land,
Nicht ehmals bekriegt und verbrannt;
Der Wirth beraubt, ermordt, gefangen.
Wie ist's Fürsten und Herren gangen,
So hernach viel Klagen getrieben,
Daß sie nicht frey im Feld geblieben?
Was hilft Wächter, Rath, Beystand, Macht,
Wenn Gott nicht selber schützt und wacht;
Der auch sein' Hand allmächtig hält
Ueber die, so wohnen im Feld.
Derhalb darf ich die Stadt nicht suchen,
Und mein' gering' Wohnung verfluchen,
Die mir Großvater und Väter ließ,
Und mich erblich bewohnen hieß:
Sondern, bin damit wohl begnüget,
Was mir der liebe Gott zufüget;
Gnüge ist besser dann Zuviel,
Wenn man's nur recht bedenken will,
Und mein Gut ist dahin gericht,
Daß man's genieß, verschlemme nicht:
Denn viel verthun, und wenig werben,
Ist ein guter Weg zum Verderben.
Jedoch, wenn ich ein Beßrung wußt',
So kriegt' ich noch zu Wandern Lust:

Was Du itzt hast, halt stets für gut,
Und streb' nach dem, was beßer thut;
Das Best' man billig wälen soll,
Das Bös' kömmt von ihm selber wol.

Böses Gewissen.

Es mag gleich Alles mausestill seyn; so schreyt doch das böse Gewissen.

Das böse Gewissen ist ein Hund, der allzeit bellt; ein Hahn, der immer kräht; eine Glocke, so da immer läutet; ein Fluß, der immer rauschet; eine Orgel, die immer pfeift; ein Fuhrmann, der immer schnalzt; ein Wagen, der immer knarrt; ein Puls, der immer schlägt.

Der Mensch.

Er gleicht einer Blume, die heute vor dem Busen; morgen aber vor dem Besen ist.
Er ist eine Saite, die heut noch klingt, morgen elend springt.
Ein Blasebalg, der bald aufschwillt, bald zusammensinkt;
Eine Uhr, die bald geht, bald stille steht;

Ein Mondschein, der ab- und zunimmt;
Ein Glas, das bald schimmert, bald zertrümmert.

Der Mensch ist ein Gras, das nicht lange steht; ein Schatten, der bald verschwindet; eine Blume, die bald ihre Farbe verliert; ein Rauch, der sich bald verzieht; ein Feuer, das sich selbst verzehrt; ein Blatt, das bald abfällt; ein Glockenschall, der bald verhallt; ein Fluß, der schnell verrinnt.

Der Mensch gleicht seines Wankelmuths wegen, der Witterung im April und der Wandelbarkeit der Rosenblätter; er gleicht der Sonne, die auf- und niedergeht; ist ein Spielball des Schicksals. Es wäre zu wünschen, der Mensch gliche nicht dem Polypen, welcher die Farbe eines Felsen, an den er sich hänget, annimmt; nicht dem Meerschweine, das sich zu mästen sucht: er sollte Uranoscop, einem Meerfische, gleichen, der nur ein Auge, und zwar oben auf dem Kopfe hat, mit dem er unaufhörlich gegen den Himmel siehet.

Der Mensch soll nicht seyn wie eine Orgel, die wenn sie berührt wird, schreyt; nicht wie ein Wald, der, wenn man ihm einen Schelm zuwirft, ihn durch den Wiederschall wieder zurückgiebt; nicht wie ein Kie-

sel, der, wenn ihn ein Pferde- oder Eselshuf etwas stark anrührt, Funken sprühet; nicht wie ein Kerzenlicht, das sich mit Stank rächet, wenn man es nur ein wenig reiniget; nicht wie eine Staude, die, wenn man sie nur etwas biegt, zurückprallt, und einem ins Angesicht schlägt.

Des Menschen Ang'sicht, Stimm' und Wort,
Ist ein theur' Schatz und edler Hort:
Dadurch wird Freundschaft ja gemacht,
Dadurch wird Frag' und Klag' anbracht;
Dadurch giebt man auch Trost und Rath;
Davon das Herz sein Leben hat.
Der Mensch lernet von Gott und Ehr,
Und giebt von Tugend gute Lehr.
Dazu man Kirch', Hof, Hausstand hat;
Im Frieden wartet Gottes Gnad,
Bis sich die Seel vom Leib abscheidt,
Und lebt hernach in Ewigkeit.
Von dem Allen die Thier Nichts wissen,
Sind nur auf ihr' Bauchsorg geflissen:
Darum ist auch ihr Angesicht
Allzeit nach der Erden gericht;
Ihrer Wohlfahrt Grund ist die Erd,
Den Himmel halten sie unwerth:
Der Mensch erhebt sein Haupt zu Gott;
Gott hilft ihm auch aus Noth und Tod.

Allein, Ihr fraget, Menschenkind,
Woher sich euer Elend findt?
Daher, daß Niemand jeder Frist
Mit seinem Stand zufrieden ist.
Was Gott und die Natur uns geben,
Das ist uns nimmer gut und eben:
Man muß stets nach einem Andern gaffen;
Das macht die ganze Welt voll Affen.
Der ist ein weiß glücklicher Mann,
Der sich in sein Stand schicken kann;
Wer das nicht kann, der ist elend,
Und bleibt ein Narr bis an sein End.

Liebe.

Liebe ist ein solch gefährlich Gift,
Wenn sie recht in das Herze trifft,
Daß sie brennet durch Mark und Bein,
Wie der Donner durch Stahl und Stein,
Bis sie erlang', was sie erwählt,
Oder sich selbst zu Tode quält.

